



105. Sitzung

Mittwoch, 5. September 2001

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder und
Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Begrüßung von Gästen der Bürgerschaft	5375 A	Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	5388 C
Abwicklung, Ergänzung und Änderung der Tagesordnung	5375 A	Ortwin Runde, Erster Bürgermeister	5389 C
		Ole von Beust CDU	5390 B

Aktuelle Stunde

5375 A

Fraktion der SPD:

Fraktion der CDU:

Hamburgs Jugend – fit fürs Leben?	5375 B	Kein Verkauf von SAGA- und GWG-Wohnungen	
Dr. Roland Salchow CDU	5375 B, 5384 A	(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
Dr. Barbara Brüning SPD	5376 A		
Christa Goetsch GAL	5376 D	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5377 D	Abbestellung eines Beisitzers und Neuwahl einer Beisitzerin oder eines Beisitzers für den Landeswahlausschuß für die Wahl zur Bürgerschaft	
Ute Pape, Senatorin	5378 C	– Drs 16/6546 –	5390 D
Wolfgang Beuß CDU	5379 C	Ergebnis	5390 D, 5395 C
Günter Frank SPD	5380 B		
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	5381 B	Große Anfrage der Fraktion der CDU:	
Ortwin Runde, Erster Bürgermeister	5382 A	Krankenhausplan 2005	
Jürgen Mehlfeldt CDU	5383 B	– Drs 16/6133 –	5391 A
Wolfgang Marx SPD	5385 B	mit	

Fraktion der GAL:

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Olympische Spiele in Hamburg – Impulse für Sport, Stadtentwicklung und Ökologie	5385 C	Krankenhausplan 2005 – Die Finanzierung	
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	5385 D	– Drs 16/6134 –	5391 A
Jürgen Schmidt SPD	5386 C	Dietrich Wersich CDU	5391 B, 5395 A
Volker Okun CDU	5387 C	Dr. Mathias Petersen SPD	5392 C
		Peter Zamory GAL	5393 B

Karin Roth, Senatorin	5394 A	Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	5423 D
Besprechungen erfolgt	5395 C	Wolfgang Marx SPD	5424 C
Senatsantrag:		Dr. Roland Salchow CDU	5425 A
Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt Hamburg für das Haushaltsjahr 2002 und Finanzplan 2001 bis 2005		Beschlüsse	5427 A
– Drs 16/6400 –	5395 C	Bericht des Schulausschusses:	
Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel, Senatorin	5395 D, 5412 A	Novellierung des hamburgischen Privatschulrechts	
Dr. Michael Freytag CDU	5400 A	– Drs 16/6334 –	5427 A
Jan Ehlers SPD	5403 B	mit	
Anja Hajduk GAL	5407 C	Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:	
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	5410 B	Hamburgisches Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft	
Beschluß	5413 B	– Drs 16/6353 –	5427 A
Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		und	
Ritalin: Kinder mit Medikamenten ruhig stellen?		Antrag der Fraktion der CDU:	
– Drs 16/6427 –	5413 C	Hamburgisches Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft	
mit		– Drs 16/6632 –	5427 B
Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		Wolfgang Beuß CDU	5427 B
ADS-Diagnostik und Ritalin-Vergabe in Hamburg		Günter Frank SPD	5428 C
– Drs 16/6639 –	5413 C	Christa Goetsch GAL	5429 C
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5413 C	Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	5430 A
Erika Woisin SPD	5414 C	Ute Pape, Senatorin	5430 C
Wolfgang Beuß CDU	5415 B	Beschlüsse	5430 D
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	5415 D	Senatsmitteilung:	
Ute Pape, Senatorin	5416 A	HafenCity und Kultur	
Beschluß und Besprechung erfolgt	5416 D	– Drs 16/6584 –	5431 A
Bericht des Wissenschaftsausschusses:		Beschluß	5431 B
Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf		Senatsantrag:	
– Drs 16/6316 –	5416 D	Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme	
mit		– Drs 16/6403 –	5431 B
Antrag der Fraktion der SPD:		Dr. Franklin Kopitzsch SPD	5431 B
Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf		Rena Vahlefeld CDU	5432 D
– Drs 16/6643 –	5417 A	Dr. Martin Schmidt GAL	5433 C
Peter Zamory GAL	5417 A	Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	5434 D
Dr. Roland Salchow CDU	5418 A	Dr. Christina Weiss, Senatorin	5435 A
Helgrit Fischer-Menzel SPD	5419 B, 5426 A	Beschluß	5435 D
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	5421 A	Berichte des Eingabenausschusses:	
Krista Sager, Zweite Bürgermeisterin	5421 D	Eingaben	
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	5423 B	– Drs 16/6431 –	5435 D
		Eingaben	
		– Drs 16/6432 –	5435 D
		Eingaben	
		– Drs 16/6433 –	5435 D
		Eingaben	
		– Drs 16/6434 –	5435 D

Eingaben			Senatsantrag:		
– Drs 16/6435 –	5435	D			
Eingaben			39. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg sowie 11. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnungsbau am Kakenhaner Weg in Lemsahl-Mellingstedt)		
– Drs 16/6436 –	5435	D	– Drs 16/6585 –	5437	C
Beschlüsse	5436	A	Beschluß	5437	C
Sammelübersicht	5436	C			
Beschlüsse	5436	C, 5442	Bericht des Innenausschusses:		
			Finanzielle Leistungsanreize im öffentlichen Dienst		
Senatsantrag:			– Drs 16/6382 –	5437	C
Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und Senatoren hier: Hamburgische Electricitäts-Werke AG			Beschluß	5437	D
– Drs 16/6487 –	5436	C	Bericht des Innenausschusses:		
Beschluß	5436	C	Mobilität im hamburgischen öffentlichen Dienst		
			– Drs 16/6383 –	5437	D
Senatsantrag:			Beschluß	5437	D
Fortbildung von Polizistinnen und Polizisten			Bericht des Jugend- und Sportausschusses:		
– Drs 16/6520 –	5436	C	Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit		
Beschlüsse	5436	D	– Drs 16/6415 –	5437	D
			Beschlüsse	5438	A
Senatsantrag:			Bericht des Jugend- und Sportausschusses:		
37. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen und Grün auf ehemaligen Gemeinbedarfsflächen in Langenhorn) sowie 10. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg			Umsetzung der Empfehlungen der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“		
– Drs 16/6522 –	5436	D	– Drs 16/6416 –	5438	A
Beschluß	5436	D	Beschlüsse	5438	A
			Bericht des Sozialausschusses:		
Senatsantrag:			Intensivierung der bezirklichen Heimaufsicht und Personalaufstockung		
38. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neuordnung des Stadtteilzentrums in Langenhorn)			– Drs 16/6417 –	5438	A
– Drs 16/6523 –	5437	A	Beschlüsse	5438	B
Beschluß	5437	A	Bericht des Umweltausschusses:		
			Altlastenfläche Betriebsgelände der Firma Haltermann und Äußerer Veringkanal		
Senatsantrag:			– Drs 16/6465 –	5438	B
Entwurf des Elften Gesetzes zur Änderung der Juristenausbildungsordnung			Beschluß	5438	B
– Drs 16/6548 –	5437	A	Bericht des Wirtschaftsausschusses:		
Beschlüsse	5437	A	Einführung eines emissionsabhängigen Landeentgelts für den Airport Hamburg		
			– Drs 16/6483 –	5438	B
Senatsantrag:			Beschlüsse	5438	C
Fassung des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft in eine geschlechtergerechte Sprache			Bericht des Wirtschaftsausschusses:		
– Drs 16/6555 –	5437	B	Zukunft des Hamburger Dorfes Neuenfelde		
Beschlüsse	5437	B	– Drs 16/6484 –	5438	C
			Beschluß	5438	C

Interfraktioneller Antrag und Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		Dr. Dorothee Freudenberg GAL	5440 A
Datenschutzordnung der Hamburgischen Bürgerschaft		Beschluß	5440 B
– Drs 16/6408 –	5438 C	Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:	
Beschlüsse	5438 C	Ein neuer Feiertag für Hamburg	
Antrag der Fraktion der CDU:		– Drs 16/6588 –	5440 B
Förderung der ambulanten Sterbebegleitung		Beschluß	5440 B
– Drs 16/6577 –	5438 D	Ausführungen zum Abschluß der 16. Legislaturperiode	
Eleonore Rudolph CDU	5438 D		
Petra Brinkmann SPD	5439 D	Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt	5440 B

A Beginn: 15.02 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

In der Bürgerschaftsloge 2 begrüße ich heute sehr herzlich den Bürgermeister der Stadt Stade, Herrn Heinz Dabelow, mit einer Abordnung von Fraktionsvorsitzenden aus Stade.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Dabelow und die Fraktionsvorsitzenden sind einer Einladung des Besucherdienstes gefolgt und werden heute während der Aktuellen Stunde an der Bürgerschaftssitzung teilnehmen. Ich wünsche Ihnen einen interessanten Aufenthalt im Hamburger Rathaus.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß es eine Änderung bei den Debatten gibt. Auf Wunsch der Gruppe REGENBOGEN und im Einvernehmen mit den Fraktionen soll nicht Tagesordnungspunkt 84, sondern statt dessen Tagesordnungspunkt 6 debattiert werden.

Wir kommen dann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

Hamburgs Jugend – fit fürs Leben?

von der GAL-Fraktion

Olympische Spiele in Hamburg – Impulse für Sport, Stadtentwicklung und Ökologie

B sowie von der SPD-Fraktion

Kein Verkauf von SAGA- und GWG-Wohnungen

Ich komme zum ersten Thema. Das Wort hat Herr Professor Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Bürgermeister hat gestern in Hamburg 1 geäußert, die Bildung sei in guten Händen. Wir wollen sehen, ob das stimmt.

(Günter Frank SPD: Stimmt!)

Experten vergleichen zur Zeit die Bundesländer hinsichtlich der Qualität von Bildung und Ausbildung in Sachen Schulen und Hochschulen. Als neuestes hat das renommierte HIS – Hochschul-Informationen-System – in Hannover auf Veranlassung des niedersächsischen Bildungsministeriums unlängst 14 000 Schulabgänger befragt, wie sie sich auf das Berufsleben vorbereitet fühlen. Bei einer so großen befragten Zahl entsteht eine zuverlässige Aussage. Eingebettet in das Thema Neue Medien wurde die Frage gestellt: Wie empfindest du die Vorbildung durch deine Schule? Das Ergebnis ist, daß die mit der Bildungsleistung des Bundeslandes zufriedensten Abiturienten aus Sachsen, Saarland und Bremen kommen.

(Günter Frank SPD: Was heißt das?)

Dort gaben 39 Prozent der Abiturienten an, eine gute oder sehr gute Vorbereitung durch die Schule bekommen zu haben. In den unteren Rängen finden wir Nordrhein-Westfalen mit 29 Prozent, Niedersachsen mit 26 Prozent und fast am Ende Berlin mit 25 Prozent. Aber wer ist ganz am Ende mit deutlichem Abstand? Das ist Hamburg, mit nur 20 Prozent Zustimmung zur Qualität seines Abiturs. Nur 20 Pro-

zent der Abiturienten unserer Stadt nennen sich gut vorbereitet für Studium und Arbeitsmarkt, und 45 Prozent beurteilen ihre Befähigung negativ, von der Schule fit fürs Leben gemacht worden zu sein. Das Ergebnis Ihrer jahrelangen Bildungspolitik nach 44 Jahren sozialdemokratischer Dominanz ist, daß die jungen Leute sagen, die Ausbildung in Hamburg macht uns nicht fit für das Leben. Das ist ein Armutszeugnis,

(Beifall bei der CDU)

und zwar der Armut der Bildungskonzeption in dieser Stadt. Opfer sind die jungen Leute, verantwortlich sind aber die politischen Entscheidungsträger.

Herr Beuß wird noch auf die Schullage eingehen. Es ist aber nicht nur das Abitur, das wir als Problem nennen müssen. Der Geschäftsführer des Norddeutschen Metallgewerbeverbandes hat vorgestern erklärt, die schulische Qualität der Auszubildenden sei häufig ungenügend. Hauptschüler – um die einmal zu nehmen – seien schlecht in Deutsch und Mathematik. So gut wie keiner vermochte zu rechnen, wieviel 3 Prozent von 80 Mark sind, oder 19 und 11 zu multiplizieren. Metall schreibe man falsch und so weiter und so fort.

Auf die Frage, wer denn der Bundeskanzler sei, hat die Mehrheit geantwortet: Scharping.

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Ich möchte nur darauf hinweisen, daß das noch vor dem fliegenden Einsatz Ihres ehemaligen SPD-Kanzlerkandidaten war.

(Erhard Pumm SPD: Kohl hat keiner gerufen!)

Die Mehrzahl weiß noch nicht einmal, daß ein Kanzler aus Wahlen heraus bestimmt wird. Diese Wissensschwäche, befand der Geschäftsführer des Metallgewerbeverbandes, ziehe sich durch alle Sparten der Bevölkerung. Eine Nebenbemerkung: Der Mittelstand stellt insgesamt immer noch mehr Arbeitsplätze zur Verfügung als die Großindustrie, und darum ist das von Bedeutung.

(Günter Frank SPD: Billig, billig!)

– Was heißt billig? Klar, Herr Frank, Sie als Lehrer. Der Wahrheitsgehalt, den ich mit *Ihrem* Namen verbinde, ist immens.

Wenn die Hamburger Abiturienten dann dieses mittelpträgliche Abitur haben, zuckeln sie zu den Hamburger Hochschulen, und was passiert da? Da landen sie erneut im Mittelmaß, wenn wir das Ranking der Hochschulen betrachten. Das CHE – Centrum für Hochschulentwicklung –, von Bundesministerin Bulmahn häufig zitiert, hat im April das umfassendste deutsche Hochschulranking erstellt und ermittelt, daß nach dem Gesamturteil der Professoren die Hamburger Universität für keinen Fachbereich zu empfehlen ist, daß nach dem Gesamturteil der Studierenden die Fachbereiche Informatik, Mathematik, Germanistik, Anglistik, Psychologie im hinteren Mittelfeld oder im Schlußfeld landen. Das illustriert die Zukunftsperspektiven derer, die sich in Hamburg ausbilden lassen, wenn sie hier Schule und Hochschule absolvieren.

Der Wissenschaftsrat selbst hat im März eine weitere Studie über die Studiendauern in deutschen Ländern erstellt. Ich nenne nur ein Fach, Biologie: Studiendauer in Münster 9,8 Semester, in Hannover und Göttingen 11,9 und in Hamburg 12,7. Ich könnte Ihnen weitere Fächer nennen.

Ich fasse zusammen. Ich klage nicht über die Leistungen der Hochschulen ...

C

D

(Dr. Roland Salchow CDU)

A (Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Professor Salchow, Sie müssen zum Ende kommen, Ihre Redezeit ist zu Ende. Sie können sich ein zweites Mal melden.

Dr. Roland Salchow (fortfahrend): Ich komme zum Schluß. – Aber die Rahmenbedingungen und die Ausstattungen, die die herrschende Partei für Schule und Hochschule gegeben hat, lassen einen besseren Erfolg im Bildungswesen nicht zu. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Brüning.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Salchow, ich kann auch einige Studien zitieren und gehe gleich noch auf Ihre Rede ein.

Sie haben die Frage gestellt, ob Hamburgs Jugend fit für die Zukunft sei. Ich möchte Ihnen darauf antworten: Ja-wohl, Hamburgs Jugend ist das, und ich werde Ihnen dafür jetzt eine Begründung liefern.

Mehrere Studien bestätigen, vor allem das Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln, daß Hamburg seine Schulen am besten ausstattet. Für Hamburgs Schülerinnen und Schüler stehen mehr Lehrkräfte zur Verfügung als in anderen Bundesländern.

(Rolf Harlinghausen CDU: Masse ist nicht Klasse!)

B So kommt beispielsweise in den Grundschulen durchschnittlich auf 16 Kinder eine Lehrkraft, in Bayern – das wird von Ihnen immer zitiert – sind es 21 und in Hessen sogar 22. Zu Beginn dieses Schuljahres haben wir zusätzlich zu unserem Bedarf 100 neue Lehrerinnen und Lehrer eingestellt. Das ist aus meiner Sicht eine Investition in die Zukunft.

(Beifall bei der SPD)

In Hamburg wird auch eine Menge in Sachen Berufsvorbereitung – darum geht es ja auch in Ihrer Anmeldung – für junge Menschen getan. Es gibt unter anderem das Projekt „Neue Chancen für Hauptschüler“, ein bundesweit einmaliges Projekt, das seit einem Jahr läuft. Durch die Kooperation zwischen Schulen, dem Arbeitsamt und Hamburger Unternehmen werden junge Menschen in zahlreichen Gesprächen hinsichtlich beruflicher Perspektiven beraten. Unter Berücksichtigung ihrer individuellen Stärken und Schwächen soll es gelingen, einen geeigneten Arbeits- oder Ausbildungsplatz für sie zu finden. Das Ziel besteht darin, 50 Prozent der Schulabgänger in eine betriebliche Ausbildung zu vermitteln. 30 Schulen haben bereits seit einem Jahr damit begonnen, und weitere 30 wollen sich diesem Projekt anschließen. Ähnliche Kooperationsprojekte gibt es an den Gymnasien und Gesamtschulen, wir haben ja die Große Anfrage der SPD zur Schulentwicklung an den Gymnasien debattiert. Auch da gibt es ein Netzwerk Schule und Industrie.

Jetzt komme ich, Herr Salchow, zur Frage des Abiturs. Mir ist die Studie des Hochschul-Informations-Systems noch nicht zugänglich. Offensichtlich haben Sie sie schon; ich habe darum gebeten und habe sie noch nicht.

(Wolfgang Beuß CDU: Internet!)

– Im Internet steht sie nicht, da habe ich heute vormittag nachgeschaut. – Es kommt natürlich, das wissen Sie als Wissenschaftler ganz genau, darauf an, welche Fragen man jungen Leuten stellt. Ich habe meinen Sohn gefragt, der vor einem Jahr Abitur gemacht hat, ob er sich gut auf dieses Studium vorbereitet fühle. Da hat er gesagt: Wie soll ich das wissen, ich weiß doch noch gar nicht, was mich erwartet. Insofern möchte ich erst die Frage sehen, die den jungen Leuten gestellt wurde, um dann zu beurteilen, warum sie so geantwortet haben.

Was das Hamburger Abitur anbelangt, Herr Salchow, stellen Sie den Hamburger Lehrerinnen und Lehrern ein sehr, sehr schlechtes Zeugnis aus,

(Dr. Roland Salchow CDU: Nicht den Lehrern, Ihnen!)

denn Hamburgs Abitur entspricht dem KMK-Standard. Sie wissen doch, daß überprüft wird, welche Aufgaben eingereicht werden. Dies wird von Fachreferenten kontrolliert, es gibt sogenannte Dunkelmänner, die die Aufgaben prüfen, und die Prüfungskommissionen werden zwischen den Schulen ausgetauscht. Also kommen Sie doch nicht mit solchen Platitüden, daß das Abitur nichts wert wäre. Wir müssen den KMK-Standard erfüllen, und das tun wir auch. Ich würde sehr vorsichtig sein, Lehrpläne zu vergleichen, da die Lerninhalte von Bundesland zu Bundesland sehr stark differieren.

Mein Fazit: Sie müßten schon Beispiele bringen, wenn Sie behaupten, die Qualität des Abiturs stimme nicht, aber die haben Sie nicht gebracht. Und ich möchte erst einmal sehen, wie die Frage in dieser Studie formuliert wurde. Es könnte vielleicht sehr schwierig sein für junge Leute, ad hoc zu beantworten, ob sie sich gut auf etwas vorbereitet fühlen, das sie noch gar nicht kennen.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen – ich habe nur einige Punkte genannt –, daß Hamburg, was beispielsweise die Integration von behinderten und nichtbehinderten Schülerinnen und Schülern betrifft, bundesweit vorbildlich ist. Was den Englisch-Unterricht in der Grundschule anbelangt, hat Hamburg flächendeckend ab Klasse 3 diesen Unterricht eingeführt. Wir hatten hier eine lange Debatte zum Netzwerk Begabtenförderung, das es seit 1999 gibt und das bundesweit einmalig ist. Die Deutsche Gesellschaft für das hochbegabte Kind und andere Verbände haben Hamburgs Vorgehen gelobt. Ich weiß gar nicht, was Sie haben. Aus meiner Sicht ist Hamburgs Jugend fit für die Zukunft, und wir werden das nach dem 23. September natürlich fortführen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Goetsch.

(Wolfgang Beuß CDU: Jetzt wird es unangenehm!)

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Salchow wird jetzt wieder als Schulpolitiker hierher zitiert. Fit fürs Leben? Wenn Sie sich die Studien von LAU, TIMSS und PISA angeschaut hätten und sich mit Wissenschaftlern des Max-Planck-Instituts unterhalten hätten, dann würden die Ihnen sagen, daß keine Ranking-Liste aufgestellt wird. Die werden Ihnen vieles erzählen können, aber sie werden nicht sagen, das Land hat nur gute oder nur schlechte Schulen; Sie sollten also einmal mit den Kollegen im Max-Planck-Institut sprechen.

C

D

(Christa Goetsch GAL)

- A Ich bin aber schon ziemlich sauer, wenn Sie sich hier hinstellen und die Leistungen der Lehrerinnen und der Schülerinnen schlechtreden und zerreden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ist eine Mißachtung der Arbeit, die an unseren Schulen geleistet wird. Außerdem zerreden Sie die Errungenschaften, die de facto da sind, die auch die LAU-Untersuchung gezeigt hat, die Errungenschaften der Förderung von leistungsschwächeren Schülern. Sie zerreden die großen Erfolge im Kontext mit Integration in Hamburg, die in anderen Bundesländern gerne nachgemacht wurden, und Sie zerreden, wie Frau Brüning schon gesagt hat, die Umsetzung, den Erfolg der Verlässlichen Halbtagsgrundschule.

Sie setzen statt auf Qualität, Herr Salchow, auf Aufbewahrung und Beaufsichtigung, wenn es nach Ihnen ginge, wahrscheinlich auch noch mit 630-DM-Kräften. Wenn Sie über Ganztagschulen reden, geht es um Aufbewahrung, aber nicht um Konzepte.

Die Klage von Wirtschaftsfunktionären aus den Betrieben über schlechte Leistungen, selbst von den Professoren der Universitäten, sind so alt wie die Abschlüsse selbst; ich habe das nie anders gehört.

(Dr. Roland Salchow CDU: In Hamburg ist das so!)

Es gibt natürlich Probleme, Herr Mehlfeldt, die will doch gar keiner leugnen. Aber wenn Sie sich einmal die Vergleichszahlen angucken, dann haben wir in der ganzen Republik in den Metropolen durchschnittlich 10 Prozent bis 12 Prozent Schülerinnen, die ohne Hauptschulabschluß abgehen. Das ist aber kein hamburgspezifisches Problem, sondern ein Metropolenproblem, und daran müssen und werden wir arbeiten und haben im Gegensatz zu Ihnen schon Konzepte vorgeschlagen und begonnen umzusetzen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Und was sagt die CDU, wenn Sie sich mal ihr Zehn-Punkte-Programm angucken? Wir stärken die Hauptschule, schicken ein paar Sozialpädagogen hinein, und die werden es schon richten. Das ist kein Konzept, ein Konzept ist zum Beispiel eine Kooperation zwischen Schule und Betrieb, das wir im Richard-Linde-Weg umsetzen, also Lernen in Schule und Betrieb. Das sind Erfolge, die man sogar messen kann. Nach einem Jahr haben schon fast alle Kids einen Ausbildungsplatz. Sie verbringen schon in der Sekundarstufe I eine gewisse Zeit im Betrieb, um zum Beispiel auch die Sekundärtugenden besser zu erlernen. Wir haben ein Programm zum Thema Übergangsschule/Beruf entwickelt; das sollten Sie sich vielleicht einmal angucken.

Eines ist total vergessen worden, die Hamburger Schülerinnen im Bundeswettbewerb zu vergleichen. Da sollten Sie einmal ins Internet gucken und sehen, wie die Hamburger dastehen. Ich kann nur vor der hessischen Perspektive warnen, die auf sie zukommen würde, würden wir die CDU wählen und Schulpolitik verändern lassen. Ich kann wunderbar zitieren, was die CDU gemacht hat.

(Zuruf von der CDU: Viel!)

Sie hat das Wahlrecht der Eltern eingeschränkt, sie hat die Anzahl der Stunden „Deutsch als Zweitsprache“ für Migrantenkinder abgebaut, sie hat die pädagogischen Leiter der Gesamtschulen abgeschafft, und sie hat die Referendarstundenverpflichtung auf zwölf Stunden erhöht. Viel Spaß in Hamburg, darauf freuen wir uns schon.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Ihr Zehn-Punkte-Plan kann nicht überzeugen, die Umfragezahlen sinken. Wir werden weiter unsere solide Schulpolitik und unsere Konzepte betreiben, und ich warne davor, wenn Ihre Schulpolitik Schule machen sollte.

Dann möchte ich noch die große Empfehlung aussprechen, sich einmal die Leistungen – Herr Beuß, weil Sie so schmunzeln – „fit fürs Leben“ anzuschauen. Es gibt im Internet im Bildungsserver der BSJB eine ganze Latte von Projekten und Innovationen in Schulen. Wenn Sie die einmal anklicken, dann werden Sie sehen, daß es die Kooperation Wirtschaft und Schule schon längst gibt, die Kooperation im Kontext mit Stadtteilschulen, die Kooperation Eine-Welt-Projekte. Es haben sich inzwischen viele Profile herausgebildet, die nachgemacht werden und begeisternd sind.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Goetsch, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Christa Goetsch (fortfahrend): Hamburgs Schülerinnen und Schüler leisten gute Arbeit.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Sie müssen jetzt Schluß machen.

Christa Goetsch (fortfahrend): Ich mache jetzt Schluß.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Schönen guten Tag! „Hamburgs Jugend – fit fürs Leben?“ – welch ein hochtrabender Titel. Das weckt natürlich Erwartungen. Ich hatte die Erwartung gehabt, daß sich die CDU ausnahmsweise einmal ganzheitlich mit der Situation junger Menschen in Hamburg befaßt.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Kann sie doch nicht!)

Aber nix da, das bekommen sie nicht hin, auch diesmal ist es wieder ein klitzekleiner Ausschnitt. Schade eigentlich, das war eine verpaßte Chance, sich hier tatsächlich einmal mit der Situation einer ganz großen Bevölkerungsgruppe auseinanderzusetzen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Roland Salchow CDU: Das macht ihr mit Joints!)

Statt dessen hat Herr Salchow versucht, seine Bewerbungsrede als Bildungssenator abzuliefern, nur, Herr Salchow, das war richtig schwach.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Einzig überzeugend dabei waren Ihre Gesten, das haben Sie drauf, aber damit können Sie sich nicht als Senator bewerben, sondern allenfalls als Gymnastiklehrer. Sie haben festgestellt, daß Hamburgs Schüler unzufrieden mit ihrer Schulausbildung seien. Das belege diese Untersuchung, die auch im „Focus“ veröffentlicht worden ist; das soll der einzige Beleg sein. Und Ihre einzige Konsequenz daraus war: Die CDU macht es besser, die CDU wird dafür Sorge

C

D

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A tragen, daß alle Hamburger Schülerinnen und Schüler in Zukunft glücklich ihr Abitur machen können. Aber damit sehen Sie auch alt aus, denn gucken wir uns einmal diese Liste an, Herr Professor Salchow.

In der Tat ist Hamburg auf dem letzten Platz, aber ganz kurz davor ist Berlin, und wenn ich richtig informiert bin, ist in Berlin in den letzten vielen Jahren die CDU mitverantwortlich für die Schulpolitik gewesen. Also auf die CDU in dieser Frage zu setzen heißt mit dem vorletzten Platz zufrieden zu sein, und das kann auch nicht die Lösung sein.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist eine Logik! – Antje Blumenthal CDU: Bringen Sie mal was anderes als Sprüche!)

Aber genauso wenig überzeugend ist die ritualisierte Antwort der Regierung: Alles ist gut, alles ist prima, wer etwas zu meckern hat, geht am besten vor die Tür, weil Hamburg Spitze ist, und daran gibt es auch nichts zu kritisieren. Das ist auch keine überzeugende Bewerbung, sondern höchstens eine Bewerbung für die Opposition in der nächsten Zeit, denn natürlich hat sich die Situation an Hamburgs Schulen in den letzten Jahren nicht verbessert. Natürlich hat sich auch hier die rotgrüne Kürzungssorgie bemerkbar gemacht, natürlich bleibt es nicht ohne Folgen, wenn innerhalb von zwei Jahren nahezu 1000 Lehrerinnenstellen gestrichen werden, und natürlich bleibt es auch nicht ohne Folgen, wenn Lehrernachwuchs gar nicht oder erst zu spät eingebunden wird. Natürlich können wir an Hamburgs Schulen sehen, daß Rotgrün in den letzten Jahren in der Breite – einzelne Projekte werden immer nach vorne gehoben und gelobt – wirklich nichts nach vorne bewegt hat, sondern es einen ganz dramatischen Rückschritt gegeben hat, und das ist richtig bitter.

- B (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Martin Schmidt GAL: Wer hat Ihnen das aufgeschrieben?)

Aber nicht nur die Rahmenbedingungen sind das Problem, denn Hamburgs Schülerinnen fühlen sich offenbar tatsächlich nicht wirklich fit für die Zukunft. „Fit für das Leben“ finde ich einen völlig falschen Titel, aber vielleicht nicht fit für die Zukunft. Das liegt möglicherweise nicht nur an den Rahmenbedingungen, sondern vielleicht auch an den Inhalten, die vermittelt werden. In den letzten Jahren hat sich die Welt dramatisch verändert. Aber bildet sich das auch in den Schulen ab? Bildet sich das auch an den Konzepten, mit denen die Lehrer sich dem stellen und die Schülerinnen darauf vorbereiten, ab? Das bezweifle ich, und nicht nur das, sondern diese Konzepte sind nicht mit der Geschwindigkeit, wie die Welt sich auch in Hamburg verändert hat, mitgegangen. Sie sind veraltet, denn nicht nur die Informationsflut ist etwas, das Schülerinnen besonders zu bewältigen haben. Hier wird deutlich, daß es nicht mehr reicht, immer mehr Wissen einzustudieren, sondern hier wird besonders deutlich, daß vorrangiges Ziel ein selbstbestimmtes Lernen auch an Hamburger Schulen sein muß. Das ist der Schlüssel für Zukunftsfitneß, für Lebensfitneß, und da kann an Hamburger Schulen auch noch etwas getan werden.

Alles in allem: Es gibt viele Gründe, weshalb Hamburger Schülerinnen und Schüler sich nicht gut vorbereitet fühlen können auf die Zukunft. Die Rahmenbedingungen haben sich für viele von ihnen in der Stadt verschlechtert. Konzepte hinken hinterher, aber bei dem Thema haben sich weder Rotgrün noch die CDU in den letzten Jahren mit Ruhm bekleckert.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape. C

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Statt die Hamburger Jugend schlechtzureden, unternehmen wir alle Anstrengungen, um sie stark zu machen.

(Beifall bei der SPD)

Unser Ziel ist es, möglichst junge Menschen in Hamburg den für sie erfolgreichsten Schulabschluß auch machen zu lassen. Leistungsstarke wie leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler müssen in unseren Schulen gefördert und gefordert werden. Für den Weg in die Wissensgesellschaft gibt es für die Hamburger Schülerinnen und Schüler ein Fitneßprogramm, zum Beispiel mit der bundesweit vorbildlichen Medienausstattung, mit der bundesweit besten Unterrichtsversorgung in Grundschulen, mit erstmalig eingeführtem Englisch ab Klasse 3, mit der qualitativen Weiterentwicklung der Schulen und Schulprogrammen, mit der Sprachförderung von Kindern mit anderen Herkunftssprachen, durch die Förderung sozial benachteiligter Standorte durch besondere Ressourcenzuweisung, durch besondere schulische Maßnahmen, durch Ganztagsangebots und nachmittägliche Betreuung, durch Hausaufgabenhilfe, Mittagstische und Angebote der Jugendhilfe und übrigens auch mit sehr vielen Lehrern. Wir haben mehr Lehrer als 1996, Herr Jobs, von einer Verschlechterung der Rahmenbedingungen kann insofern überhaupt keine Rede sein.

(Beifall bei der SPD)

Richtig ist aber, daß wir bundesweit in allen Großstädten vor besonderen Herausforderungen stehen, nämlich vor der besonderen Herausforderung, eine Spaltung des Arbeitsmarkts für Jugendliche zu verhindern. In Hamburger Schulen wird deswegen gemeinsam von Schulen und Betrieben viel geleistet, um gerade Schülerinnen und Schüler mit schwächeren Abschlüssen einen besseren Übergang von der Schule in das Berufsleben, in die Ausbildung zu ermöglichen, denn Hauptschüler sind besser als ihr Ruf. Und das sagen nicht nur der Bürgermeister und ich, das sagen auch Unternehmer wie Herr Dr. Otto und Herr Wrede. Ich darf Herrn Otto zitieren, der am 18. Juni im Rathaus gesagt hat – und er weiß, wovon er spricht, weil er sich sehr in einer Initiative zugunsten der Hauptschüler engagiert hat –:

„Alle werden feststellen, was wir in unserer Schulpartnerschaft erlebt haben, daß Hauptschüler besser sind als ihr Ruf. Es ist ein Gewinn für Unternehmer und Betriebe, wenn sie frühzeitig in die praxisnahe Berufsorientierung ihres Nachwuchses aus den Hauptschulen investieren.“

Soweit Herr Dr. Otto. Das sagte aber zum Beispiel auch der Ausbilder der Firma „case-factory“, Oleg von Cube, gestern in der „Bergedorfer Zeitung“. Auch ihn darf ich zitieren:

„Wir waren erstaunt: Die Schüler sind besser als ihr Ruf.“

Das ist die Wahrheit in dieser Stadt, meine Damen und Herren. Um dieses zu erreichen, wurden in den vergangenen Jahren viele Maßnahmen initiiert und durchgeführt; einige sind schon genannt worden. Ich darf noch einmal hinzufügen das Programm Schule, Wirtschaft, Arbeitsleben mit dem Berufswahlpaß, die Kooperation von 20 Schulen mit jeweils einem Unternehmen im Netzwerk Schule und Industrie, die Produktionsschule, ein Schulversuch, bei dem zwei Tage in der Woche in einem Betrieb und drei Tage in der Schule gelernt wird. Da gibt es erste Erfolge, und die

D

(Senatorin Ute Pape)

- A Lernmotivation der Schülerinnen und Schüler zeigt, daß dies ein außerordentlich motivierendes Projekt ist. Es ist so gut, daß sogar Herr Beuß es übernehmen möchte; so hat er das jedenfalls der „Welt am Sonntag“ am vorigen Wochenende gesagt.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Die können ja nur klauen!)

Und schließlich das Kooperationsprojekt der Hamburger Initiative für Arbeit und Ausbildung und das Netzwerk der Initiative für Beschäftigung, das seit Beginn dieses Schuljahrs nicht mehr nur zehn, sondern 30 Schulen eingebunden hat. Durch die Systematisierung der Berufsorientierung und die Vermittlung in Ausbildungen sollen für Hauptschülerinnen und Hauptschüler neue Anschlußperspektiven in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt eröffnet werden, und das Bündnis hat zugesagt, jährlich 30 weitere Schulen einzubeziehen.

Meine Damen und Herren! Nicht zuletzt hat die Ausweitung des Arbeitsweltbezuges im Hamburger Schulgesetz vom 16. April 1997 einen Platz gefunden und ist auch in den Bildungsplänen verankert worden. Wir brauchen beim Übergang von Schule in Ausbildung einen Paradigmenwechsel von der Abschlußorientierung zur Anschlußorientierung. Es wird einfach zu kurz gedacht, wenn immer nur bis zum Schulabschluß gedacht wird und nicht über die Frage nachgedacht wird, was die jungen Leute für die Ausbildung brauchen.

Wir werden deswegen zur Unterstützung und zur Bündelung dieser Entwicklung zusammen mit Partnern aus dem Bereich der Arbeitgeber und -nehmer noch im Herbst dieses Jahres ein neues Bildungs- und Beratungszentrum für den Bereich Berufsorientierung gründen. Schließlich hat auch der Bürgermeister zugesagt, daß er sich persönlich darum kümmern wird, Hauptschüler in Ausbildung zu bringen.

(Beifall bei der SPD und bei Antje Möller GAL)

Wir werden leistungsstarke und leistungsschwache Schülerinnen durch moderne Formen des Lernens und durch mehr Kooperationen mit Hochschulen und Wirtschaft, durch mehr bilinguale Angebote je nach Schulform und Alter, durch den Ausbau schülergerechter Angebote, das Abitur nach zwölf Jahren zu machen, Kinder anderer Herkunftssprachen durch gezielte Sprachförderung sowie den Ausbau der Ganztagsbetreuung und Ganztagschulen durch die neuen Bildungspläne, die auch zu einer besseren Standardvergleichsmöglichkeit führen werden, fördern und fordern.

Natürlich gibt es immer Jugendliche, die mehr beziehungsweise weniger aus ihren Möglichkeiten machen. Richtig ist deswegen auch – wie es ein Vertreter vom Metallhandwerk am Montag im „Hamburger Abendblatt“ sagte –, daß es wichtig ist, was den Schülerinnen und Schülern vom Elternhaus mitgegeben wird. Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Schule kann viel, dies aber nicht allein bewirken. Deswegen sieht die Realität auch viel differenzierter aus, als das Schwarzweißbild, das die CDU gerne malt.

Wir stellen uns den vielschichtigen Hamburger Realitäten, und das tun wir mit den besten Bündnispartnern. Das soll im Interesse der Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt auch so bleiben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat nun Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Pape, Sie haben gesagt, daß die SPD den Willen habe, die Schüler in Hamburg stark zu machen. Das will ich Ihnen gerne glauben. Sie haben aber vergessen, die geeigneten Voraussetzungen dafür zu schaffen.

(Beifall bei der CDU)

Ein defizitäres Schulsystem in Hamburg können Sie und kann auch nicht die SPD schönreden. Sie sagen, daß die Unternehmer sehr zufrieden mit dem seien, was in den Schulen in Hamburg geleistet würde. Mein Kollege Herr Mehlfeldt wird nachher einmal erzählen, wie dieses aus der Sicht des Handels und des Handwerks aussieht.

(Oh-Rufe bei der SPD und der GAL)

Sie kündigen an, daß ein Paradigmenwechsel nötig sei. Darauf kann ich Ihnen nur antworten: Was wir brauchen, ist ein Wechsel in der Schulpolitik.

(Beifall bei der CDU)

Frau Brüning, Sie sagen, Sie haben diese Untersuchung noch nicht. Dazu kann ich nur sagen: Ich habe pfiffige Mitarbeiter, die in der Lage waren, diese zu besorgen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wo sind Ihre Mitarbeiter zur Schule gegangen? – Zurufe bei der SPD)

Ich gebe Ihnen diese Unterlagen gerne.

Auf Ihr Lob der Ausstattung der Hamburger Schulen möchte ich antworten: Entscheidend ist, wie die Befindlichkeit der Schüler ist, und die ist in Hamburg miserabel. Das hat diese Studie deutlich gemacht.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Wolfgang Beuß (fortfahrend): Nein, jetzt nicht.

Frau Goetsch, wenn Sie sagen, reden Sie einmal mit den Wissenschaftlern des Max-Planck-Instituts, was sie darüber denken, dann sage ich, unterhalten Sie sich einmal mit den Handwerksmeistern, die tagtäglich mit den aus Hamburger Schulen kommenden Auszubildenden zu tun haben, und fragen Sie sie, welche Probleme sie mit ihnen haben.

Wir zerreden nicht die Schülerleistungen. Wir müssen zur Kenntnis nehmen – das sage ich ganz ehrlich –, daß die jahrzehntelange schulpolitischen Leistungen zu diesen Konsequenzen geführt haben. Das tut Ihnen von der SPD weh, das kann ich verstehen.

Sie haben viele schöne Projekte aufgezeigt, doch die tägliche Realität in den Schulen ist anders. Fakt ist: Sie haben, anstatt den ausländischen Kindern die deutsche Sprache beizubringen, auf das falsche Pferd gesetzt und als erstes den muttersprachlichen Unterricht eingeführt.

(Erhard Pumm SPD: Dummes Zeug!)

Anstatt die Leistungen ab Klassen 3 und 4 zu messen, setzen Sie auf die Berichtszeugnisse bis Klasse 4.

Fakt ist: Sie setzen auf die sechsjährige Grundschule, anstatt die Kinder früh genug in qualifizierende Schulformen zu bringen. Und weil Sie die Haupt- und Realschulen verkommen lassen haben, schicken 45 Prozent der Eltern ihre Kinder mangels Alternative auf ein Gymnasium.

(Lachen und Zurufe bei der SPD – Dr. Andrea Hilgers SPD: Ach so!)

C

D

(Wolfgang Beuß CDU)

- A Der mittlere Schulabschluß ist unattraktiv, weil Sie das so gewollt haben.

Sie haben die Gesamtschulen gegenüber den Realschulen über Jahre hinweg privilegiert, so daß eine völlige Verwerfung in der Schullandschaft entstanden ist.

(Beifall bei der CDU)

Besonders verwerflich ist, meine Damen und Herren von der SPD, daß 13 Prozent aller Hamburger Schüler inzwischen keinen Schulabschluß mehr erreichen. Das ist die Konsequenz Ihrer Politik.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Beuß?

Wolfgang Beuß (fortfahrend): Nein.

Fakt ist, daß es aufgrund der Anmeldungen von 45 Prozent an den Gymnasien eine Leistungsheterogenität gibt, die nach der LAU-Untersuchung 7 dazu geführt hat, daß die leistungsstärkeren Schüler in unserem Schulsystem nicht mehr entsprechend gefördert werden.

(Beifall bei der CDU)

Fakt ist, daß Sie Bildungspläne vorgelegt haben, die unverbindlich sind und den Leistungsbegriff weitgehend ausblenden. Fakt ist: Unterrichtsausfall ist an Hamburgs Schulen alltäglich; die Richtlinie gegen den Unterrichtsausfall ist völlig unmöglich und gehört abgeschafft.

- B Frau Pape, Sie sagen, unter den Schulleitern würde es schwarze Schafe geben, die nicht in der Lage seien, den Unterrichtsausfall entsprechend zu organisieren. Dazu kann ich nur sagen: Diese Schulleiter werden von Ihnen zu dummen Augusten der verfehlten Schulpolitik in Hamburg gemacht.

(Beifall bei der CDU)

Nach einer Umfrage ist dies das Produkt einer unfähigen, durch jahrzehntelang falsche Entscheidungen getragenen Schulpolitik. Sie haben die Schulpolitik in dieser Stadt zum Sparschwein gemacht. Die Beurteilungen der Schulleitungen sind niederschmetternd.

Gestern erzählte mir eine Mutter, die vor einem halben Jahr mit ihrer Tochter von Nürnberg zugezogen ist, daß in Hamburg in den Klassen 9/10 der Französischunterricht mit den Lehrbüchern unterrichtet wird, die in Nürnberg in der Klasse 8 benutzt wurden. Das ist ein Zeichen dafür, wie in Hamburg die Schüler bundesweit hinterhertraben.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Beuß, Ihre Redezeit ist vorbei.

Wolfgang Beuß (fortfahrend): Kostenmäßig sind Sie vielleicht Spitze, aber der Output der Leistungen Ihrer Schulpolitik ist katastrophal und miserabel.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Frank.

Günter Frank SPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Beuß, der Wahlkampf verführt Sie dazu, immer

platter zu werden. Es war unerträglich, was Sie da gesagt haben. C

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch* GAL)

Das war eine Mischung aus Halbwahrheiten und Unwahrheiten. Darauf will ich im einzelnen gar nicht eingehen. Aber eines ist bei mir hängengeblieben: Sie haben pfiffige Mitarbeiter. Ich gehe einmal davon aus, daß es Hamburger Schüler sind.

(*Wolfgang Beuß* CDU: Schleswig-Holsteiner!)

Herr Wissenschaftler Salchow, zum Thema Gutachten: Dies war eine Untersuchung der studienberechtigten Schulabgänger des Jahres 1999, die unter anderem auch aus Hamburg kamen. Herr Salchow, lediglich eine von 67 Fragen zielte darauf ab, ob sich die Schülerinnen und Schüler von der Schule im hinreichenden Maße auf die Weiterqualifizierung vorbereitet fühlten. Fühlten, Herr Salchow.

Da mag das Ergebnis ja so sein.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Siehste, genau so ist das!)

Ich will das Ergebnis ja gar nicht bestreiten. Aber es geht nicht, dieses aufgrund einer Gefühlslage als Maßstab für Qualität darzustellen. Meine Schlußfolgerung: Die Wissenschaft ist bei Ihnen nicht gerade in guten Händen. Anders kann ich mir das nicht erklären. Denn wenn Sie sich einmal ernsthaft mit den Leistungen der Kinder und Jugendlichen in Hamburg auseinandergesetzt hätten, dann hätten Sie gemerkt, wie billig Sie hier argumentiert haben.

Es ist überhaupt kein Wunder für mich, daß Sie jetzt das Thema Qualität entdeckt haben, denn Sie wollen von den sehr guten Versorgungsstandards in Hamburg ablenken. Ihnen bleibt also nur, die Leistung unserer Kinder und Jugendlichen schlechtzureden. Mit diesem Gerede – das ist nicht das erste Mal; Sie haben es vielleicht heute noch nicht gemacht, aber Herr Beuß macht das laufend – verschlechtern Sie nicht nur die Chancen der Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt, sondern Ihre Aussagen sind auch noch falsch, unseriös und unverantwortlich. Soviel zu Ihren Ausführungen. D

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch* GAL)

Sie sind auf die Versorgungsstandards in Hamburg – um dabei zu bleiben – nicht eingegangen. Hamburg ist unbestritten, was die Versorgungsstandards der Schulen angeht, die Nummer eins.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Aha!)

Seit vielen Jahren ist das Bundesland Hamburg den anderen Bundesländern davongelaufen. Das äußert sich in vielen Dingen; ich möchte Ihnen dazu einige Zahlen zur Schüler-Lehrer-Relation nennen:

In Hamburg kommen auf einen Lehrer 14,9, in Baden-Württemberg 17,2, in Bayern 17,8 und in Hessen 18,4 Schüler. Wir geben für unsere Schülerinnen und Schüler 11 700 DM, also fast 12 000 DM aus, während es bei den anderen lediglich 7000 DM, 8000 DM oder 9000 DM sind. Das sind Beispiele dafür, daß bei der Versorgung der Schulen zwischen den Bundesländern enorme Lücken klaffen.

– Nein, Herr Salchow, ich habe zuwenig Zeit, falls Sie eine Frage stellen wollen.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Nein, das lohnt sich gar nicht!)

(Günter Frank SPD)

- A Zwischen diesen Bundesländern liegen Differenzen von Millionen DM. In der Summe sind es Milliarden DM, die Hamburg für seine Schülerinnen und Schüler mehr investiert. Auf diesem Gebiet hat der Senat enorme Leistungen vorzuweisen. Das läßt sich fortsetzen.

Die Verlässliche Halbtagsgrundschule wurde schon erwähnt. Das war eine der bedeutendsten Grundschulreformen in der Bundesrepublik Deutschland. Mit den enormen Investitionen in die Medienausstattung der Schulen, den modernen Bildungsplänen, dem Beginn der Lehrerbildung als erstem Bundesland und mit dem zukunftsorientierten Schulgesetz hat Hamburg einen gewaltigen Modernisierungsschub in Gang gesetzt, der beispiellos ist.

(Beifall bei der SPD – *Michael Fuchs CDU*: Ach was!)

Das setzt sich fort. Wir haben eine schulische Angebotsbreite wie kein anderes Bundesland. Es werden zum Beispiel zum Wohle unserer Jugendlichen und unserer Stadt von über 300 anerkannten Ausbildungsberufen in Hamburg über 200 angeboten. Wir wollen mit verschiedenen Maßnahmen und mit dem sogenannten Bürgermeisterprogramm die Jugendarbeitslosigkeit in den nächsten vier Jahren halbieren. Wir werden die Ganztags- und Nachmittagsangebote deutlich ausbauen.

Hören Sie genau zu! Wir werden – und das Versprechen halten wir – mit steigenden Schülerzahlen zusätzliche Lehrer einstellen. Das sind Investitionen für die Zukunft, die unsere Jugend fit macht. Und wer hier nicht fit ist, ist die Opposition.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – *Dr. Roland Salchow CDU*: Ja, ja!)

- B Außer den unseriösen finanziellen Versprechungen

(*Glocke – Dr. Roland Salchow CDU*: Der Filz ist beendet, Herr Frank!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Frank, Ihre Redezeit ist um.

Günter Frank (fortfahrend): – ich komme zum Schluß – haben Sie bildungspolitisch

(*Glocke*)

nichts entgegensetzen gehabt. Die Hamburger Schulpolitik ist unübertroffen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Kollege Salchow ist der große Ablenker. Wir dürfen nicht vergessen, was die CDU plante. Sie wollte die Bürgerschaftswahlen mit der Bildungspolitik gewinnen. Darüber haben wir lange nichts gehört. Sie haben zwar viele Versuche gemacht, manchmal ein bißchen hingekleckert oder irgendwann einmal eine Idee aus dem Land aufgeschnappt,

(*Jens Rocksien SPD*: Meistens aus Bayern!)

sind aber nicht so richtig damit durchgekommen. Kurz vor der Wahl muß natürlich noch einmal die Bildungspolitik hervorgeholt werden. Herr Salchow als Fan von Rankings hat wieder seinen Zettelkasten bemüht, hat einige von ihm

schon einmal genannte wieder hervorgeholt und festgestellt, daß alles in Hamburg ganz schlecht ist.

Herr Salchow ist eigentlich Naturwissenschaftler. Ganz blöd ist er auch nicht, denn er müßte doch eine Großstadt mit einem Flächenland vergleichen können. Es gibt bestimmte Bedingungen hier und bestimmte dort, so daß er hier doch nicht behaupten kann, daß das subjektive Empfinden in Sachsen und Bremen den dortigen Menschen sagt, daß sie besser auf das Leben vorbereitet seien als in Hamburg. Ernsthaft glaubt er das wohl selbst nicht.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich habe einen Vorschlag für eine sozialwissenschaftliche Untersuchung: „Die Hamburger CDU – durch gute inhaltliche Oppositionsarbeit fit für die Regierung?“ Hier traue ich Ihnen 10 Prozent zu. Es ist völlig wunderbar, daß Sie so gute Umfrageergebnisse haben. Wenn man die Oppositionspolitik betrachtet, stellt man fest, daß Sie inhaltlich-konzeptionell nichts anzubieten haben.

(*Rolf Harlinghausen CDU*: Sagen Sie doch mal was zum Inhaltlichen!)

– Es lohnt sich, ehrlich gesagt, fast nicht, sich mit Ihnen inhaltlich auseinanderzusetzen, weil Sie nichts zu bieten haben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich habe in den letzten Jahren viele Einzelmaßnahmen kritisiert, insbesondere auch in der Schulpolitik. Es gibt Optimierungsbedarf. Es sagt auch keiner, daß alles gut und nichts zu verbessern sei. Das kann man nicht machen. Aber man sieht, wenn man konkret wird, wie kompliziert manche Dinge sind.

Beispielsweise wird immer beklagt, daß viele Schüler nicht schreiben und lesen können. Darüber macht man sich in den Schulen und in der wissenschaftlichen Forschung große Gedanken. Hier müssen die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen angesehen werden. Warum lesen Kinder weniger? Wenn Kinder weniger lesen, weil sie andere Dinge tun, dann schreiben sie auch schlechter.

In den Grundschulen gibt es ein reformpädagogisches Programm, das gerade hier ansetzt. Hamburg ist, was Grundschularbeit und -pädagogik betrifft, bundesweit führend. Es wird etwas getan. Darum ist es völlig falsch, die Leistungen der Lehrer und Schüler in Hamburg schlechztzureden. Damit stimme ich überein.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

In der Hochschulpolitik ist es ähnlich. Ich habe schon bei anderer Gelegenheit gesagt, daß andere Länder auf die Hochschulpolitik dieser Stadt schauen. Hier sind einige Dinge entwickelt worden, die von anderen Bundesländern kopiert werden. Die Frage an die Opposition müßte doch lauten: Zitieren Sie keine Rankings, sondern sagen Sie einmal, was Sie konkret anders machen wollen? Wie lauten Ihre Vorschläge? Welches Konzept haben Sie denn, wenn Sie – was wir möglichst verhindern wollen – die Regierungsverantwortung übernehmen? Was wollen Sie konkret in der Schul- und in der Hochschulpolitik machen?

Der hochschulpolitische und der schulpolitische Sprecher haben bei Ihnen nichts zu sagen. Wenn wir einmal Revue passieren lassen, welcher Unsinn in den letzten vier Jahren von Ihnen gemacht wurde, dann sind bei mir eigentlich nur drei Dinge hängengeblieben: Es sollte erstens eine eigenständige Realschule eingeführt werden. Wir haben schon häufig gesagt, warum das für Hamburg nicht paßt

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A und wieso es ein Fortschritt ist, daß wir eine gemeinsame Haupt- und Realschule haben. Zweitens sollte ein lebenspraktischer Unterricht eingeführt werden.

Alle Ihre Vorschläge sind so dünn und eklektizistisch zusammengetragen, daß man nur zu dem Ergebnis kommen kann: Hamburg macht eine bessere Politik als die Opposition. Die CDU ist der falsche Name für Schul- und Hochschulpolitik.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

(Dr. Roland Salchow CDU: Ich kann Ihnen noch einige Zettel dazugeben, Herr Runde!)

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Herr Salchow, Sie haben sicherlich mitbekommen, daß man bei den Temperaturmeldungen zeitweise auf die gefühlte Temperatur übergegangen ist. Das hat sich aber nicht als Erfolg erwiesen, so daß man wieder davon abgegangen ist und die Temperatur wieder objektiv nach Celsius mißt. Das ist ein gutes Beispiel für die Einführung, die Sie gegeben haben.

(Hartmut Engels CDU: Das ist genau falsch, was Sie gesagt haben!)

Zu Herrn Beuß möchte ich sagen: Schule ist immer davon abhängig, wie sie quantitativ ausgestattet ist. Das ist ein wichtiger Punkt. Natürlich ist sie aber auch abhängig von der Pädagogik, die in ihr geleistet wird. Was sind Sie von Beruf, Herr Beuß?

- B (Zurufe aus dem Hause: Lehrer!)

Es ist deutlich geworden, was Hamburg im Bereich der Bildungspolitik in seine Schulen, Hochschulen und in die Kinderbetreuung investiert. Da Sehnsucht nach bayerischen und anderen süddeutschen Verhältnissen zu bekommen, verwundert mich ganz gewaltig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Baden-Württemberg will mit einem Kinderkrippenangebot von 1 Prozent und Bayern mit 1,4 Prozent gegenüber 17,5 Prozent in Hamburg fit für die Zukunft sein. Das gilt auch für die Abiturnabschlüsse, die in Bayern 18 Prozent, aber in Hamburg 32 Prozent betragen. Herzlichen Glückwunsch zu den bayerischen Verhältnissen! Ihre Vorstellungen zur Selektion von Schülern bedeuten eine Schulpolitik der fünfziger und sechziger Jahre.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich erinnere mich sehr gut daran, wie es damals mit der Selektion von Schülern gewesen ist und wer beim damaligen System die Chance hatte, nach der Volks- und Realschule auf das Gymnasium zu kommen. Dies geschah immer sehr objektiv und selektiv durch die Lehrer. Da sage ich, das in Hamburg eingeführte Selbstbestimmungsrecht der Eltern ist der richtige Weg.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es ist ein völliger Gegensatz zu der Entwicklung, die weltweit angestrebt wird, wenn Sie weniger Abiturienten haben wollen. Wir müssen unsere Abiturientenzahlen und das Bildungspotential ausschöpfen. Darauf kommt es an.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Wolfgang Beuß CDU: Und zwar auf hohem Niveau!)

– Da ruft wieder ein Hamburger Abiturient: Auf hohem Niveau, auf hohem Niveau! Dann soll er uns sagen, wo er zur Schule gegangen ist.

C

Was Problembereiche angeht, so kündigen wir nicht nur an, sondern wir handeln auch. Natürlich gibt es in unserem Schulwesen unterschiedliche Begabungen. Die Sorgen, was die Ausbildung und Berufsperspektiven angeht, gibt es nicht bei den Abiturienten. Schauen Sie sich doch einmal an, welche Chancen sie heute im Beruf und an den Hochschulen haben. Es ist wirklich gut, was dort geboten wird. Entscheidend ist doch, daß wir auch diejenigen mitnehmen, die diese Vorteile nicht haben. Deswegen geht es darum, Jugendlichen und Jungerwachsenen zu helfen, eine Perspektive für ihren Lebensweg zu erhalten.

Wir haben in den letzten Jahren die Jugendarbeitslosigkeit von 11 000 in 1997 auf heute 7600 reduziert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das bedeutet einen Rückgang um 31,4 Prozent. Ich strebe in der nächsten Legislaturperiode an, mit dem Bürgermeisterprogramm nochmals die Jugendarbeitslosigkeit zu halbieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir wollen den Haupt- und Realschülern neue Chancen geben. Dabei ist es wichtig, daß wir die Partnerschaften zwischen den Schulen und den Unternehmen ausbauen und auf alle Haupt- und Realschulen ausdehnen. Das haben wir in der Initiative „Arbeit und Ausbildung“ mit allen Akteuren besprochen. Hier arbeiten die Unternehmen, die Schulen und die Arbeitsverwaltung eng zusammen, um neue Chancen für Hauptschüler zu entwickeln.

Natürlich ist es so, daß es Hauptschüler demotiviert, wenn sie in der Vergangenheit aufgrund nicht zur Verfügung stehender Ausbildungsplätze keine Berufschancen hatten. Nach drei, vier Jahren kommt dabei dann die Null-Bock-Generation heraus.

D

Daß es anders geht, zeigen doch die Anschubversuche.

Das habe ich mir in der Schule Richard-Linde-Weg angesehen. Ich habe mit den Hauptschülern und mit denjenigen Schülern, die die Praktikumsplätze von den Unternehmen zur Verfügung gestellt bekommen haben, sowie mit dem Schulleiter und dem Kollegium gesprochen. Es ist doch etwas anderes, wenn man Schule und Betriebe miteinander verzahnt, weil die Schülerinnen und Schüler durch die Praktika schon eine bessere Berufsorientierung besitzen. Wenn dort 46 Prozent des letzten Jahrgangs in duale Ausbildungsplätze vermittelt werden konnten, dann sind das schon Erfolge.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Andere fanden Anschluß in verschiedenen Bereichen. Der Schulleiter sagte mir, daß beim jetzigen Jahrgang die Quote auf 60 Prozent gesteigert werden soll. Das ist der richtige Geist, mit dem an diese Probleme herangegangen wird. Die Vorurteile, die über unsere Hauptschülerinnen und -schüler ständig verbreitet werden, müssen wir abbauen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Herr Mehlfeldt sollte einmal die Schule Richard-Linde-Weg besuchen und sich mit den Personalberatern unterhalten, in deren Unternehmen diese Schüler ihre Praktika durchführen. Die für das Personal Zuständigen in den Unter-

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

- A nehmen sagen dann: Wir hatten eigentlich immer ein Vorurteil gegen die Hauptschüler. Bei den Bewerbungen wurden sie immer aussortiert. Zunächst kamen die Abiturienten und dann die Realschüler, die Hauptschüler kamen immer auf den linken Haufen. Nachdem wir sie als Personen nicht nur im schulischen, sondern auch im betrieblichen Zusammenhang kennengelernt haben, waren wir erstaunt, zu welcher Leistung diese Schülerinnen und Schüler fähig waren. So positiv muß man als Pädagoge und als jemand, der ausbildet, an unsere Jugendlichen herangehen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Bitte an alle in der Wirtschaft und in den Betrieben: Geben Sie den Jugendlichen eine Chance!

(Barbara Ahrons CDU: Dann fangen Sie mal erst in der Schule an!)

Denn nur, wer Chancen hat, wird zum Lernen motiviert. Man muß immer wieder feststellen, daß die alten lerntheoretischen Untersuchungen richtig sind: wie Zustimmung, Anerkennung, Selbstwertgefühl und Bestätigung. Das ist die Pädagogik, die auch Erfolge ausmacht und mit der man Erstaunliches erreichen kann.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Zum Schluß: Der integrative Ansatz zeichnet unser Schulsystem und unser Schulwesen besonders aus, weil es die Integration von Menschen gibt, die nicht so leistungsfähig sind. Das dürfen wir bei allem Fordern und Fördern nicht vergessen. – Schönen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD und der GAL)

- B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Mehlfeldt.

Jürgen Mehlfeldt CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Sache ist eigentlich klar: Natürlich müssen Hamburgs Jugendliche fit für das Leben sein. Die, die es sind, sind es aber nicht wegen, sondern trotz der Hamburger Bildungspolitik.

(Beifall bei der CDU – Unmutsäußerungen bei der SPD)

Die uns in diesem Zusammenhang beschäftigende Frage ist doch: Machen Hamburgs Schulen fit für das Leben? Mir stellt sich immer mehr – auch nach der heutigen Debatte – die Frage: Ist dieser Senat eigentlich noch fit für die Lebenswirklichkeiten in unserer schönen Stadt?

(Beifall bei der CDU – Barbara Duden SPD: Alle-mal!)

Ich fürchte, das ist nicht so, und bin fest davon überzeugt, daß dieses auch die Mehrheit der Wählerinnen und Wähler so sieht.

Herr Kollege Frank hat heute wieder behauptet, daß Hamburg die beste Schüler-Lehrer-Relation in der Bundesrepublik habe und hier die höchsten Ausgaben pro Schüler getätigt werden. Ich frage Sie daher: Warum sind keine besseren Erfolge zu verzeichnen? Wichtig ist doch, was herauskommt. Theorie und Praxis liegen offensichtlich weit auseinander.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Nur ein einziger CDU-Vorschlag bisher!)

Bei der letzten Diskussion mit den Handwerksmeistern wurde erneut deutlich, daß das Ausbildungsniveau der

Schulabgänger nach wie vor mangelhaft ist. Somit trifft im Alltag leider nicht das zu, was Rotgrün trotz wider besseres Wissen immer wieder in schillernden Farben als Erfolg verkaufen will. C

Es ist richtig, daß Hamburgs Jugend heute nicht schlechter als früher ist, aber die Hamburger Schulabsolventen haben es leider oft schwerer als die anderer Bundesländer, wenn sie im Ersten Arbeitsmarkt eine Ausbildung antreten wollen. Und das einzig und allein aus dem Grund, weil ihre Schulbildung nicht den Anforderungen entspricht.

Hören Sie zu! Zur Zeit sind 15 Prozent der Schulabgänger nicht ausbildungsfähig. Das ist ein Skandal!

(Beifall bei der CDU)

Um dieses zu ändern, fordert das Hamburger Handwerk – ich zähle die sieben wichtigsten Punkte auf –:

Erstens: Stärkung der grundlegenden Kulturtechniken wie

(Erhard Pumm SPD: Welche sind das?)

Lesen, Schreiben und Rechnen in allen Schulstufen.

Zweitens: Die Fähigkeit zum Lernen muß gestärkt werden.

Drittens: Immer wichtiger wird auch die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wie zum Beispiel Kreativität, Flexibilität, Kooperations- und Kommunikationsvermögen, aber auch Zuverlässigkeit und Leistungsbereitschaft.

(Beifall bei der CDU)

Viertens: Es darf auch in Zukunft keine einseitige Bevorzugung bestimmter Schularten geben. Vielmehr ist aus unserer Sicht eine Stärkung des Profils der Hauptschule unbedingt erforderlich. Die Hauptschule darf nicht länger vom Senat als Restschule behandelt werden. D

(Beifall bei der CDU)

Fünftens: Statt undifferenzierter Gleichmacherei fordern wir die gezielte Förderung von unterschiedlichen Begabungen, also auch Eliteschulungen, aber nicht durch Ausgrenzung, sondern die Förderung von unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten ist unser Ziel.

(Wolfgang Baar SPD: Kollege, wer hat dir bloß diese Rede geschrieben?)

Das Hamburger Handwerk ist stolz darauf, daß bereits 14 Prozent Abiturienten in Handwerksbetrieben ausgebildet werden und clevere Jugendliche aufgrund der Durchlässigkeit von Gesellen- und Meisterausbildung für greifbare Karrierechancen anzieht, die sich diese aussuchen.

Sechstens: Von großer Wichtigkeit ist eine Sicherung des Niveaus der verschiedenen Schulabschlüsse.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Sie müssen den mit ihnen verbundenen Anforderungen und Erwartungen gerecht werden.

Siebtens und letztens: Eine weitere Stärkung der dualen Berufsausbildung bildet eine große Chance für Hamburg. Es ist also unerlässlich, daß die Schule die Grundfertigkeiten vermittelt. Lesen, Schreiben, Rechnen sind unbedingt erforderlich.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Reden!)

Hier hapert es aber leider bei zu vielen Absolventen, und dieses liegt sicherlich, wie schon gesagt, nicht daran, daß Hamburger Schüler weniger begabt sind als die Bewerber

(Jürgen Mehlfeldt CDU)

- A aus anderen Bundesländern. Es wird also höchste Zeit, daß wir einen Senat bekommen, der fit für die Zukunft ist.

(Beifall bei der CDU)

Dieses haben die Wählerinnen und Wähler am 23. September in der Hand, indem sie den noch amtierenden Senat für die Zukunft auf die Oppositionsbank schicken.

(Günter Frank SPD: Wer hat das denn aufgeschrieben?)

Denn neue Frauen und Männer müssen auf die Regierungsbank, um längst überfällige Veränderungen in der Bildungspolitik zu verwirklichen. Das wäre gut für die Jugendlichen, die Betriebe und für unsere schöne Stadt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Professor Dr. Salchow.

(Zurufe von der SPD und der GAL)

Dr. Roland Salchow CDU: Ich würde gern einen Pakt anbieten: Sie hören auf zu grölen, und ich spreche etwas leiser.

Zunächst einmal rein vom Faktum: Was haben wir hier denn eigentlich zitiert? Hier halte ich es hoch: HIS, Hochschul-Informationen-System, im Auftrag eines SPD-Bildungsministeriums,

(Günter Frank SPD: Eine Frage von 67!)

auf Seite 4 unter der Überschrift: „Schulische Vorbereitung auf Studium und Berufsausbildung im Allgemeinen.“ Im dritten Absatz stehen die Zahlen, die ich genannt habe: Hamburg liegt mit 20 Prozent am Ende, und das wird von einer wissenschaftlichen Organisation kommentiert. Wörtlich heißt es: ...

B

(Anja Hajduk GAL: Sagen Sie doch mal was zur Sache!)

– Darüber braucht man sich nebenbei gesagt gar nicht aufzuregen; darf ich diesen Satz noch einmal zitieren, damit wir über die Sache reden. Wenn man etwas zitiert, flattert bei Ihnen der Hintern. Entschuldigung, ich ziehe das zurück.

Besonders bedenklich stimmen die geringen Anteile mit positiven Einschätzungen beziehungsweise hohen Anteilen mit kritischen Urteilen bei den Abiturienten aus Hamburg: 20 Prozent positiv, negativ 45 Prozent. Die Zahlen nennt die wissenschaftliche Arbeitsgruppe.

(Günter Frank SPD: Das sagt etwas über die Qualität aus! und Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL)

Ich kann nicht verstehen, daß eine reine faktuelle Beschreibung hier bei Ihnen Gegröle auslöst.

(Beifall bei der CDU)

Ich zeige Ihnen einmal, wie das in der Optik aussieht.

(Zurufe von der SPD: Oberlehrer!)

– Jetzt heiße ich Oberlehrer, das hat man mir sonst selten nachgesagt.

Wissen Sie, wer auf dieser gesamten Liste – wenn man sie bloß vergrößern könnte! – an unterster Stelle liegt? Das ist das Ergebnis Ihrer sozialdemokratischen Schulpolitik in Hamburg. Ganz unten liegt Hamburg.

(Dr. Holger Christier SPD: Ist das die Ausstattung? Platz 1!)

C

Das nur als Faktum.

(Beifall bei der CDU und Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL)

Sie können es auch noch größer sehen, damit Sie vor lauter Grölen auch noch mal zum Denken kommen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

– Nein, ich möchte keine Zwischenfragen beantworten.

(Zuruf von Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

– Ach Delo, Sie müssen heute Ihre Abschlußrede halten!

(Tanja Bestmann SPD: Ist Ihnen das nicht peinlich?)

Der Wahrheitsgehalt Ihrer Versuche, es anders darzustellen, wird beispielsweise in der Bemerkung des Bürgermeisters deutlich um den Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit. Nehmen Sie die wahren Zahlen zur Jugendarbeitslosigkeit, also der unter Fünfundzwanzigjährigen: Frankfurt 4,7 Prozent, Stuttgart 3,9 Prozent, München 2,5 Prozent, Düsseldorf 6,4 Prozent und so weiter; aber Hamburg hat 7,4 Prozent. Das ist das Ergebnis: die höchste Jugendarbeitslosigkeit unter den genannten Städten. So sind die Wahrheitsgehalte, wenn der Runde in die letzte Runde eingetreten ist.

(Beifall bei der CDU)

Ich könnte das noch auf die Schulabgänger ohne Abschluß ausweiten. Da ist Hamburg auch mit in der Spitzengruppe; das sind die Fakten.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Kein Vorschlag, aber Zahlen vorlesen!)

D

Um es klarzumachen, ich kritisiere nicht die Lehrer und die Schüler, ich kritisiere hinsichtlich der Hochschule nicht die Hochschullehrer und die Studierenden. Wir kritisieren die Rahmenbedingungen und die Konzepte, mit denen Sie über viele Jahrzehnte Schul- und Hochschulpolitik gemacht haben.

(Beifall bei der CDU – Dr. Holger Christier SPD: Reden Sie über Konzepte?)

Um noch mit einer weiteren Lüge aufzuräumen, Herr Frank: Wir von der CDU wollen gar nicht weniger Abiturienten.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was wollen Sie denn?)

Wir wollen mehr Abiturienten, die gut genug ausgebildet sind, um anderswo auch Erfolge zu haben. Das ist der Punkt.

(Beifall bei der CDU)

Und noch eins, Herr Bürgermeister – das wird in der SPD bundesweit richtig gesehen –, es wird in Zukunft dahin kommen, daß sich die Hochschulen die Studierenden mehr und mehr selbst aussuchen. Die Rolle der ZVS geht zurück. Das wird von der SPD wie von der CDU bundesweit gewollt. Das heißt doch aber, daß der Druck auf die Hamburger Abiturienten steigt, mit guter Schulbildung anzukommen, um eine große Chance zu haben. Das Hamburger Schulabgängerniveau muß eine bessere Qualität haben, damit die jungen Leute aus Hamburg auch tatsächlich eine Chance haben. Das muß man doch erkennen.

(Beifall bei der CDU)

(Dr. Roland Salchow CDU)

- A Hinzufügen möchte ich noch, daß es an der Universität auch immer wieder hakt. Der norddeutsche Vergleich der Hochschulausstattung zeigt, daß die Finanzierung der Universität in vielen Bereichen der Hochschulen außerhalb Hamburgs schlechter ist als innerhalb Hamburgs und daß hohen Leistungswerten eine vergleichsweise schlechte Ausstattung gegenübersteht.

(Glocke)

Das ist die Situation. Damit komme ich auch zum Schluß, Herr Präsident, das wollten Sie mir sicher sagen. Es sind die Rahmenbedingungen und die Ausstattung, unter denen die herrschende Partei Schule und Hochschule in dieser Stadt zu arbeiten genötigt hat.

(Glocke)

Mehr ist da nicht herausgekommen.

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Erkenntnis sollten Sie jetzt auch umsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Dr. Roland Salchow (fortfahrend): Sie können diesen Institutionen nicht einfach primär soziale Funktionen geben,

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, jetzt ist Ihre Redezeit wahrhaftig zu Ende.

Dr. Roland Salchow (fortfahrend): sondern Sie müssen ihnen leistungsbereite Funktionen geben. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

- B **Vizepräsident Berndt Röder**: Das Wort bekommt der Abgeordnete Marx.

Wolfgang Marx SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir können hier heute Zeugen eines relativ einmaligen Schauspiels werden. Die zahlreichen Wissenschafts- und Schulsenatskandidaten der CDU haben ein Schaulaufen veranstaltet, das an Peinlichkeit kaum noch zu übertreffen war.

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr* GAL)

Man kann in der Schul- und Hochschulpolitik sehr wohl andere Positionen vertreten, als Rotgrün sie in den letzten vier Jahren vertreten hat, das ist gar keine Frage. Ich finde es aber schon ziemlich unerträglich, wenn man nach vier Jahren Arbeit in den Ausschüssen und auch hier im Plenum solche Positionen so unreflektiert als ziemlich plumpe Wahlkampfreden darstellt.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Hans-Peter de Lorent* GAL)

Es mag sein, daß man auf einem CDU-Landesparteitag so reden kann und Beifallsstürme bekommt, aber mit der Realität hat das, was Sie gesagt haben, leider nur sehr wenig zu tun.

Daher will ich noch auf ein paar Aussagen eingehen. Bei einem Punkt stellte sich die Frage nach den Rechenfertigkeiten. Irgendwelche Schülerinnen oder Schüler sollten etwas zu 3 Prozent von achtzig sagen. Da frage ich mich, ob die CDU auf Anhieb sagen kann, wieviel 28 Prozent von 121 sind.

(Beifall bei der SPD)

Bei dem nächsten Punkt sollten Sie in der Fraktion sich endlich darüber im klaren sein – egal ob Sie künftig weiter in der Opposition sind, was ich hoffe, oder möglicherweise Regierungsfraktion sind, was nicht völlig auszuschließen ist –, ob Sie mehr oder weniger Abiturienten wollen.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Nein, das sage ich nicht!)

Es ist hier im Plenum heute so gewesen wie manches Mal im Wissenschaftsausschuß. Die CDU tritt sehr pluralistisch auf.

(Beifall bei der SPD)

Einerseits sagen Sie, es sollen weniger Abiturienten sein, da sich ohnehin viel zu viele Eltern für ihre Kinder für das Gymnasium entscheiden, und andererseits sagt Herr Salchow – aus meiner Sicht zu Recht –, es müsse mehr Abiturienten geben.

Die OECD sagt übrigens immer wieder in Richtung Deutschland, daß es in diesem Land mehr Abiturienten geben muß. Hauptsächlich ist dabei Ihre Musterkolchase Bayern angesprochen. Da gibt es, wie der Bürgermeister zu Recht gesagt hat, 18 Prozent Abiturienten, und in Hamburg sind es 32 Prozent. Wer hat da also mehr aufzuholen, Bayern oder Hamburg? Das bleibt hier die Frage. Ich denke, das muß hier nun reichen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen zum ersten Thema sehe ich nicht. Dann rufe ich das zweite Thema auf:

Olympische Spiele in Hamburg – Impulse für Sport, Stadtentwicklung und Ökologie

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dr. de Lorent hat es.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Dann machst du ja heute mehrere Abschlußreden!)

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Aus einer anfangs von vielen als Thema des Sommerlochs abgetanen Idee, Olympia in Hamburg, hat sich hier schon so etwas wie ein Olympia-Fieber entwickelt. Ortwin Runde hat alle Ministerpräsidenten der Nordländer für diese Idee gewonnen, Olaf Scholz legt als Innensenator im nächsten Monat eine Machbarkeitsstudie vor, und Willfried Maier hat in den letzten Wochen ein Stadtentwicklungskonzept vorgestellt, in dem ein überzeugender Vorschlag gemacht wird, Olympia im Herzen Hamburgs stattfinden zu lassen.

(Unruhe im Hause)

– Vielleicht kann man das von der Redezeit abziehen, so daß ein wenig Ruhe einkehrt?

(*Bernd Reinert* CDU: Nö! – *Antje Möller* GAL: Nicht abziehen, drauflegen!)

– Ich rede leiser, wenn Sie leiser sind, okay? Dann können wir uns doch auf dieser Ebene einigen.

(*Dr. Roland Salchow* CDU: Das hätten wir bei meiner Rede auch so halten können!)

Dabei werden Sport, Stadtentwicklung und ökologische Aspekte aus meiner Sicht auf kongeniale Weise verbunden.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A Die Tatsache, daß auch die Wirtschaft eindeutig hinter einer Olympia-Bewerbung steht und selbst ein Konzept vorgelegt hat und daß die Sportvereine – wie wir gestern beim Hamburger Sportverband gehört haben – einhellig dahinterstehen, zeigt, daß es sich hier nicht um Wahlkampfgeheiß handelt. Es geht darum, die Chancen für Hamburg und die gesamte norddeutsche Region zu nutzen, und die heißen: Wichtige Impulse für den Sport, weltweiter Imagegewinn, Schaffung dauerhafter Arbeitsplätze, Frau Uhl, Wirtschaftsverkehr, Profit für Sportvereine und Tourismus sowohl Jahre davor als auch danach.

Lassen Sie mich ein paar Zahlen nennen. Bei der tatsächlichen Realisierung von Olympischen Spielen – das sage ich einmal für den REGENBOGEN – rechnen Experten mit etwa 100 000 Dauerarbeitsplätzen, mit Überschüssen von 250 Millionen Dollar bis 800 Millionen Dollar, insbesondere durch den Verkauf von Medienrechten, sowie mit einer Zunahme des Bruttoinlandsprodukts von circa 5 Milliarden Dollar.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wer hat das gerechnet?)

Zur Erinnerung: Sport ist ein wichtiger ökonomischer Faktor geworden. Schon heute liegt der wirtschaftliche Gesamtnutzen durch Sportgroßveranstaltungen allein in Hamburg bei etwa 500 Millionen DM.

Meine Damen und Herren, deutlich wurde, daß sich Olympische Spiele für Hamburg wie kein zweites Ereignis dazu eignen, Stadtentwicklung voranzubringen, Frau Sudmann, also nicht nur für den Sport etwas zu tun. Der Entwurf der Stadtentwicklungsbehörde zeigt, wie eine nachhaltig sinnvolle Erschließung der HafenCity mit neuen Impulsen für die benachteiligten Stadtteile Veddel, Wilhelmsburg und Rothenburgsort durch Olympia möglich wird, wie Wohnraum aus dem olympischen Dorf zu schaffen und eine umweltschonende Verkehrsanbindung der Sportstätten realisierbar ist.

- B Werfen wir einen Blick auf die politische Konkurrenz – die zum Teil, wie bei anderen Debatten, wieder nicht da ist. Die CDU, allen voran Ole von Beust, zeigt sich als Miesepeter und Bremser in dieser Sache.

(Barbara Ahrons CDU: Wieso?)

„Ach nein, lieber nicht“, hieß es im Juli zu den olympischen Anwandlungen Hamburgs. Der Bewerbung Leipzigs komme, zitiere ich mal,

„mit Blick auf die gesamtdeutschen Interessen und das Zusammenwachsen von Ost und West ... eine höhere Priorität zu.“

Das war die erste Stellungnahme des Bürgermeisterkandidaten Ole von Beust hier in Hamburg. Er wollte die Olympischen Spiele, wenn sie denn schon nach Deutschland kommen – als Nichtsportler ist er vielleicht ohnehin nicht dafür –, lieber in Leipzig sehen.

Meine Damen und Herren, hier hat der Hamburger Senat gezeigt, daß man viele große und wichtige Projekte miteinander verbinden kann. Die IGA im Jahr 2013, die HafenCity und Olympia können miteinander verbunden werden. Es ist ein mutiger Schritt, daß sich der Hamburger Senat für alle drei Großprojekte stark machen und sie auch realisieren will.

Gucken wir noch einen Schritt weiter, auf die politische Konkurrenz. Auch der Richter „Gernegroß“, der von Oles Gnaden Innensenator und dadurch bei einem Regierungs-

wechsel für den Sport zuständig werden soll, ist gegen ein Hamburger Engagement für Olympia. Sein Motto lautet: Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Dieser potentielle Innensenator möge Hamburg auch noch aus wichtigeren Gründen erspart bleiben. Mit ihm wird es keine tatkräftige Olympia-Bewerbung Hamburgs geben. Schuster, bleib bei deinem Leisten hört sich aus seinem Mund eher nach der Schirmherrschaft für die ersten Sonnenwende feiern seiner Wählerklientel an.

Meine Damen und Herren, insbesondere die skeptischen Äußerungen der CDU drosseln die Begeisterungsfähigkeit und wirken nach außen als Euphoriebremse. Aber Wankelmütigkeit kann man sich bei einer Olympia-Bewerbung nicht leisten. Dilettantismus bei Olympia-Bewerbungen hatte bisher einen Namen: Diepgen, mit ökonomisch schmerzhaften Folgen. So etwas darf Hamburg nicht passieren, und da es in Hamburg keinen Regierungswechsel geben wird, wird es Hamburg auch nicht passieren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Jürgen Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst ein paar persönliche Worte an meinen Vorredner, der soeben in gewohnt schlagfertiger Weise seine Abschiedsrede gehalten hat.

Lieber Delo, zum einen möchte ich dir für die Zusammenarbeit in der Sportpolitik dieser Legislaturperiode danken,

(Rolf Harlinghausen CDU: Könnt ihr das nicht nachher machen?)

und zum anderen weiß ich, daß es dein potentieller Nachfolger oder deine Nachfolgerin nicht leicht haben wird, denn deine Schuhgröße ist wahrlich nicht die kleinste.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich würde mir wünschen, lieber Delo, daß du der Bürgerschaft noch weiter als Vizepräsident der Rathauskicker erhalten bleibst. Übrigens, dem Hohen Hause zur Kenntnis, die Rathauskicker treten am kommenden Sonntag zum 23. Internationalen Ratscherencup an,

(Wolfgang Drews CDU: Zur Sache!)

und zwar in Leipzig. So zähle ich – hoffentlich – auf die moralische Unterstützung des ganzen Hauses für unsere Mannschaft.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, ich gehe davon aus, daß die Rathauskicker noch nicht für Olympia kicken.

Jürgen Schmidt (fortfahrend): Nein! Herr Präsident, vielleicht darf ich dem Haus aber erklären, daß Leipzig – wie wir eben gehört haben – auch ein Olympia-Bewerber ist. Insofern kann man diese Verbindung herstellen.

Meine Damen und Herren, ich habe keinerlei Zweifel an der Olympia-Reife Hamburgs. Unsere Hansestadt ist Sportstadt. Sie bietet ideale Voraussetzungen für Olympia, wie die Stadionbauten am Volkspark und künftig am Millerntor sowie die im Bau befindliche Mehrzweckhalle zeigen. Die Begeisterung der Hamburger für den Sport ist riesengroß, sei es als Aktive in zahlreichen Vereinen, als Freizeitsport-

(Jürgen Schmidt SPD)

- A ler oder als Zuschauer, wie der Hansaplast-Marathon, das HEW-Cyclastics oder auch die Skatingrunden um die Alster immer wieder beweisen.

Das Olympia-Projekt müssen alle gemeinsam anpacken, Sportverbände, Wirtschaft und Politik. Die beiden Erstgenannten sprechen schon mit einer Stimme. Aber wie sieht es mit der Einigkeit in der Politik aus? Der Oppositionsführer ist mit Hinweis auf Leipzig schon genannt worden, aber auch sein Kollege Okun hat kürzlich erst eine Kleine Anfrage vorgelegt, die gerade nicht von Aufbruch oder Zuversicht geprägt ist, sondern eher von Kleingeistigkeit und Engstirnigkeit. Denn, werter Kollege, es kann doch heute nicht allen Ernstes um ein vermeintliches Fehlen einer internen Behördenabstimmung gehen oder um exakt durchgerechnete Finanzierungen. Im übrigen fällt mir beim Blick auf die eine oder andere Frage die Formulierung auf, wann der Senat dieses oder jenes in den kommenden Monaten tun wird. Das heißt, daß Sie, Herr Okun, ganz offensichtlich von einem Fortbestand der jetzigen rotgrünen Koalition ausgehen; darüber freue ich mich, und das ist auch gut so.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Hans-Peter de Lorent* GAL)

Herr Okun, ich bitte Sie ganz herzlich, verzichten Sie gerade auf den für Sie so typischen Oppositionsreflex und geben Ihrem Sportlerherzen einen Ruck. Es lohnt sich für Hamburg. Hamburgs Bewerbung wird nicht aus dem Nichts kommen. Als Fundament können wir auf die Machbarkeitsstudie des Senats für Olympia 2004 zurückgreifen. Wir wissen also im Grunde, was machbar ist und was nicht. Das Konzept aus dem Jahr 1989 gilt unverändert noch heute; ich zitiere:

- B „Mit der Kernaussage Olympische Spiele in Hamburg, dem Tor zur Welt, mit zukunftsorientierter Tradition ist die besondere Eignung der Stadt glaubwürdig darzustellen, ein eigenes unverwechselbares Profil zu zeigen und der weltweite Bekanntheitsgrad zu nutzen und zu steigern.“

Zwei konkrete Visionen lassen sich in Hamburg auf das Trefflichste miteinander verbinden: Hanse-Olympia und HafenCity, Sport und Stadtentwicklung, verbunden durch das typische Hamburger Element, das Wasser. Im Jahr 2012 wird unser Strom, die Elbe, schon längst nicht mehr nur ein großes Wasser, sondern klar und sauber sein. So ist es wahrlich kein Hirngespinnst, sich vorzustellen, daß die Nachfolgerin von Peggy Büchse als Olympia-Siegerin im Langstreckenschwimmen putzmunter aus den Elbfluten steigt. Unsere Olympia-Bewerbung wird durch die fünf olympischen Ringe symbolisiert, sie stehen für Sport, Jugend, Stadtentwicklung, Wirtschaft und Ökologie. Der Sport ist längst wesentlicher Bestandteil unserer modernen Kultur und Olympia das größte Ereignis der Welt geworden. Die Jugend der gesamten Welt kommt nach Hamburg und zeigt Werte wie Toleranz, Offenheit und Leistungsbereitschaft. Olympia bietet eine einmalige Chance und Herausforderung für die Entwicklung der Stadt und ihrer Infrastruktur. Die global ausgerichtete Hamburger Wirtschaft erhält eine einmalige Gelegenheit, einschließlich der Schaffung vieler neuer Dauerarbeitsplätze. Dies wurde von der Handelskammer völlig richtig erkannt, und mit dem Kaufmann Michael Otto wurde ein absolut überzeugender Beauftragter der Wirtschaft gefunden. Kurz gesagt: Ottos Initiative finde ich gut,

(Beifall bei *Dr. Monika Schaal* SPD)

und auch Olympia hilft der Umwelt.

Ich komme zum Schluß. Warum soll Hamburg nicht das schaffen, was München 1972 vorgemacht hat. Erinnern Sie sich an das München der sechziger Jahre, dann wissen Sie, was in der Umsetzung von Olympischen Spielen möglich ist.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihr Schluß ist etwas lang.

Jürgen Schmidt (fortfahrend): Einen Satz noch, Herr Präsident. Meine feste Überzeugung ist, daß Hamburg alles hat, was eine Olympia-Stadt braucht: die sportliche Klasse, das internationale Flair und die begeisterungsfähigen Menschen. Hamburg ist olympiareif,

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist wirklich zu Ende.

Jürgen Schmidt (fortfahrend): und wenn Deutschland sich bewirbt, muß und wird Hamburg erste Wahl sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Okun.

Volker Okun CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bewerbung Hamburgs für die Olympischen Spiele 2012 ist eine faszinierende Idee, die allerdings – und das ist bei den Vorrednern deutlich geworden – sorgfältig und seriös entwickelt werden muß, damit bis zum Zeitpunkt der Entscheidung im Jahre 2003 eine Optimierung der Chancen Hamburgs zu erreichen ist. Zweifellos – das ist absehbar – wird es einen großen internationalen Metropolenwettbewerb geben, und da ist es gut für Hamburg, sich rechtzeitig zu positionieren. Es gibt – darauf ist ebenfalls hingewiesen worden – geeignete Mitwettbewerber aus Hamburg gegenüber Düsseldorf, Leipzig, eventuell Berlin, die Namen sind genannt worden, und diese liegen alle nicht weiter zurück als Hamburg auch.

Die CDU – um das klar zu sagen, Herr Schmidt, und das irritiert mich schon, was Sie hier ausführen – ist ohne Wenn und Aber für eine Bewerbung Hamburgs,

(*Barbara Duden* SPD: Nur Ole nicht! – *Dr. Monika Schaal* SPD: Dann sollten Sie es nicht schlechtreden!)

sofern die vorzulegende Machbarkeitsstudie, die man auch Masterplan nennen kann, die Spiele für grundsätzlich durchführbar hält. Das ist das, was ich mit seriös und ständig formuliert habe.

(Beifall bei der CDU)

Nichts anderes habe ich gestern beim Hamburger Sportbund erklärt,

(*Antje Möller* GAL: Das stimmt doch gar nicht! – *Dr. Hans-Peter de Lorent* GAL: Das war Ole von Beust!)

und nichts anderes hat der kommende Bürgermeister dieser Stadt, Ole von Beust, erklärt, wenn er öffentlich gesagt hat, daß die Olympia-Planungen weiterbetrieben werden, auch nach dem Regierungswechsel.

(Volker Okun CDU)

- A Meine Damen und Herren, so geht es nicht. Die Handelskammer Hamburg hat dem Senat mit einem hervorragenden Konzept dankenswerterweise eine Steilvorlage gegeben und die Vorteile der Olympischen Spiele in diesem Konzept deutlich aufgezeigt.

Erstens: Umfangreicher Ausbau der Verkehrsinfrastruktur und der Sportstätten.

Zweitens: Einen enormen Imagegewinn internationaler Art für Hamburg.

(Beifall bei der CDU)

Zugleich wissen wir von den letzten Spielstätten – und das reicht zurück bis München –, daß Olympia alle Lebensbereiche einer Stadt durchdringt, nicht nur die Verkehrspolitik und Stadtentwicklung, sondern darüber hinaus gibt es durch die Olympischen Spiele in einer Region auch wichtige Impulse für den Schul- und den Hochschulbereich, für den Wissenschafts- und Forschungsbereich sowie für den Bereich der Wirtschaft mit einer anhaltenden Förderung der Arbeitsplätze.

Aber was müssen wir erleben? Wie geht der Senat mit der Steilvorlage der Handelskammer um? Zunächst hat der Bürgermeister abgewiegt und die IGA für wichtiger erklärt als die Olympischen Spiele. Das hat er zwischenzeitlich dankenswerterweise korrigiert. Herr de Lorent, eine große Einmütigkeit, die Sie hier für den Senat erklären, überrascht mich schon sehr. Es gibt ein Senatsmitglied aus Ihrer Fraktion, nämlich die Bürgermeisterin, das sich noch nicht erklärt hat, das aber früher, 1988, die Olympischen Spiele als „eine perfide Geschichte“ bezeichnet hat. Ich denke, dies sollte in Ihrer Fraktion noch einmal aufgeklärt werden oder die Bürgermeisterin sollte erklären, wie sie heute dazu steht. Ich kann jedenfalls nicht erkennen, daß es eine große Gemeinsamkeit in dieser Frage im Senat gibt, solange diese Dinge nicht nachdrücklich ausgeräumt worden sind.

B

(Beifall bei der CDU)

Was ist also passiert? Im August wird der Sportsenator Scholz beauftragt, ein Konzept zu entwickeln. Statt dessen erscheint aber verblüffenderweise im August schließlich ein Konzept des Stadtentwicklungssenators für Olympia unter dem Motto: „Im Herzen Hamburgs“, von dem aber keiner etwas weiß. Deswegen sind Anfragen mitunter wichtig und richtig, Herr Kollege Schmidt, ob es ein Behördenentwurf ist, ein abgestimmtes Senatskonzept oder was es sonst eigentlich ist. Das weiß doch in der Öffentlichkeit keiner.

(Antje Möller GAL: Sie wissen es!)

Diese Vorgehensweise vermittelt nicht den notwendigen Ablauf eines professionellen Vorgehens.

Darüber hinaus gibt es eine Reihe von offenen Fragen, Herr Schmidt, Sie haben es ja eingeräumt. Für uns sind die Fragen für die Ja-Nein-Entscheidung von existentieller Wichtigkeit, wovon ich Ihnen vier aufzeigen will. Sie sind nämlich die wichtigen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewerbung, und meine Sorge ist, daß es daran hapert.

Erstens: Wie ist der Stand zur Gründung einer Planungsgesellschaft für die Erarbeitung der Bewerbungsunterlagen. Wir wissen aus Düsseldorf, daß Nordrhein-Westfalen in dieser Frage längst weiter ist.

Zweitens: Wer soll eigentlich der Senatsbeauftragte für eine Bewerbung werden, und wie erfolgt die Findung?

(Antje Möller GAL: Das halten Sie für die wichtigsten Fragen?)

C

– Das ist eine ganz wichtige Frage, und da Sie das fragen, macht es mir deutlich, daß Sie sich mit den Inhalten einer Vorgehensweise gar nicht vertraut gemacht haben.

Drittens: Wer übernimmt die Koordinierungsfunktionen für die erforderliche Vernetzung von Politik und Wirtschaft mit Finanzierungen der Verkehrsinfrastruktur und dem Sportstättenbau?

Viertens: Wir wissen alle, daß am 3. November das NOK in Hamburg tagt. Wie ist die Planung für ein Rahmenprogramm? Jeder, der sich in Sport und Events auskennt, weiß, wie wichtig das ist.

(Lachen bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Meine Damen und Herren, es gibt eine Reihe von offenen Fragen.

(Glocke)

Ich komme zum Schluß, Herr Präsident. Es kommt entscheidend darauf an, daß Sport und Politik mit der Wirtschaft ein gemeinsames Konzept entwickeln. Ich habe den Eindruck, daß der Senat dazu noch tüchtig seine Schularbeiten machen muß. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Okun, Ihr Rahmenprogramm wird ja noch mal spannend werden, da das Rahmenprogramm beim NOK gelegentlich durchaus aus schwarzen Koffern besteht;

D

(Beifall bei Dr. Andrea Hilgers SPD)

aber das meinten Sie bestimmt nicht.

Es wundert mich aber nicht, daß Herr de Lorent und noch andere mittlerweile am Olympia-Fieber leiden. Wir haben inzwischen gelernt: Olympia ist toll. Endlich bekommt Hamburg alle Sportstätten, die es sich immer gewünscht hat; auch die, die nicht gewünscht waren, Hunderttausender-Stadien. Endlich bekommt Hamburg die Leistungssportförderung, die bisher auch nicht gut war.

Ich muß mal kurz fragen: Es leuchtet jetzt schon; so lange sabbel ich doch noch gar nicht, ich habe gerade erst angefangen.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, zunächst einmal stelle ich fest, daß kein Abgeordneter dieses Hauses sabbelt, und das Licht habe ich nun ausgeschaltet, Sie können jetzt weiter reden.

Heike Sudmann (fortfahrend): Super! Ich merkte, daß die roten Lampen so flackerten; sie scheinen ganz unruhig zu sein.

Hamburg bekommt durch Olympia auch endlich die Stadtbahn, und was für mich das Wichtigste ist, Veddel, Rothenburgsort und Wilhelmsburg bekommen endlich die Stadtentwicklung, die sie immer gebraucht haben. Das ist doch toll; und Hamburg wird nicht einen Pfennig dazubzahlen, Hamburg wird hinterher im Geld schwimmen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ja!)

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Das glauben Sie alle, das Fieber trägt bestimmt dazu bei. Dummerweise sind die Erfahrungen in allen Städten eine andere. Gucken wir uns Sydney an. Sydney sollte ursprünglich 2 Milliarden DM kosten, herausgekommen sind aber 6 Milliarden DM; allein die Hälfte davon sind aus Steuergeldern bezahlt worden.

Wenn es ein Symbol für Olympia gibt, was einerseits bestimmt aus den fünf Ringen und aus sehr viel Geld für die Wirtschaft besteht, gibt es auch ein anderes Symbol für Olympia. Dieses Symbol habe ich Ihnen mitgebracht, weil es sehr eindeutig aussieht. Das sind die Steuersäcke, die wir nach Olympia haben, nämlich völlig offen und leer, denn um Olympia zu bezahlen, wird es in Hamburg ganz heftige Einschnitte geben. Sie werden das Geld weiter suchen müssen, Sie werden das Geld im sozialen Bereich einsparen müssen, Sie werden das Geld auch bei der Sportförderung einsparen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Und bei der Redezeit der Abgeordneten!)

Das war gestern abend auch der Punkt, wo beim HSB auf einmal dann doch etwas Erschrecken auftauchte.

Wir werden das Geld bei den Rentnerinnen einsparen, die an dem griechischen Programm weiterarbeiten – gar keine Frage –, es wird Geld in der Bildung eingespart werden.

Um noch einmal auf das Beispiel München zurückzukommen. München hat ja wirklich von Olympia profitiert, und jetzt glauben alle, man kann München wiederholen. Man kann aber die Zeit nicht 30 Jahre zurückdrehen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das hätte ich jetzt wirklich gedacht!)

- B Vor 30 Jahren waren die öffentlichen Verhältnisse ganz andere, und die öffentlichen Finanzen waren gut. Das wird sich nicht wiederholen. Es wird ein teures Debakel werden. Olympia als Allheilmittel verdeckt doch all die Fehler, die die Jahre über in der Stadtentwicklung gemacht wurden. Ich frage den Stadtentwicklungssenator: Hat die Veddel, hat Rothenburgsort, hat Wilhelmsburg ohne Olympia keine Chance? Wird es dort keine Entwicklung geben? Werden Sie die Leute darauf vertrösten? Wir wollen nicht Brot und Spiele für das Volk, um abzulenken von einer schlechten Sozial- und Bildungspolitik.

(Uwe Grund SPD: Wer behauptet das?)

Sie versuchen jetzt, das alles runterzureden.

(Uwe Grund SPD: So ein Unsinn!)

Wir erinnern uns doch noch einmal an die Expo. Bei der Expo waren auch alle begeistert. Die Expo wird uns das große Geld bringen, und Expo ist ganz toll. Zur Zeit wird darüber gestritten, wer es bezahlt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das war auch toll!)

Herr Schmidt, ich habe mitbekommen, daß die Grünen ein neues Politikfeld entdeckt haben, das Standortpolitik heißt – Herr de Lorent hat es wunderbar dargestellt –, aber es wird Ihnen nicht helfen, daß Olympia für diese Stadt nichts bringen wird. Da Sie sich so sicher sind und glauben, daß die Hamburgerinnen und Hamburger alle laut hurra schreien, finde ich, sollten die Hamburgerinnen und Hamburger auch mitentscheiden können. Wir haben das Instrument des Volksentscheides. Lassen Sie uns die öffentliche Debatte führen. Lassen Sie uns öffentlich darüber streiten, was Olympia kostet und was nicht. Der Anfang, die erste Umfrage sagte, 60 Prozent seien dafür, 38 Pro-

zent seien dagegen. Ich bin mir sicher, daß es nach einem Offenlegen aller finanziellen Auswirkungen ganz anders aussehen wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Bürgermeister Runde.

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Okun, nur um da keine Geschichtsklitterung zu begehen, wenn Sie das „Hamburger Abendblatt“ vom 17. Juli 2001 nehmen, dann heißt es da:

„Mit Blick auf die gesamtdeutschen Interessen und das Zusammenwachsen von Ost und West komme jedoch der Bewerbung Leipzigs eine höhere Priorität zu.“

So Ole von Beust. Wenn er zwischenzeitlich seine Meinung geändert hat, dann ist das durchaus in Ordnung, ist aber auch kennzeichnend, immer erst den Finger in den Wind stecken und dann hinterherlaufen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Jürgen Klimke CDU: Sie haben Ihre Meinung doch auch geändert!)

Solche Olympische Spiele und eine olympische Bewerbung Hamburgs als Spiele der Hanse sind aus meiner Sicht eine faszinierende Idee. Das ist nicht nur eine Chance für Hamburg, sondern für ganz Norddeutschland und ist auch ein Zeichen dafür, daß wir in Norddeutschland inzwischen sehr gut miteinander kooperieren. Als ich Heide Simonis und meine Ministerpräsidentenkollegen in den norddeutschen Ländern angeschrieben habe, haben diese sehr positiv und begeistert auf die Idee einer Hanse-Olympiade reagiert. Um es sportlich zu sagen, fünf Länder ziehen hier an einem Tau, und das ist auch gut so.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Frau Sudmann ist völlig recht zu geben. Eine Bewerbung Hamburgs ist nicht zuletzt von der Begeisterung der Hamburgerinnen und Hamburger abhängig. Und da sage ich Ihnen, Frau Sudmann, der ich erlebt habe, wie das bei HEW-Cyclastics oder beim Hansaplast, also diesem Blasenbeklebe-Marathon, mit sowohl der Teilnahme nicht nur von Profis, sondern von Breitensportlern und der gesamten Bevölkerung an den Straßenrändern gewesen ist, daß ich ganz sicher bin, daß diese Volksabstimmung so ausgeht, daß es eine große Begeisterung, eine große Schubkraft gibt. Wenn Sie denn in der nächsten Legislaturperiode außerhalb des Parlaments sind, können Sie ja mal versuchen, eine entsprechende Volksabstimmung einzuleiten. Ich bin sicher, das klappt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ist natürlich auch davon abhängig, daß man die gesellschaftlichen Kräfte, daß man die Sportverbände mit im Boot hat. Die sind aber richtig begeistert. Die Äußerung, die ich von den Sportverbänden bekommen habe, war eine sehr klare, und auch das, was die Wirtschaft gesagt hat. Die sehen auch die Chancen, die darin stecken. Wenn alle gesellschaftlichen Kräfte in dieser Stadt an einem Strang ziehen, neben der Kooperation in Norddeutschland, dann haben wir in der Tat gute Chancen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich freue mich über das Engagement von Michael Otto und über das Engagement der Wirtschaft. Sportlich gesagt muß man sagen: Die Crew wird immer größer und stärker.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

- A Ich kenne Michael Otto seit langem und schätze sein globales Engagement und auch sein strategisches Denken sehr. Selbstverständlich müssen und werden wir die Sportverbände dann mit einbeziehen. Ohne die geht es nicht.

Meine Damen und Herren! Der Vorteil einer Olympiade in Hamburg ist der, daß wir auf Bausteine zurückgreifen können, die wir heute schon in der Stadt haben. Es hat mich sehr gefreut, daß sowohl im Entwurf und in den Überlegungen der Handelskammer als auch in den Überlegungen und Entwürfen der Stadtentwicklungsbehörde und des Oberbaudirektors diese Bausteine zusammengefügt worden sind. Das funktioniert nämlich prächtig. Da ist es möglich, die IGA 2013 mit der Olympiade zu verbinden. Es ist möglich, hieraus auch ein stadtentwicklungspolitisches Konzept zu entwickeln, und es ist für mich wichtig, daß das nicht Bauten sind, die einmal genutzt werden, sondern die nachhaltige Wirkung haben. Das, was man dort an Infrastrukturmaßnahmen mit der Olympiade verbinden muß, löst dann andere stadtentwicklungspolitische Probleme. Das bedeutet, hier gibt es nicht eine Priorität zugunsten Olympia gegen die IGA. Die Interessen der Bevölkerung auf der Veddel und in Wilhelmsburg sind mit einbezogen. Darauf habe ich immer Wert gelegt, denn das wäre für mich nicht gegangen, daß man da die Wilhelmsburger Interessen zurückstellt. Das ist richtig, das habe ich von vornherein gesagt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Daß es mit einer solchen Olympiade dann möglich ist, die HafenCity schneller zu entwickeln, ist auch ein großer Vorteil. Diese Olympia-Bewerbung könnte ein gelungenes Beispiel für Public-private-partnership sein. Natürlich werden wir da sehr genau rechnen und immer gucken, wie die Nachhaltigkeit ist und wie das ökologisch gewährleistet ist.

- B Ich glaube, solch eine Olympiade durchzuführen, mit kurzen Wegen in dieser Stadt, nicht in irgendeiner Kunststadt, die außerhalb gebaut wird, hat für die Jugend der Welt eine große Bedeutung. Das bedeutet aber auch, daß wir die Jugend der Welt hier nur herbekommen werden, wenn Hamburg tolerant und weltoffen ist, und das bedeutet auch etwas.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei *Ole von Beust* CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Ich komme jetzt zur Redezeit nach Paragraph 22 Absatz 3 der Geschäftsordnung. Das Wort dazu ist bereits gewünscht worden. Es bekommt der Abgeordnete von Beust.

Ole von Beust CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Bürgermeister, in der Tat: Tolerant, weltoffen und sicher; dann wird es gut werden.

(Beifall bei der CDU)

Herr Bürgermeister – Sie haben es auch angesprochen –, ich gebe ganz freimütig zu, daß ich zunächst, als mir die Idee zugetragen wurde und ich sie gelesen hatte, mehr Skepsis als Begeisterung hatte. Das gebe ich ganz ehrlich zu, und, ich glaube, das verbindet uns auch, wenn Sie ehrlich sind. Es war ja nicht so, daß Sie sofort mit wehenden Fahnen gesagt haben, ganz toll, sondern Sie waren aus gutem Grunde zurückhaltend. Denn ein solches Riesenprojekt geht natürlich nur, wenn die Region mitspielt, wenn die Öffentlichkeit mitmacht und wenn die Wirtschaft es unterstützt. Alleine kann es die Stadt nicht machen.

(Beifall bei der CDU)

In dem Moment, als deutlich wurde, daß es großes Interesse der Wirtschaft über Hamburg hinaus gibt, großes Interesse der Nachbarländer und eine große Begeisterung der Hamburgerinnen und Hamburger, ist es doch völlig klar, daß die Politiker dieser Stadt sagen, ja, wir wollen es gemeinsam nach Hamburg holen. Das ist doch völlig klar, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Darum würde ich mich freuen, wenn es trotz Wahlkampf gelingen würde – und bisher ist es doch auch überwiegend gelungen –, zu sagen, dieser Olympia-Plan – es ist doch ganz egal, wie die Wahl ausgeht – ist kein Plan der SPD, der CDU, der Grünen. Es ist eine Idee für ganz Hamburg, und da sollten wir für Hamburg zusammenstehen und keine Parteisüppchen kochen wollen.

(Beifall bei der CDU)

Ich denke, diese Stadt hat doch Tradition, bei Projekten, die der ganzen Stadt über Parteigrenzen hinweg etwas bringen, zusammenzustehen. Wir haben bei Airbus zusammengestanden und was erreicht, wir haben beim Länderfinanzausgleich zusammengestanden und was erreicht.

(Gelächter bei der SPD)

– Entschuldigung, wir haben in Sachen Länderfinanzausgleich parteiübergreifend in dem Bündnis für Hamburg gearbeitet. Das wollen Sie jetzt vergessen, das haben wir getan, und wir sollten gemeinsam stolz darauf sein,

(Beifall bei der CDU)

denn ich habe das Ziel, diese hanseatische Tradition aufrechtzuerhalten, wenn es um Lebensinteressen dieser Stadt geht, zusammenzustehen. Das werde ich weiter so tun.

(Beifall bei der CDU)

Von daher, meine Damen und Herren, kommt es jetzt in der Tat darauf an, zusammenzustehen, denn, ich glaube, ein getrenntes Schlagen und getrennte Wege werden uns schon beim NOK keine guten Karten geben. Da ist es wichtig, daß diese Stadt zusammensteht. Wir wollen das tun, und ich hoffe, die Stadt wird dann gemeinsam das erreichen, was wir wollen: Olympia in Hamburg.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 2 auf: Drucksache 16/6546: Abbestellung eines Beisitzers und Neuwahl einer Beisitzerin oder eines Beisitzers für den Landeswahlausschuß für die Wahl zur Bürgerschaft.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Abbestellung eines Beisitzers und Neuwahl einer Beisitzerin oder eines Beisitzers für den Landeswahlausschuß für die Wahl zur Bürgerschaft – Drucksache 16/6546 –]

Der Landeswahlleiter hat mitgeteilt, daß Herr Bülent Ciftlik, welcher am 4. April 2001 von der Bürgerschaft als Beisitzer für den genannten Landeswahlausschuß gewählt

C

D

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A worden war, in der Zwischenzeit selbst von der SPD zur Wahl zur Bürgerschaft vorgeschlagen worden ist. Aufgrund von Paragraph 19 Absatz 7 Satz 2 des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft ist Herr Ciftlik deshalb als Beisitzer für den Landeswahlausschuß wieder abzubestellen.

Meine Damen und Herren! Wer stimmt der Abbestellung zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist nunmehr eine Ersatzwahl erforderlich. Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält je ein Feld für Ja-Stimmen, für Nein-Stimmen und für Stimmenthaltungen. Kreuzen Sie aber bitte nur ein Kästchen an. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Haben Sie die Stimmzettel alle abgeben können? Ich darf die Schriftführerinnen und Schriftführer bitten, dieselben auch einzusammeln. Sind irgendwo Stimmzettel nicht abgegeben? – Das ist erkennbar nicht der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Das Wahlergebnis wird ermittelt und im weiteren Verlauf der Sitzung bekanntgegeben werden.*

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 3 und 4 auf: Drucksachen 16/6133 und 16/6134: Große Anfragen der CDU-Fraktion zum Krankenhausplan 2005.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Krankenhausplan 2005 – Drucksache 16/6133 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Krankenhausplan 2005 – Die Finanzierung
– Drucksache 16/6134 –]**

- B Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Wersich hat es.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Krankenhausplanung berührt die grundsätzlichen Dinge unseres Lebens, nicht nur, daß viele Hamburger ihre ersten und auch letzten Stunden im Krankenhaus verbringen, sondern jeder von uns kann im Laufe seines Lebens darauf angewiesen sein, im Krankenhaus versorgt zu werden. Deshalb reagieren die Menschen auch zu Recht mit großer Aufmerksamkeit auf die Veränderungen, die in diesem Bereich der Gesundheitsversorgung stattfinden. Mit Sorge verfolgen sie die Hinweise auf die Überarbeitung von Ärzten durch Nichtbeachtung des Arbeitszeitgesetzes, was zum Schutz dieser Ärzte, aber auch zum Schutz der Patienten verabschiedet worden war. Mit Sorge hören wir auch von den Beschwerden über eine schlechte Pflegequalität durch Personalmangel und Demotivation. Wenn diese dann, wie kürzlich vor dem Gesundheitsausschuß in Harburg, vom staatlichen Krankenhausträger abgestritten werden, steigt dadurch nicht das Vertrauen, sondern eher das Mißtrauen in diese Krankenhäuser. Deshalb ist auch die Rolle, die die Politik in der Krankenhausplanung zu spielen hat, so wichtig, denn sie muß sich zuallererst für das Interesse der Menschen und Patienten einsetzen. In diesem Planungsprozeß mit den Krankenhausträgern und den Krankenkassen findet der Patient als solcher keine andere Interessenvertretung als durch die Planungsbehörde. Die Krankenhausträger selbst wollen natürlich vor allem ihre Häuser wirtschaftlich erhalten, und die Kran-

kenkassen denken heute mehr an Kostenersparnis und Kapazitätsabbau. Diese Interessen sind legitim, aber sie unterscheiden sich eben grundsätzlich von den Interessen der Patienten, die statt dessen eine gute, sichere und vor allem auch eine menschliche Versorgung in einem Haus ihres Vertrauens wollen.

Diese Wahrnehmung von Interessen ist Aufgabe der Politik. Diese Interessen hat der Senat mit seinem Krankenhausplan 2005 in keiner Weise eingebracht.

(Beifall bei der CDU)

Es zeigen sich in unserer Großen Anfrage sogar erschreckende Defizite in diesem politischen Entscheidungsprozeß auf. Warum liegen dem Senat zur Qualität der Angebote der Hamburger Krankenhäuser keine Erkenntnisse vor? Warum werden keine Wirtschaftlichkeitsvergleiche auf Basis von Leistung und Kosten durchgeführt? Warum sind Patientenwunsch und Patientenzufriedenheit laut Senat ohne jede Relevanz für seine Planungen? Die von Krankenhäusern und Krankenkassen dazu durchgeführten Patientenbefragungen sind der Behörde offenbar unbekannt. Worauf, fragt man sich, fußt dann eigentlich Ihre Standortplanung?

Darüber hinaus schließen Sie ganze Versorgungssegmente aus, die von Tausenden von Hamburgern jährlich in Anspruch genommen werden, nämlich die Belegkrankenhäuser, wie Michaelis, Beim Andreasbrunnen, Poppenbützel, Tabea und so weiter. Frau Roth, von Ihnen wurden sie aufgefordert, einen Antrag auf Aufnahme in den Krankenhausplan zu stellen. Diese Leistungen wurden dann in der Kapazitätsberechnung für 2005 zugrunde gelegt, aber diese Belegkrankenhäuser sind dann selbst von Ihnen in der Verteilung der Betten am Ende nicht berücksichtigt worden. Frau Roth, Sie haben die Belegkrankenhäuser politisch ausgetrickst und getäuscht und damit den Wunsch der Patienten nach diesem Versorgungsangebot mißachtet.

(Beifall bei der CDU)

Der von Ihnen vorgelegte Krankenhausplan 2005 ist auch in vielen anderen Bereichen eine Entscheidung gegen die Menschen in der Stadt. Ich will drei Beispiele nennen.

Warum haben Sie trotz anerkannt hoher Leistungen in der Herzchirurgie die CardioClinic nicht berücksichtigt? Warum haben Sie die Geriatrieplanung in Bergedorf ganz gestrichen und mit Ihrem Planungsbeschluß das Krankenhaus Edmundsthal-Siemerswalde in Geesthacht mit seiner Geriatrie an den Rand der wirtschaftlichen Existenz gebracht? Zu Recht laufen die Vertreter der älteren Menschen in Bergedorf Sturm gegen diese, Ihre Entscheidung, wie es der Seniorenbeirat getan hat. Ehrlich gesagt, das ganze Gerede von Metropolregion Hamburg und der guten Zusammenarbeit mit Schleswig-Holstein wird angesichts dieser Schließungstatsache des Krankenhauses Geesthacht mit Füßen getreten.

(Beifall bei der CDU)

Warum haben Sie gegen das Votum der Harburger mit der geplanten Schließung der Chirurgie dem Krankenhaus Mariahilf die wirtschaftliche Grundlage entzogen? Die Harburger wollen beide Kliniken. Das AK Harburg ist genauso notwendig wie Mariahilf. Ihr Plan, wenn Sie die Interessen der Harburger vertreten hätten, hätte dem Krankenhaus Mariahilf nicht nur eine Chirurgie belassen müssen, sondern es auch gleich behandeln müssen, was die Finanzierung durch Krankenhausinvestitionsmittel durch die Stadt

* Ergebnis siehe Seite 5395 C.

(Dietrich Wersich CDU)

- A angeht. Aber beides haben Sie nicht getan, und deshalb sage ich Ihnen, daß Sie diese Koalition gegen die Menschen in der Stadt nicht, und zwar zu Recht nicht durchhalten werden.

(Beifall bei der CDU)

Doch schließlich – und das war ein Schwerpunkt unserer Anfrage – sind die Mißstände in der Krankenhausplanung noch größer, denn wir brauchen umfangreiche Investitionsmittel, die notwendig sind, um die Krankenhäuser den neuen Strukturen anzupassen. Diese Investitionsmittel sind übrigens verpflichtende öffentliche Aufgaben. Es sind weder Subventionen noch Almosen. Doch der noch amtierende Senat will in seinem neuen Haushaltsplan statt 685 Millionen DM bis Ende 2005 nur noch 465 Millionen DM zur Verfügung stellen. Das klingt viel im ersten Moment, aber bis vor wenigen Tagen wußte keiner der Beteiligten, daß Frau Roths Behörde davon schon 420 Millionen DM fest für laufende oder alte Krankenhausinvestitionen zugesagt und verplant hatte. Folglich bleiben für die großen Strukturmaßnahmen gemäß dem Krankenhausplan bis 2005 lediglich 45 Millionen DM übrig. Frau Roth, wie wollen Sie mit diesen 45 Millionen DM Ihre Versprechungen in der Stadt einhalten, die Krankenhäuser Alten Eichen, Bethanien, Elim und Jerusalem zum Diakonie-Klinikum zu fusionieren, Kostenpunkt etwa 200 Millionen DM, die Traditionsklinik Tabea und Rissen fusionieren, Kostenpunkt circa 160 Millionen DM, die Versorgung psychisch Kranker verbessern, neue Abteilungen im Albertinen-Krankenhaus, Ausbau im Krankenhaus Rissen, Ausbau teilstationärer Angebote?

- B Meine Damen und Herren! Mit dieser Liste an Beispielen, die Sie nicht finanziert haben, ist die Liste absolut nicht vollständig. Dieser Senat bringt es fertig, am 3. April des Jahres einen Krankenhausplan zu beschließen und drei Monate später mit dem Haushaltsplan nicht die Voraussetzung zu schaffen, damit dieser Plan Wirklichkeit werden kann. Deshalb ist dieser Plan und diese Politik unsolid.

(Beifall bei der CDU)

Frau Roth, ich werfe Ihnen vor, daß Sie sich hoffnungslos in die Fallstricke Ihrer eigenen Politik verfangen haben und jetzt versuchen, mit Tricks und Täuschung dieses Versagen abzudecken. In Ihrer Haushaltspressekonferenz haben Sie der Öffentlichkeit verschwiegen, daß Sie die Krankenhausinvestitionsmittel um 75 Millionen DM absenken wollen, und damit die Ursache verschwiegen, warum Ihr Haushalt 50 Millionen DM weniger hat. In den kommenden Jahren wollen Sie in den Krankenhausinvestitionsmitteln sogar 220 Millionen DM streichen und begründen das mit der Barmbek-Finanzierung, von der Sie neulich noch stolz gesagt hatten, sie würde nur 198 Millionen DM kosten.

Schließlich ist der Senat dabei, die Verteilung der Krankenhausfördermittel in der Stadt gezielt zu vertuschen. Sie haben bereits seit mehreren Jahren darauf verzichtet, gemäß Krankenhausgesetz eine mehrjährige Vorschau der Krankenhausinvestitionsmaßnahmen zu veröffentlichen. Die Folge davon war, daß keiner der Beteiligten in der Stadt wußte, daß von den 465 Millionen DM schon 420 Millionen DM weg sind, ohne diese Strukturmaßnahmen.

Meine Damen und Herren! Diese Trickserie und Täuscherei tragen Sie eiskalt auf dem Rücken der Mitarbeiter und Patienten der Krankenhäuser in Hamburg aus. Mit dem Wechsel in dieser Stadt muß auch der Krankenhausplan 2005 im Interesse der Hamburger Patientinnen und Pati-

enten gründlich überarbeitet werden. Diese kranke Gesundheitspolitik muß weg.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Um so näher der Wahltag kommt, um so größer scheint bei der CDU der Realitätsverlust zu sein.

(Petra Brinkmann SPD: Richtig!)

Ihre Äußerungen zur Finanzierung im Krankenhausbereich sprechen für sich. Sie reden Hamburg schlecht und schüren Ängste. Da machen wir nicht mit.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg ist und bleibt eine Gesundheitsmetropole im Norden. Viele Zehntausende Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Bereich des Gesundheitswesens geben Tag und Nacht ihr Bestes für die Gesundheit der Bevölkerung, und wir danken ihnen dafür.

(Beifall bei der SPD)

Es hat sich in den letzten Jahren viel getan. Es wird viele Fusionen geben, und da stellt sich die Frage, warum Fusionen im Krankenhausbereich denn überhaupt notwendig sind? Fusionen sind deswegen notwendig, weil es zum einen ein wirtschaftlicher Aspekt und zum anderen ein qualitativer Aspekt ist. Wir können nicht jedes Kleinstkrankenhaus erhalten unter dem Aspekt der gleichen Qualität. Wenn in einem kleinen Krankenhaus eine schwierige Operation nur einmal im Monat durchgeführt wird, dann können wir nicht erwarten, daß diese Operation unter der gleichen Qualität durchgeführt wird wie in einem größeren Haus, wo sie fünfmal in der Woche durchgeführt wird. Es hat in Bergedorf eine Fusion zwischen einem städtischen und einem freigemeinnützigen Krankenhaus gegeben. In Barmbek wird ein neues Krankenhaus gebaut, das zukunftsweisend sein wird. In den Elbvororten wird eine Fusion zwischen den freigemeinnützigen Krankenhäusern Rissen und Tabea stattfinden. Tabea ist tatsächlich ein Belegkrankenhaus, und es wird einige Belegkrankenhäuser betreffen.

Herr Wersich, Sie haben dargelegt, daß wir uns nicht um die Belegkrankenhäuser kümmern. Durchaus kümmern wir uns darum, und es gibt viele Prüfaufträge. Die Fusion der vier Krankenhäuser in Eimsbüttel betrifft durchaus Belegkrankenhäuser. In Harburg kommt man sich auch näher, und daneben gibt es in den letzten Jahren eine Vielzahl von Modernisierungen, die Hamburgs Kliniken schlagkräftiger gemacht haben. Die Modernisierung der Krankenversorgung führt natürlich zu einer schnelleren und besseren Versorgung der Patientinnen und Patienten. Das führt zu einer Verkürzung der Liegezeit, und daraus folgt natürlich, daß wir weniger Betten benötigen, und der neue Krankenhausplan hat dies berücksichtigt. Eine Überversorgung kann und darf es nicht geben.

Der Krankenhausplan 2005, der mit allen Beteiligten, das heißt den Krankenkassen und der Hamburger Krankenhausesellschaft gemeinsam nach gutachterlicher Stellungnahme erstellt worden ist, enthält diverse Prüfaufträge. Weil es durch die Einführung eines neuen Entgeltsystems zu einer weiteren Dynamik in der Entwicklung kommen wird, ist vorgesehen, im Jahre 2003 eine Anpas-

(Dr. Mathias Petersen SPD)

- A sung vorzunehmen. Das heißt, daß noch nichts endgültig festgeschrieben ist. Alle Beteiligten sind sich übrigens einig, daß die im Krankenhausplan aufgeführte Überkapazität im kardiochirurgischen Bereich Betten reduzieren wird.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Daß die im Insolvenzverfahren befindliche CardioClinic gerade jetzt einen entsprechenden Bescheid bekommen hat, war sicherlich kein glücklicher Zeitpunkt, aber das Widerstandsverfahren, zu dem ein erneutes Gutachten erstellt wird, wird zu einer objektiven Entscheidung führen. Es muß unter der Prämisse der Überkapazität in diesem Bereich schon geklärt werden, ob in der CardioClinic, im UKE, im AK St. Georg oder im Albertinen-Krankenhaus die überzähligen Betten abgebaut werden. Eine engere Zusammenarbeit oder gar eine Kooperation dieser Kliniken wäre wünschenswert.

Abschließend noch einmal eine Bemerkung zu Ihrer These, die Sie heute nicht so deutlich dargestellt haben.

(Dietrich Wersich CDU: Wie Sie die Pläne finanzieren wollen!)

– Zu der Finanzierung habe ich etwas gesagt. Das reicht. Das können Sie im Haushalt nachlesen. Das ist abgedeckt.

(Dietrich Wersich CDU: Nein!)

Ich möchte noch eine Bemerkung zu Ihrer These machen, daß die Krankenhäuser des LBK bevorzugt werden. Da hat sich anscheinend bei Ihnen eine Wahnvorstellung entwickelt. Der LBK hat seit 1995 den größten Teil des Bettenabbaus getragen. Die 13 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LBK haben mit sehr großem Engagement und unbeschreiblich großem Einsatz für eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit des LBK gesorgt. Dafür danken wir ihnen sehr.

(Beifall bei der SPD)

Der LBK ist auch nicht im Besitz der SPD. Der LBK gehört uns allen, und der Senat hat verdammt noch mal die Aufgabe, sich um diesen LBK zu kümmern. Auch die Lebensinteressen der Stadt hängen übrigens davon ab.

Herr von Beust, der nun nicht da ist, hat ja auf diese Tradition hingewiesen und daß er die auch weiterführen will. Als Wähler der CDU kann man ihm nur dankbar sein, daß Sie heute noch einmal deutlich gemacht haben, wie Sie mit dem Besitz der Hamburgerinnen und Hamburger umgehen wollen.

(Zuruf von Dietrich Wersich CDU)

– Nein, nein, das ist so. Sie haben das eindeutig gesagt und uns bei der Finanzierung Täuschung und Trickseriei vorgeworfen. Das haben Sie auch auf den LBK bezogen. Das brauchen Sie jetzt nicht zu verneinen, Herr Wersich. Sie haben den Wählerinnen und Wählern klargemacht, wie Sie mit dem Besitz der Hamburgerinnen und Hamburger umgehen wollen. Wir gehen damit patriotisch um, Sie nicht.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Zamory.

Peter Zamory GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

Herr Wersich, bei Ihrer Rede habe ich wirklich gestaunt, denn ich konnte eigentlich vermuten, daß Sie sich in der Stadt geirrt und über Berlin und nicht über Hamburg gesprochen haben. Dort gibt es marode Kliniken. Sie sind so marode, daß es einen Versuch gegeben hat, Herrn Lohmann nach Berlin abzuwerben. Ich bin froh, daß er in Hamburg geblieben ist.

Was Sie hier erzählen, ist einfach unglaublich. Der LBK hat – wie mein Vorredner schon ausführte – die Hauptbürde des Bettenabbaus geleistet und ohne betriebsbedingte Kündigungen 2500 Arbeitsplätze sozialverträglich abgebaut. Im Marien-Krankenhaus, einem gemeinnützigen Krankenhaus, war das nicht möglich. Das Küchenpersonal wurde betriebsbedingt gekündigt.

Wir müssen, wie ich denke, einen allgemein gültigen Maßstab anlegen. Das Wichtigste an dem vorliegenden Krankenhausplan ist für mich nicht nur das Ergebnis, sondern die Methode, die Art und Weise, wie er zustande gekommen ist. Das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik hat es ein moderiertes Verfahren zwischen Krankenkassen, Krankenträgern und Behörde gegeben, mit einem Moderator, der von allen akzeptiert wurde. Deshalb haben wir in der Anhörung, die wir im Gesundheitsausschuß zum Krankenhausplan durchgeführt haben, auch so wenig substantielle Kritik gehört. Diejenigen, die Kritik geübt haben, sind die CardioClinik, weil sie sich viel zu spät in die Planung eingebracht hat, und die Klinik Edmundsthal-Siemerswalde. Aber ich höre immer nur von Ihnen die Kritik, von dem Verband der gemeinnützigen Krankenhäuser in Hamburg; von der Hamburger Krankenhausgesellschaft höre ich diese Kritik nicht. Also vermute ich, daß Sie damit im Moment ein Wahlkampfsüppchen kochen wollen. Aber die Suppe wird Ihnen versalzen.

Gehen wir ins Detail. Im Krankenhausplan sind die verschiedenen Fusionen dargestellt, die abgeschlossene zwischen Bergedorf und Bethesda sowie die geplanten Fusionen, die schon aufgeführt wurden. Wir werden das AK Barmbek verkleinert neu bauen, nicht für 320 Millionen DM, sondern für 298 Millionen DM, für 22 Millionen DM weniger als ursprünglich geplant. Das Besondere daran ist ein bisher einzigartiges Ausschreibungs- und Finanzierungsverfahren, wonach der Senat nicht jeden einzelnen Bauabschnitt des AK Barmbek sofort bezahlen muß, sondern die Gesamtsumme im Jahre 2006. Dadurch wird eine zweistellige Millionen-summe gespart, die anderen Krankenhäusern zur Verfügung steht.

Wir werden das neue Diakonie-Krankenhaus bekommen und genau beobachten, wie die Kooperation zwischen den Häusern AK Harburg und dem Krankenhaus Mariahilf im Hamburger Süden letztlich umgesetzt wird. Beide Krankenhäuser mit je einer chirurgischen und gynäkologischen Abteilung werden nicht überlebensfähig sein. Deshalb wird es notwendig sein, auch diese Krankenhäuser dazu zu bringen, über ihren Schatten zu springen und zu kooperieren, wie es in Bergedorf möglich gewesen ist.

Ein sehr wichtiger Punkt für die Grünen ist die Frage der Psychiatrie. Wir werden in Hamburgs Süden eine Kinder- und Jugendpsychiatrie neu hinzubekommen, die Psychiatrie im Krankenhaus Rissen wird ausgebaut, und das Albertinen-Krankenhaus wird eine neue psychiatrische Abteilung bekommen. Das wird ein Fortschritt für die psychiatrische Versorgung in Hamburg sein.

Ein Kritikpunkt für uns und die Zukunftsaufgabe ist die Palliativmedizin. Sie ist im Krankenhausplan leider nicht ein-

(Peter Zamory GAL)

- A zeln ausgewiesen, sondern verschwindet unter dem Punkt Psychosomatik und Schmerztherapie. Die Palliativmedizin und Sterbebegleitung ist für uns so wichtig, daß sie mit den vorhandenen Betten, die ausgebaut werden müssen, direkt im Krankenhausplan auftauchen sollte.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß mit diesem Planungsverfahren, das tatsächlich schwierig war, weil so viele Interessen miteinander in Einklang gebracht werden mußten, erreicht wird, daß Hamburg zwei im Grunde genommen neue, hochtechnisierte und qualifizierte Krankenhäuser bekommt und gleichzeitig dem Ziel einer integrierten Versorgung, nämlich Krankenhäuser zu Gesundheitszentren zu machen, ein wichtiger Weg gewiesen wird.

(Beifall bei der GAL und SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! So vor Toresschluß fällt der Opposition ein,

(Barbara Ahrons CDU: Ach! – Gegenruf von Petra Brinkmann SPD: Ja, so war es doch auch!)

daß sie sich nun auch mit den Krankenhäusern in Hamburg beschäftigen muß. Wir hatten den Krankenhausplan 2005 im Gesundheitsausschuß anläßlich der Anhörung wie auch hier in der Bürgerschaft bereits einmal diskutiert. Aber die Opposition ist abgetaucht. Es ist klar, daß man bei dem Verfahren, das wir gewählt haben und das so transparent ist, eigentlich nicht viel dagegen haben kann. Insbesondere dann nicht, wenn am Ende diejenigen, die den Plan zusammen erstellt haben – bei allen schwierigen Ecken und Kanten, die wir dabei haben – trotzdem sagen, daß dieser Krankenhausplan ein Plan für die Zukunft ist und wir uns im Sinne der Patientinnen und Patienten zusammenraufen müssen.

B

Es ist überhaupt keine Frage gewesen, daß das Thema Fusion und Kooperation am Anfang, nämlich im Jahr 1998, bei sehr vielen Trägern schwierig diskutiert wurde. Viele – wie beispielsweise das Diakonie-Klinikum – haben gesagt, daß sie es nicht schaffen könnten, Bethanien, Elim, Jerusalem und Alten Eichen zusammenzubinden; das sei eine Illusion. Ich bin sehr froh darüber, daß sich bei allen Krankenhausträgern in dieser Stadt – Herr Zamory, übrigens auch aufgrund der Art und Weise, wie wir die Krankenhausplanung gemacht haben – die Erkenntnis durchgesetzt hat, daß die Krankenhäuser ohne eine grundlegende Reform im Krankenhausbereich nicht überleben werden. Insofern halte ich es für eine billige Geschichte, insbesondere unter Berücksichtigung der Daten und Fakten der Großen Anfrage, wenn Sie hier so tun, als ob der Senat und die zuständige Senatorin für den Bereich Harburg nach dem Motto verfahren: Augen zu und durch. Genau das Gegenteil ist der Fall. Schauen Sie sich die Zahlen der Großen Anfrage an, und Sie werden sehen, wie die Analyse lautet: Mariahilf und das AK Harburg müssen ihre Strukturen und Fachgebiete überprüfen, um die notwendige Auslastung zu sichern. Also müssen wir versuchen, Kooperationen einzugehen. In der Tat kommen diese beiden Krankenhausträger zusammen. Sie diskutieren zur Zeit die Planung und übrigens auch die Einbeziehung unserer Entscheidung, daß es auch im Bereich Harburg eine Kinder- und Jugendpsychiatrie geben soll. Das ist eine Entscheidung, die gegen die Krankenkassen gefällt worden ist.

Daher sage ich Ihnen, daß es ohne Frage nicht einfach ist, einen Krankenhausplan 2005 aufzustellen; es gibt unterschiedliche Interessen. Wenn man es aber zusammenzählt, läßt sich sagen, daß wir es bei allen Problemen, die wir haben, gut gelöst haben. Das gilt auch für die Belegkrankenhäuser. Es gibt beispielsweise Belegkrankenhäuser, die mit einbezogen wurden – Stichwort Tabea –, aber auch das Krankenhaus Jerusalem.

C

Ich halte es daher für verantwortungslos, hier jetzt einen Theaterdonner aufzuführen, eine Inszenierung, die ohne Substanz ist, vor allem deshalb, weil niemand in dieser Stadt nachvollziehen kann, was Sie hier diskutieren.

Ich will noch einmal die Kritik deutlich machen, die vor einigen Wochen von Ihnen geäußert wurde, daß wir gar nicht das Geld für das Diakonie-Klinikum hätten. Auch das ist falsch. Herr Wersich, es geht in der Krankenhausplanung nicht nach dem Motto: Dürfen wir mal schätzen und den Daumen in den Wind halten. Nein, so geht es nicht. Krankenhäuser müssen aufgrund eines Betriebskonzeptes geplant werden. Ferner brauchen wir ein Raum- und ein Baukonzept, und daraus resultieren die Kosten. So haben wir es beim AK Barmbek gemacht, und so machen wir es auch beim Diakonie-Klinikum; das machen wir nicht einfach so, sondern wir rechnen spitz.

(Dietrich Wersich CDU: Darum geht es doch gar nicht! Wo haben Sie das Geld vorgesehen, wo?)

Wir haben auch das Geld vorgesehen. Wir haben es im Krankenhausplan und in der Finanzierung vorgesehen; lesen Sie nach, rechnen Sie nach.

Von meiner Seite aus ist es gar keine Frage, hier wird versucht, systematisch zu verunsichern. Ich halte das für tatsächlich gefährlich. So wie beispielsweise bei der Krankenhausplanung AK Barmbek 22 Millionen DM allein dadurch gespart wurden, daß wir eine andere Ausschreibungsform gefunden haben, so werden wir auch bei der zukünftigen Krankenhausplanung bei allen Trägern das gleiche anwenden. Das heißt, wir erwarten von den Trägern eine entsprechende Beteiligung und nicht nur eine Forderung.

D

Kurzum: Im Bereich der Krankenhausplanung und -finanzierung sind die Struktur- und Anpassungsmaßnahmen vorrangig zu finanzieren. Diese Finanzierung ist gesichert. Im übrigen haben wir eine VE von 100 Millionen Euro, rund 200 Millionen DM; auch das ist beispielsweise mit berücksichtigt.

(Dietrich Wersich CDU: Bis 2005!)

– Ja, natürlich!

Sie wissen beispielsweise auch, Herr Wersich, daß ein Krankenhaus, wenn eine Krankenhausplanung stattfindet, nicht sofort gebaut wird; es braucht einen Bau- und Planungsprozeß. So wie wir es beim AK Barmbek erreicht haben, daß wir erst dann bezahlen, wenn das Krankenhaus fertig ist, nämlich im Jahr 2006 – dann wird sozusagen abgerechnet –, gehört es sich doch von selbst.

Die Krankenhausplanung in Hamburg, die Finanzierung, ist aus meiner Sicht sichergestellt. Ich gehe davon aus, daß wir auch nach der Wahl diesen Krankenhausplan umsetzen werden, auch im Interesse der Patientinnen und Patienten in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Wersich.

A **Dietrich Wersich** CDU: Frau Roth, ich stelle fest, daß Sie auch heute nicht die Gelegenheit genutzt haben, auf die Fakten, die wir Ihnen aus Ihrem eigenen Haushaltsplan-Entwurf vorgehalten haben, klar und deutlich einzugehen. Sie haben das Geld nicht, um diese Strukturmaßnahmen durchzuführen. Sie haben es nicht bis 2005 eingeplant, und deshalb ist das eine Bankrotterklärung Ihrer Gesundheitspolitik.

(Beifall bei der CDU)

Frau Roth, sagen Sie hier ganz klar – wir alle haben den Haushaltsplan bekommen und ich glaube, wir alle können rechnen, trotz der Umstellung auf Euro –,

(*Wolfgang Baar SPD*: Na, na, na! Wenn das man stimmt!)

wo die 465 Millionen DM bis zum Jahre 2005 für Krankenhausfinanzierungsmaßnahmen zur Verfügung stehen; das sind Ihre Zahlen. Bis heute haben Sie davon schon 420 Millionen DM ausgegeben und zugesagt. Bis Ende 2005 sind 45 Millionen DM übrig, um diesen Krankenhausplan zu realisieren, und da faseln Sie hier etwas von Verpflichtungsermächtigung. Das sind die Fakten.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Monika Schaal SPD*: Na, na, na!)

Ich will nicht einmal Ihren guten Willen in Zweifel ziehen, diese Maßnahmen durchzuführen. Auch die CDU sagt, daß wir das brauchen. Wir müssen die Psychiatrie in Hamburg ausbauen. Wir brauchen die teilstationären Angebote. Wir brauchen die Fusionen der Krankenhäuser in Eimsbüttel, aber nicht mit diesem Senat mit 45 Millionen DM. Das geht nicht.

B (Beifall bei der CDU)

Noch etwas zu einem anderen Punkt. Ich bin mit den Kollegen aus dem Gesundheitsausschuß durch die Krankenhäuser dieser Stadt gegangen. Ich habe sie zu ihrer Meinung zu den Risiken und Erwartungen in bezug auf diesen Krankenhausplan gefragt. Es ist nicht so, daß alles eitel Sonnenschein ist. Jeder weiß, daß dieser Krankenhausplan nur dann eine Chance hat, wenn die Stadt das notwendige Geld dafür zur Verfügung stellt, denn sonst sind die Krankenhäuser abgemeldet und stehen auf verlorenem Posten; sie stehen da mit den Auflagen, sich zu verkleinern und zu fusionieren, haben aber nicht das Geld dafür. Dann sind sie zu; damit sind die freigemeinnützigen Krankenhäuser in Hamburg am Ende.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Aha!)

Ich möchte noch eine Bemerkung an die Kollegen der anderen Fraktion richten. Sie haben hier auf eine Rede reagiert, die gar nicht gehalten wurde. Ich habe das Wort LBK überhaupt nicht in den Mund genommen.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Gerade eben!)

Auch die CDU steht hinter diesem Unternehmen und seinen Mitarbeitern, weil es eine wichtige Rolle in der Stadt wahrnimmt. Es gibt aber keinen Grund, die Investitionsmittel zu 80 Prozent an die öffentlichen Krankenhäuser zu geben und den freigemeinnützigen nur 20 Prozent.

(*Dr. Mathias Petersen SPD*: Natürlich!)

Das ist unser Punkt. Wir wollen die freigemeinnützigen Krankenhäuser genauso gerecht behandeln wie die öffentlichen Krankenhäuser,

(Beifall bei der CDU)

weil die Menschen dort genauso engagiert arbeiten.

C

Deswegen wiederhole ich: Diese Stadt ist mit ihrer Gesundheitspolitik und Frau Roth mit Ihrer Krankenhauspolitik gescheitert, weil Sie im Senat nicht die notwendigen Mittel für Ihre Planung bereitstellen konnten. Deshalb gehören Sie abgelöst.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich stelle fest, daß die Großen Anfragen, Drucksachen 16/6133 und 16/6134, besprochen worden sind.

Ehe ich zum nächsten Tagesordnungspunkt komme, möchte ich Sie über das **Wahlergebnis** in Kenntnis setzen. Meine Damen und Herren, es wurden 109 Stimmzettel abgegeben, davon waren 107 gültig, zwei ungültig. Für Herrn Strutz-Pindor haben 95 mit Ja gestimmt und acht mit Nein, bei vier Stimmenthaltungen. Damit ist Herr Strutz-Pindor gewählt worden.

Wir kommen nun zum Tagesordnungspunkt 7, Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt Hamburg für das Haushaltsjahr 2002 und Finanzplan 2001 bis 2005.

[Senatsantrag:

Haushaltsplan-Entwurf der Freien und Hansestadt Hamburg für das Haushaltsjahr 2002 und Finanzplan 2001 bis 2005 – Drucksache 16/6400 –]

Die SPD-Fraktion beantragt eine Überweisung der Drucksache an den Haushaltsausschuß. Zur Einbringung des Haushalts spricht zunächst der Senat, und es hat sich Frau Senatorin Dr. Nümann-Seidewinkel gemeldet.

D

Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Senat legt Ihnen heute den Haushaltsplan-Entwurf 2002 und den Finanzplan bis zum Jahre 2005 vor. Mit diesem Planwerk, das wurde bereits mehrfach gesagt, beginnt das Euro-Zeitalter. Es ist der erste Haushaltsplan-Entwurf Hamburgs in Euro. Wir werden uns erst noch daran gewöhnen müssen, und meine Wahrnehmung der Diskussion war bisher, daß jeder doch noch lieber von D-Mark spricht.

Der Senat legt mit der Haushalts- und Finanzplanung eine solide und finanzielle Grundlage für Hamburgs Zukunft vor. Unser mittelfristiges Konsolidierungsprogramm ist mit dem Haushaltsplanjahr 2001 beendet. Wir haben den Haushalt insgesamt um rund 1,2 Milliarden Euro entlastet. Das bedeutet aber nicht das Ende sparsamer und verantwortungsbewußter Haushaltspolitik. Wir verfolgen einen verlässlichen Kurs der Ausgabenbegrenzung, damit auch zukünftig der Betriebshaushalt ausgeglichen und die Neuverschuldung schrittweise reduziert wird.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk GAL*)

Das ist der Kurs der Vernunft, den die Bürgerinnen und Bürger von uns erwarten.

Mit der Haushalts- und Finanzplanung nehmen wir gleichzeitig wichtige Weichenstellungen vor und gestalten Hamburgs Zukunft. Durch Investitionen in Wirtschaft und Verkehr, Kultur, Umwelt und Stadtentwicklung steigern wir die Standortattraktivität und die Lebensqualität. Wir setzen unsere erfolgreichen Programme für mehr Beschäftigung und Ausbildung fort und starten neue Initiativen. Die Aktivitäten im Bereich Bildung und Wissenschaft werden trotz des bereits sehr hohen Niveaus weiter ausgebaut. Innere

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A Sicherheit und Leistungsfähigkeit von Polizei und Justiz werden gestärkt, Effizienz und Kundenorientierung der Verwaltung weiter verbessert, und die Verwaltungsmodernisierung wird fortgesetzt. Damit bleibt Hamburg ein hochattraktiver Wirtschaftsstandort und die Stadt in Deutschland mit der höchsten Lebensqualität.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren, in Deutschland ist und bleibt Hamburg Spitze.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL – *Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist ja so toll!*)

– Ja, Frau Sudmann, das ist auch richtig toll!

(Zuruf von *Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich war das gar nicht!*)

– Sie waren das gar nicht, sorry; dann war es da hinten jemand von den Lümmeln auf der letzten Bank.

Meine Damen und Herren, zu Beginn der Legislaturperiode mußte die Konsolidierung des Haushalts im Regierungsprogramm hohe Priorität haben. Die wachsende Stadt und die Stagnation der Haushaltseinnahmen hatten zu einer Lücke im Betriebshaushalt von rund 880 Millionen Euro geführt. Das 1994 begonnene Konsolidierungsprogramm wurde deshalb fortgesetzt. Der Betriebshaushalt sollte bis zum Ende der Legislaturperiode ausgeglichen werden. Heute können wir feststellen, daß wir unser sehr ehrgeiziges Ziel der Haushaltskonsolidierung erreicht haben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

- B Von 1997 bis 2001 wurden strukturelle Haushaltsverbesserungen von insgesamt rund 600 Millionen Euro umgesetzt. Allein im Personalhaushalt sind rund 4000 Stellen gestrichen worden. Daher konnte der Betriebshaushalt nämlich bereits 1999 ausgeglichen werden, zwei Jahre früher als im Regierungsprogramm vorgesehen. Im Jahre 2000 ist uns dies ebenfalls gelungen. Also: Versprochen und gehalten. Das, was wir angekündigt haben, ist auch umgesetzt worden. Das ist verlässliche Regierungspolitik.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Unser Konsolidierungskurs der vergangenen vier Jahre ist ein Erfolg. Dieser Erfolg war mit Opfern verbunden. Alle haben einen Beitrag leisten müssen. Aber die Konsolidierung war für die Stadt lebensnotwendig.

(*Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Für die künftige Generation!*)

Das Konsolidierungsrad darf jetzt aber nicht zurückgedreht werden. Wer das tut, setzt die solide Grundlage aufs Spiel, die wir für die Zukunft geschaffen haben. Allen alles zu versprechen, ist verantwortungslos und unseriös, auch wenn die Verlockungen gerade auf der Oppositionsbank offensichtlich sehr groß sind. Zu unserem verantwortungsbewußten Umgang mit dem Geld der Stadt und der Steuerzahler gibt es keine Alternative.

Meine Damen und Herren, Haushaltskonsolidierung und Politikgestaltung sind keine Gegensätze. Das hat der Senat eindrucksvoll bewiesen. In dieser Legislaturperiode haben wir zentrale Weichenstellungen für die Zukunft Hamburgs, für die Arbeitsplätze und Beschäftigung vorgenommen. Wir haben sie mit der aktuellen Haushalts- und Finanzpolitik fortgesetzt. Hafenerweiterung und Logistikzentrum Altenwerder steigern die Wettbewerbsfähigkeit des Hafens. Schon jetzt hat der Hafen Hamburg den

höchsten Umschlagzuwachs unter den zehn größten Containerhäfen. Der A380 wird in Hamburg produziert werden. Damit sind rund 4000 Arbeitsplätze in der Region verbunden. Die Stadt schafft die infrastrukturellen Voraussetzungen. Dafür betreiben wir ein intelligentes Asset-Management und schichten Vermögen um. Daß der A380 in Hamburg produziert wird, ist Beleg für die bedeutende Rolle des Luftfahrtstandortes Hamburg und die zukunftsorientierte Standortpolitik des Senats.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Martin Schmidt GAL*)

Die HafenCity, meine Damen und Herren, ist Europas größtes Städtebauprojekt. Es entsteht ein völlig neuer Stadtteil mit 20 000 Arbeitsplätzen und über 5000 Wohnungen. Das Projekt findet weltweit große Beachtung. Mit dem Bau des SAP-Ausbildungszentrums wurde dort in diesem Jahr begonnen. Am Kaispeicher A und bei acht weiteren Grundstücken laufen die Planungen der Investoren. Es wurden internationale Experten aus Stadtplanung, Kunst und Architektur in ein Forum berufen.

Diese Zukunftsinvestitionen werden die Attraktivität Hamburgs noch weiter steigern. Hinzu kommen der Flughafen ausbau, die vierte Elbtunnellöhre sowie das Stadion und die Mehrzweckhalle im Volkspark. Das sind Projekte, um die uns andere Städte beneiden.

(Beifall bei der SPD)

Welche Stadt bietet ein solches Investitionsvolumen und solche Highlights in Zukunftsprojekten wie Hamburg? Die Erfolge dieser Politik lassen sich an Zahlen und Entwicklungen ablesen. Hamburgs Wirtschaftswachstum lag in den vergangenen vier Jahren über dem des Bundesdurchschnitts. Die Arbeitslosigkeit verringerte sich stärker als im Bundesdurchschnitt. Ranking und Umfragen bestätigen die Attraktivität des Standorts und seine positiven Perspektiven. Dies sind beeindruckende Belege für die erfolgreiche Wirtschaftspolitik des Senats.

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr und Dr. Martin Schmidt, beide GAL*)

Meine Damen und Herren, der Senat hat das Ziel, arbeitslosen, besonders aber jungen Menschen Arbeit, Ausbildung und eine berufliche Zukunftsperspektive zu ermöglichen.

In den vergangenen vier Jahren wurden jedes Jahr rund 120 Millionen Euro für Arbeitsmarktpolitik bereitgestellt. Im „Bündnis für Arbeit und Ausbildung“ wurden alle Kräfte gebündelt, um Arbeits- und Ausbildungsplätze zu schaffen. Diese Politik war hochwirksam. Fast 30 000 Arbeitslose sind seit Anfang 1998 in Arbeit gebracht worden. Beim Abbau der Arbeitslosenzahl liegt Hamburg damit im Vergleich zwischen Ländern und Großstädten ganz vorn. Bei den Jugendlichen konnte die Arbeitslosigkeit um über 30 Prozent reduziert werden. Im Bundesgebiet sind das nur rund 14 Prozent.

(*Dr. Michael Freytag CDU: Wegen der Finanzpolitik!*)

– Nein, wegen der Arbeitsmarktpolitik. Tun Sie mir einen Gefallen und hören zu; das habe ich gerade eben gesagt, Herr Freytag.

Wir werden diese erfolgreiche Politik für Ausbildung und Beschäftigung fortsetzen, Herr Freytag,

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C

D

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A mit über 6000 Plätzen für befristete Beschäftigung und Qualifizierung im Jahre 2002 und mit dem Bürgermeisterprogramm. Wir wollen in den nächsten Jahren noch mehr Jugendlichen eine berufliche Perspektive geben. Mit dem Bürgermeisterprogramm werden wir die Chancen von Haupt- und Realschülern auf dem Ausbildungsmarkt noch weiter verbessern.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch GAL)

Meine Damen und Herren, in den letzten Wochen während der Sommerlochdiskussion stand doch das Thema Sozialhilfe im Mittelpunkt. Der hessische Ministerpräsident meinte offensichtlich, er müsse seine USA-Reise damit begründen, indem er das Thema hochbringe. Dazu kann man ihm nur sagen, er hätte nach Hamburg kommen sollen, denn in dieser Stadt wird den Menschen geholfen, durch Vermittlungsbemühungen der Sozialämter und private Arbeitsvermittler, durch das Programm Tariflohn statt Sozialhilfe, durch das Projekt „Arbeit sofort“ und durch das neue Projekt „Job-Plan“, in das 12 000 Empfänger von Arbeitslosen- und Sozialhilfe einbezogen werden. Das Ergebnis dieser Politik ist, daß seit Ende 1997 die Zahl der Sozialhilfeempfänger um rund 20 000 zurückgegangen ist. Wir tun etwas für die Menschen, statt Stammtischparolen zu verbreiten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der Erste Bürgermeister hat es kürzlich auf den Punkt gebracht. Hamburg ist die Ideenschmiede für innovative Integrationspolitik.

(Dr. Roland Salchow CDU: Warum klatscht denn keiner? Ihr müßt doch klatschen! – Beifall bei der SPD)

- B Meine Damen und Herren, Bildung und Wissenschaft sind zentrale Zukunftsfaktoren. Hamburg hat frühzeitig den Weg in die Wissensgesellschaft beschritten. Wir haben die Ausstattung der Hochschulen mit Informations- und Kommunikationstechnik verbessert und Informatik und Multimedia ausgebaut. Dieser Schwerpunkt wird in den nächsten Jahren noch verstärkt, zum Beispiel durch die Aufstockung der Mittel für Computer und Netzinfrastrukturen.

Auch in den Schulen baut Hamburg seine Spitzenstellung aus. Bis zum Jahr 2003 werden in allen Klassenräumen Medienecken eingerichtet, es werden Fachräume mit Multimedia-Computern ausgestattet und Computernetzwerke installiert. Neue Referendarinnen und Referendare am Staatlichen Studienseminar werden mit einem Laptop ausgestattet. Ferner werden bei Schulen in freier Trägerschaft zusätzliche Mittel in die Ausstattung mit moderner Informations- und Kommunikationstechnik investiert. Ab 2003 wird mit einem dreijährigen 20-Millionen-DM-Programm in IuK-Technik und soziale Schulinfrastruktur investiert. Dies werden wir in die Ergänzung des Planwerks aufnehmen. Bessere Bildung, meine Damen und Herren, bedeutet bessere Zukunftschancen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Daher wurde übrigens auch der Lehrerstellenplan bereits im Rahmen des Konsolidierungsprogramms bevorzugt behandelt. Jetzt sorgen wir mit einer Einstellungsoffensive, nämlich 96 neue Lehrerstellen und 90 Stellen für Studienreferendare, vor, denn in den nächsten Jahren werden viele Lehrerinnen und Lehrer pensioniert.

Meine Damen und Herren, wir haben die Verlässliche Halbtagsgrundschule eingeführt, wir sichern die Lehrerversor-

gung und wir marschieren an der Spitze in Richtung Internet und Multimedia. Wann immer die bildungspolitischen Hoffnungsträger der Union in den anderen Ländern etwas Neues verkünden, sei es die Verlässliche Halbtagsgrundschule, sei es Englisch in den Grundschulen oder Computer in den Schulen, können wir sagen: Wir in Hamburg machen das schon lange.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ein zentraler Schwerpunkt im Haushaltsplan-Entwurf 2002 und in der mittelfristigen Finanzplanung ist die Stärkung der Inneren Sicherheit und die Leistungsfähigkeit der Justiz.

Wir investieren in moderne Technik und noch bessere Organisationsstrukturen für eine effiziente Verbrechensbekämpfung. Mit über 38 Millionen Euro wird eine neue digitale Funktechnik eingeführt. Digitaler Funkverkehr bedeutet – zum Beispiel im Gegensatz zum Mobiltelefon – keine Abhörgefahr durch Dritte, Sprechverkehr von Endgerät zu Endgerät, permanente Konferenzschaltungen, auch vieler, bei Großeinsätzen bis zu Tausenden von Einsatzkräften. Polizeireviere und Kriminalkommissariate werden zu Polizeikommissariaten zusammengelegt. Zusammenarbeit unter einem Dach bedeutet, daß die Qualität der polizeilichen Arbeit weiter verbessert und die Aufgabenwahrnehmung noch effizienter wird. Bis 2004 werden sechs weitere Wachen umgebaut. Nach Abschluß des Vorhabens werden in einem Finanzvolumen von insgesamt 45 Millionen Euro 31 Polizeikommissariate geschaffen worden sein.

Meine Damen und Herren! Die Leistungsfähigkeit der Justiz wird durch Reformprojekte und technische wie organisatorische Maßnahmen gesteigert, zum Beispiel durch die Einrichtung von weitgehend selbständigen Teilbereichen beim Amtsgericht Hamburg-Mitte oder die Gründung von zwei neuen Stadtteilgerichten und den Neubau des Justizforums Ost. Verwaltungsgericht, Oberverwaltungsgericht und Finanzgericht werden dort unter einem Dach vereint sein, und wir bauen mit der offenen Vollzugsanstalt in Billwerder und der neuen geschlossenen Männeranstalt in Hahnöfersand zwei neue Strafvollzugsanstalten und reagieren damit auf die Entwicklung der Gefangenenzahlen.

Gewalt und Verbrechen werden in Hamburg konsequent bekämpft.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Aber mit mehr Geld und mehr Stellen allein ist das nicht getan. Mit der Bekämpfung der Perspektivlosigkeit bei jungen Menschen setzt der Senat bei den Ursachen an. Mit Sicherheitskonferenzen und Sicherheitspartnerschaften wird vor Ort gearbeitet und vorgebeugt. Es geht in diesem Aufgabenfeld auch darum, Effizienz und Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Mit diesem Ziel investieren und modernisieren wir.

Meine Damen und Herren! Attraktivität der Stadt und Lebensqualität bedeutet auch Kultur, Umweltschutz, Stadterneuerung und Stadtentwicklung. Hamburg hat in den letzten Jahren seine vielfältige Palette überregional beachteter kultureller Angebote ausgeweitet. Ich erinnere an die Galerie der Gegenwart oder das Museum der Arbeit. Dieses Spektrum bauen wir noch weiter aus. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme wird zu einem Zentrum der Erinnerung von europäischer Bedeutung ausgebaut, das Museum der Arbeit in Barmbek erhält in den Jahren 2004 bis 2006 einen zweiten Bauabschnitt zur Erweiterung der Aus-

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A stellungsfächen, die institutionelle Förderung der Privattheater wird ab 2002 zunächst mit 300 000 Euro, ab 2004 mit 500 000 Euro um eine neue Projektförderung ergänzt. Da sollten auch Sie von der Opposition wenigstens klatschen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das tun ja noch nicht einmal Ihre Genossen!)

Das war ja ein überfraktioneller Prüfauftrag, der in die Bürgerschaft eingebracht wurde.

(Dr. Holger Christer SPD: Jawohl! – Dr. Roland Salchow CDU: Wir lassen der SPD den Vortritt!)

Für die soziale Stadterneuerung und Stadtentwicklung werden im Jahre 2002 rund 29 Millionen Euro bereitgestellt.

Meine Damen und Herren! Moderne Verwaltung bedeutet Leistungsfähigkeit, Effizienz, Bürgernähe und Kundenorientierung. Deshalb investieren wir in moderne Informations- und Kommunikationstechnik. Anfang 2002 werden alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den rund 31 000 Büroarbeitsplätzen über einen Computer verfügen und über das FHHinfoNET miteinander vernetzt sein. Kommunikation ist in der Hamburger Verwaltung sozusagen mit Lichtgeschwindigkeit möglich.

Weiterhin führen wir die flächendeckende Einrichtung von bezirklichen Kundenzentren fort. Bis 2005 werden insgesamt 25 Kundenzentren eingerichtet sein und den Bürgerservice verbessern. Deshalb werden wir den Kontakt über das Internet zu Bürgerinnen und Bürgern, Wirtschaft und gesellschaftlichen Organisationen weiter ausbauen. Ich möchte Ihnen da zwei Beispiele nennen:

- B Für die kommende Bürgerschaftswahl können Briefwahlunterlagen über das Internet beantragt werden. Bereits in den ersten Tagen haben über 5000 Menschen davon Gebrauch gemacht. Das ist wichtig.

Ein weiteres Beispiel für die Wirtschaft: Die Finanzbehörde hat die erste Ausschreibung im Dienstleistungsbereich über das Internet erfolgreich durchgeführt.

Um Bürgerinnen und Bürgern, die selbst nicht über die erforderliche Technik verfügen, den Zugang zum – wie das so schön neudeutsch heißt – E-Government zu ermöglichen, sind bereits Internetzugänge in den Öffentlichen Bücherhallen geschaffen worden. In diesem Jahr werden in den Bezirks- und Ortsämtern und in den Kundenzentren öffentlich zugängliche Internetzugänge eingerichtet werden.

Apropos Thema Electronic-Government, da sind wir Vorreiter in Hamburg. Auf der CeBIT 2001 haben wir den Preis des Wettbewerbs E-Government in Bundes- und Landesverwaltungen gewonnen, und zwar für die umfassendste Internetstrategie eines Landes. Das ist für uns Auszeichnung und Ansporn zugleich.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Meine Damen und Herren! Wie kundenorientiert und leistungsfähig die Verwaltung ist, zeigt sich tagtäglich im Kontakt mit den Bürgerinnen und Bürgern. Daß die Hamburger Verwaltung gut ist, wissen wir nicht nur aus eigenen Umfragen. Auch eine Hamburger Tageszeitung hat kürzlich Behörden und Ämter getestet und bestätigt, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kundenorientiert sind und gute Arbeit leisten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren! Zur öffentlichen Leistungserbringung gehören unverzichtbar die öffentlichen Unternehmen. Sie müssen effizient wirtschaften und kostengünstig sein. Aber auch die Qualität der Angebote und Dienstleistungen muß stimmen, und da können sich die Hamburger Unternehmen sehen lassen. Durch kluges Management, durch erfolgreiche Unternehmenssteuerung und die Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist der Verlust der Hamburger Gesellschaft für Beteiligungsverwaltung von fast 150 Millionen Euro im Jahr 1993 auf Null reduziert worden.

(Beifall bei der SPD)

Im Geschäftsjahr 2000 hat die HGV einen Bilanzgewinn von 14,2 Millionen Euro erzielt und braucht keinen Zuschuß aus dem Haushalt.

(Beifall bei der SPD)

Im Haushaltsjahr 2002 wird ebenfalls kein Verlustausgleich benötigt. Dies ist erreicht worden, ohne daß die Bürgerinnen und Bürger mit übermäßigen Gebühren und Preisanpassungen belastet wurden. Im Regierungsprogramm war vereinbart worden, die Gebühren nicht stärker als die allgemeine Preisentwicklung steigen zu lassen. Dies ist uns gelungen, und auch hier heißt es versprochen und gehalten.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Die Qualität der Unternehmensleistungen der Hamburger Unternehmen ist hoch. So wird zum Beispiel bei den Wasserwerken die bundesweit höchste Trinkwasserqualität gelobt. Hamburgs öffentliche Unternehmen sind eine Erfolgsstory, und wer die zerschlagen will, wer sie als reine Finanzierungsmasse für Wahlgeschenke – nach den Vorstellungen der CDU in Höhe von 10 Milliarden DM – nutzen will, der rechnet nicht nur falsch, der macht den Menschen auch etwas vor, der handelt grob fahrlässig.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Was verkauft ist, ist weg und steht weder für laufende Einnahmen noch als Steuerungsinstrument der Stadt zur Verfügung.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Dr. Michael Freytag CDU: So wie Sie das gemacht haben! Das waren doch Sie, nicht wir!)

– Herr Freytag, daß Sie jetzt sagen, wir verschernbeln für 10 Milliarden DM, weil es so schön ist, und das Geld ist anschließend weg, das ist doch genau dasselbe bei Ihrem Konzept: Das Geld ist weg.

(Dr. Michael Freytag CDU: Ja, bei Ihnen!)

Versuchen Sie es doch nicht mit irgendwelchen Taschenspielertricks. Es geht weg. So einfach ist das.

(Beifall bei der SPD)

Die öffentlichen Unternehmen Hamburgs sind ein Positivfaktor für die Stadt. Das beweisen die Zahlen und die Leistungen. Wir werden die Daseinsvorsorge für Hamburgs Bürgerinnen und Bürger und Hamburgs Wirtschaft auch zukünftig bei hoher Qualität und zu günstigen Preisen sichern.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! In den nächsten Jahren wird es darum gehen, den Ausgleich des Betriebshaushaltes zu sichern und die Neuverschuldung zu reduzieren.

C

D

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

A (Dr. Michael Freytag CDU: Das haben Sie doch noch nicht einmal 2001 geschafft)

Die Rahmenbedingungen haben sich allerdings durch die Steuerschätzung vom Mai dieses Jahres verschlechtert. Alle öffentlichen Haushalte mußten ihre Einnahmeerwartung deutlich reduzieren. Neben der konjunkturellen Entwicklung ist dies auf eine Reihe von Steuerrechtsänderungen, insbesondere die Steuerreform 2000 zurückzuführen. Die historisch größte Entlastung der Steuerzahler führt eben auch zu entsprechenden Mindereinnahmen in den öffentlichen Haushalten. Für Hamburg haben sich die Einnahmeerwartungen im Zeitraum 2001 bis 2005 um insgesamt 786 Millionen Euro, also rund 1,5 Milliarden DM verschlechtert. Trotz dieser erheblichen Mindereinnahmen setzt der Senat seine finanzpolitischen Ziele, die er in dem vergangenen Jahr verkündet hat, um. Wir legen einen ausgeglichenen Betriebshaushalt vor.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

2002 und 2003 gelingt der Ausgleich des Betriebshaushaltes nur sehr knapp mit einem Plus von 2,5 Millionen beziehungsweise 4 Millionen Euro. Wir haben also in den nächsten beiden Jahren nicht mal eine Handbreit, sondern allenfalls einen Fingerbreit Wasser unter dem Kiel. In den Jahren 2004 beziehungsweise 2005 steigen die Überschüsse dann auf 200 beziehungsweise 215 Millionen Euro, und wir reduzieren die Neuverschuldung und begrenzen damit die Dynamik steigender Zinsausgaben. Wir haben bereits mit dem Haushaltsplan 2001 einen ersten Schritt getan. Die Neuverschuldung wurde gegenüber dem Vorjahr um 104 Millionen Euro reduziert. 2002 werden es weitere 66 Millionen Euro weniger Neuverschuldung sein, und bis zum Jahre 2005 wird dann die Nettokreditaufnahme jedes Jahr um weitere 50 Millionen Euro verringert werden.

Im Jahre 2005 werden somit insgesamt rund 320 Millionen Euro weniger Kredite aufgenommen als im Jahr 2000. Ebenso wie wir den Betriebshaushalt mit Beharrlichkeit und Realismus konsolidiert haben, orientieren wir uns auch bei dieser Aufgabe an realistischen umsetzbaren Schritten. Wir setzen zugleich ein deutliches Signal, daß wir die Verringerung der Neuverschuldung entschieden angehen.

Meine Damen und Herren! Nach der Mai-Steuerschätzung bin ich nach den Auswirkungen für den Haushalt gefragt worden. Es war klar, daß eine solche Verschlechterung nicht einfach weggesteckt werden kann und daß der Ausgleich des Betriebshaushaltes schwierig sein würde. Das, was ich nach der Steuerschätzung im Mai gesagt habe, ist eingetreten. Der Senat hält an seinen Konsolidierungszielen fest und erreicht seine Ziele. Er gleicht den Betriebshaushalt aus und reduziert die Neuverschuldung. Der Senat schafft dies, weil er strikte Ausgabendisziplin beweist. Vergleichen Sie einmal unsere Zuwachsraten mit denen anderer. Im Haushaltsjahr 2002 werden wir trotz Preis- und Tarifsteigerung gerade 0,4 Prozent mehr ausgeben als 1996. Wir haben konsolidiert, und wir haben die Existenzgrundlagen im föderativen Finanzsystem gesichert. Es ist von existentieller Bedeutung für Hamburg gewesen, daß die Stadt unter der Führung des Ersten Bürgermeisters den Angriff der Südländer auf den Länderfinanzausgleich und die Existenz der Stadtstaaten abgewehrt hat.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Der Erste Bürgermeister hat dazu in Hamburg eine Allianz für Hamburg geschmiedet. Darauf hat Herr von Beust hingewiesen und wollte auch seinen Beitrag dazu geleistet

haben. Insofern verwundert es mich, daß Sie jetzt so starr dasitzen. Auf Bundesebene wurden Koalitionen gebildet und in harten und langen Verhandlungen eine faire, sachlich vernünftige und langfristig tragfähige Lösung erreicht. Von allen hat er Regelungen, etwa die Beibehaltung der Einwohnerwertung, erreicht, die Hamburgs finanzielle Basis als Stadtstaat langfristig sichern. Dies für Hamburg erreicht zu haben, ist eine herausragende enorme Leistung.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Meine Damen und Herren! Für die Zukunft gibt es eine klare finanzpolitische Orientierung. Unsere Ziele, ausgeglichene Betriebshaushalte und Reduzierung der Neuverschuldung, erreichen wir, indem wir die Entwicklung der Ausgaben begrenzen. Das sichert die notwendigen Haushaltsverbesserungen. Wir werden auch in Zukunft eine stetige und verlässliche Aufgabenpolitik betreiben und nicht in Aktionismus verfallen. Das ist sowohl finanzpolitisch als auch konjunkturpolitisch vernünftig. Durch Ausgabendisziplin und Stetigkeit wird auch dafür vorgesorgt, daß der Haushaltsplan bei kurzfristigen Steuerausfällen nicht in eine Schieflage gerät. Ich habe verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die Unsicherheiten bei der Steuerschätzung angesichts der erheblichen Rechtsveränderungen zugenommen haben. So haben wir bereits im Hinblick auf die Mindereinnahmen aus der Steuerreform vorausschauend und vorsorglich gehandelt. Wir haben die Ausgabenentwicklung deutlich reduziert, sparsam gewirtschaftet und konnten eine Rücklage bilden, die jetzt im Jahr 2001 zur Deckung des Finanzbedarfs im Betriebshaushalt eingesetzt werden kann. Anders als andere haben wir nicht zu einer Haushaltssperre greifen müssen. Wir setzen auf Verlässlichkeit und Planungssicherheit und fördern dadurch den verantwortlichen Umgang der Behörden und Ämter mit Steuergeldern. Wir werden auch in Zukunft, wie vom Finanzplanungsrat empfohlen, die Ausgaben nicht stärker als 2 Prozent jährlich steigen lassen. Im Haushaltsplan-Entwurf 2002 sind es sogar nur plus 1,1 Prozent.

Auch in den nächsten Jahren wird das Prinzip der Bestandsfinanzierung gelten. Neue Maßnahmen können nur durch Umschichtung und Prioritätensetzung finanziert werden. Auch nach Ende des Konsolidierungsprogramms wird Ausgabendisziplin großgeschrieben.

Meine Damen und Herren! Ausgabendisziplin bedeutet, daß man aus dem Kanon des Guten und Wünschenswerten Prioritäten und Posterioritäten bilden und dann Entscheidungen treffen muß. Wer alles mehr oder weniger Wünschenswerte einfach aufsummiert und obendrauf legt, wird den Haushalt zum Absturz bringen. Im Wahlkampf mag es dem einen oder anderen noch erfolgversprechend erscheinen, eine seriöse, verantwortliche Politik ist das nicht, und sie wird auch von den Bürgerinnen und Bürgern durchschaut.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das Ende der Bescheidenheit wäre auch das Ende finanzpolitischer Vernunft.

Meine Damen und Herren! Der Haushaltsplan-Entwurf 2002 und die mittelfristige Finanzplanung setzen den finanziellen Rahmen und geben die notwendige Orientierung für die nächsten vier Jahre. Damit sind die Grundlagen für Hamburgs Weg in die Zukunft gelegt. Die finanzielle Lage ist durch einen entschiedenen Konsolidierungskurs verbessert worden. Der Betriebshaushalt ist ausgeglichen, die Neuverschuldung wird reduziert. Haushalt und Verwaltung werden modernisiert und die Effizienz von

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A Verwaltung und öffentlichen Unternehmen gesteigert. Für die Zukunft Hamburgs sind in zentralen Aufgabenfeldern Weichenstellungen und beträchtliche Investitionen vorgenommen worden. Dieser Haushalt und diese Finanzplanung bieten damit eine solide Grundlage für die nächsten Jahre. Ausgabendisziplin und Zukunftsgestaltung werden auch zukünftig Markenzeichen dieser Politik sein. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Meine Damen und Herren! Ich eröffne hiermit die Aussprache. Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort hat Herr Dr. Freytag.

Dr. Michael Freytag CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Senatorin, Sie sagen, der Bürger habe das durchschaut. Wenn alles wirklich so toll ist, wie Sie hier vorgetragen haben, dann frage ich mich, warum Sie da stehen, wo Sie stehen,

(Anja Hajduk GAL: Wo stehen Sie denn?)

denn wenn der Bürger alles durchschaut hat, müßten Sie nach Ihrer Logik ganz woanders stehen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Im Glashaus!)

Die Wahrheit ist natürlich eine andere. Ich fürchte, das Büfett, zu dem Sie uns hier einladen, fällt aus.

(Beifall bei der CDU)

Wenn der Wähler es will, werden Sie mit diesem Haushaltsplan ein Schicksal erleiden, das in den USA „dead on arrival“, tot bei Ankunft, genannt wird. Was Sie hier dokumentiert haben, Frau Senatorin Nümann-Seidewinkel, erinnert mich sehr stark an historische Figuren. Man hat gelegentlich den Eindruck, daß Sie sich einen berühmten Quasi-Ministerkollegen zum Vorbild genommen haben, nämlich Grigorij Potemkin. Der hat vor 200 Jahren Katharina der Großen gedient und sich dadurch ausgezeichnet, weil er dasselbe Problem hatte wie Sie, übersichtliche Leistungen in große Erfolge aufzubauschen.

B

(Dr. Monika Schaal SPD: Das ist doch wohl ein dickes Ei, was Sie da erzählen!)

Er hat seine sogenannten Potemkinschen Dörfer gebaut, hübsche, bunte Kulissen, hinter denen aber nichts war. Genauso ist es mit dem Hamburger Haushalt.

(Beifall bei der CDU)

Dieser Haushalt ist die hamburgische Ausgabe der Potemkinschen Dörfer, und warum ist das so? Hamburg ist wirklich Spitze, allerdings da, wo es den Bürgern weh tut, nämlich in der Verschuldung dieser Stadt. Sie haben es geschafft, diese Stadt aus einem geordneten Gemeinwesen nach 44 Jahren sozialdemokratischer Regierung in die höchste Verschuldung der Geschichte zu führen.

(Beifall bei der CDU)

35,8 Milliarden DM umfaßt ja nur die offizielle Verschuldung im Haupthaushalt, zu den Nebenhaushalten, in denen die versteckte Verschuldung enthalten ist, kommen wir später. Diese Verschuldungsspirale setzen Sie ungemindert bis zum Jahre 2005 auf 39 Milliarden DM fort. Die Pro-Kopf-Verschuldung in Hamburg ist auch bundesweit Spitze. Sie steigt von 21 000 DM auf 23 000 DM. Hamburg hat im Vergleich zum Durchschnitt aller anderen Länder dramatische Zahlen. Die Schulden pro Einwohner, die Zinsbelastung

pro Einwohner sind mehr als doppelt so hoch als die der anderen Länder, die Personalkosten pro Einwohner mehr als 50 Prozent höher. Da ist Hamburg wirklich Spitze, aber das ist eine Spitze, auf die wir verzichten wollen.

(Beifall bei der CDU – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Sagen Sie doch einmal, wo Sie Spitze sind!)

Seit 1977, seit 25 Jahren, gibt es keinen ausgeglichenen Gesamthaushalt mehr. Der Haushalt ist nur dann ausgeglichen, wenn Vermögenshaushalt und Betriebshaushalt ausgeglichen sind, sonst nicht.

Wie sieht es denn im laufenden Haushaltsjahr 2001 aus? Sie versprechen, zumindest den Betriebshaushalt auszugleichen. 1999 und 2000 hatten wir das Glück als Stadt – das begrüße ich auch –, per anno insgesamt 2 Milliarden DM zusätzliche Steuereinnahmen zu haben. Dadurch ist der Betriebshaushalt ausgeglichen worden, aber doch nicht durch Ihr Verdienst, sondern durch den Verdienst und die Leistungskraft der Wirtschaft und der Bürger dieser Stadt. Und für das Jahr 2001 haben Sie versprochen, den Haushalt auszugleichen. Im Finanzbericht 2002, Seite 14, wird ein Verlust im Vermögenshaushalt von 1,4 Milliarden DM und im Betriebshaushalt von 600 Millionen DM ausgewiesen. Das heißt, Sie haben Ihr Versprechen gebrochen; nicht einmal der Betriebshaushalt 2001 ist ausgeglichen.

Personalkosten, Zinsen und Sozialhilfeausgaben fressen 80 Prozent aller Steuereinnahmen auf. Sie frisieren die Bilanzen; die hier eben genannte Verschuldung ist wesentlich höher. Sie haben große Teile der Hamburger Verwaltung in Anstalten des öffentlichen Rechts ausgegliedert und die Schulden und Personalkosten mitgenommen. Über 11 Milliarden DM Schulden, die eigentlich im Staatshaushalt ausgewiesen wären, sind in den Anstalten des öffentlichen Rechts versteckt. Über 3,2 Milliarden DM zusätzliche Personalkosten, die eigentlich im Haupthaushalt ausgewiesen werden müßten, sind in den Nebenhaushalten versteckt. Sie haben das Finanzfundament dieser Stadt marode gemacht.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde es schon ein starkes Stück, wenn Sie sagen, Hamburg sei Spitze bei der Kriminalitätsbekämpfung und der Justiz. Das sieht die Polizei völlig anders, das sehen die Richter völlig anders, und das sehen die Menschen in dieser Stadt völlig anders. Sie haben 800 Polizisten, 40 Richter und 30 Staatsanwälte eingespart, Sie haben das Funktionssystem der Justiz an den Rand des Bankrotts gebracht. Das sagen Richter und nicht die CDU, und dafür ist Ihre Finanzpolitik verantwortlich.

(Beifall bei der CDU)

Ist Ihnen entgangen, wie die Parteienlandschaft in Hamburg aussieht? Ist Ihnen entgangen, wer sich alles um die Wahl in Hamburg bewirbt? Ist Ihnen entgangen, wie sich bestimmte Gruppierungen kompetent nach oben entwickeln und welche Prozentzahlen die haben? Das ist die Verantwortung Ihres Senats und das Ergebnis dieser Finanzpolitik.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Wir werden von Ihnen immer wieder mit der Frage der öffentlichen Unternehmen konfrontiert. Wir haben eine Reihe von öffentlichen Unternehmen, die gut sind, darauf sind wir auch stolz, das ist auch gut so. Wir haben auch eine ganze Reihe von Unternehmen, die negative Zahlen ausweisen, wo man dran arbei-

C

D

(Dr. Michael Freytag CDU)

- A ten muß. Darüber reden Sie nicht so gerne, ich komme aber gleich noch darauf zurück. Wir haben jedenfalls eine ständige Ausweitung von öffentlichen Unternehmensbeteiligungen. Innerhalb von zehn Jahren sind diese von 200 auf 400 angestiegen, und die öffentlichen Unternehmen Hamburgs belasten den Haushalt insgesamt mit 582 Millionen DM.

Sie haben eben nur die halbe Wahrheit erzählt, als Sie von der HGV geredet haben. Das ist auch schön und gut, die HGV ist ein Teil der öffentlichen Unternehmen. Es gibt in einigen Unternehmen eine positive Entwicklung, die wir begrüßen. Aber die Gesamtentwicklung ist so, daß im Finanzplan, Seite 94, deutlich ausgewiesen ist, daß 548 Millionen DM an Verlustübernahme übernommen werden müssen. Das sind sogar 24 Millionen DM mehr als im Jahr 2001.

Zum Teil sind die öffentlichen Unternehmen eine Erfolgsstory, zum Teil aber auch nicht, und deshalb müssen wir uns ganz sorgfältig überlegen, was man machen kann, um das zu ändern. Es gibt ein öffentliches Unternehmen, das in der Tat den Haushalt deutlich weniger belastet als früher, die Hamburger Hochbahn Aktiengesellschaft. Die Hamburger Hochbahn Aktiengesellschaft hat noch Mitte der neunziger Jahre den Haushalt jährlich mit über 300 Millionen DM belastet; dies ist jetzt halbiert worden. Das ist ja großartig, Frau Senatorin,

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel: Ja, ist es auch!)

- B denn es dokumentiert eindeutig, daß, wenn man eine ernsthafte Konsolidierung in defizitären öffentlichen Unternehmen betreibt, viel Geld eingespart wird und man nicht zu Lasten des Steuerzahlers lebt. Der Umkehrschluß ist, daß sich das Management der Hamburger Hochbahn jahrelang in Kumpanei mit dem Senat zu Lasten des Hamburger Haushalts kräftig bedient hat. Wer innerhalb von wenigen Jahren die Verlustzuweisung halbieren kann, der zeigt, welche Potentiale ungenutzt geblieben sind. Und warum sind diese Potentiale jetzt genutzt worden? Weil Wettbewerb droht, Frau Senatorin, das wissen Sie ganz genau. In Brüssel ist die Liberalisierung des ÖPNV eingeleitet worden. Um sich für den Markt, für den Wettbewerb fit zu machen, hat man rationalisiert, hat sich auf das Wesentliche konzentriert und dabei Erfolg gehabt. Ich finde es gut, daß Herr Elste diese Sanierung vorangetrieben hat. Ich würde mir wünschen, in allen öffentlichen Unternehmen, insbesondere auch in den verlustreichen öffentlichen Unternehmen, viele Günter Elstes zu haben, viele Ver.di-Kollegen, die das mittragen.

(Lachen bei der SPD und der GAL)

Sie können sich darauf verlassen, daß wir die öffentlichen Unternehmen genauso durchleuchten werden, wie es Herrn Elste bei der Hamburger Hochbahn gelungen ist. Wir müssen es schaffen, diese Unternehmensverluste aus dem Haushalt herauszubekommen, damit die öffentlichen Unternehmen insgesamt eine Erfolgsstory sind.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde es im übrigen ein starkes Stück, Frau Senatorin, was Sie sich hier eben geleistet haben. Sie haben so getan, als hätten Sie den Haushalt dadurch ausgeglichen, daß Sie besonders viele Eigenbeiträge geleistet hätten; das haben Sie nicht. Sie haben seit 1992 8 Milliarden DM Tafelsilber verschербelt und das Geld in die Haushaltslöcher gesteckt und nicht etwa in die Reduzierung der

C Staatsschulden oder, wie wir es wollen, für Investitionen genommen, damit man keine Neukredite aufnehmen muß. Sie haben das Geld in den Haushaltslöchern versenkt. Sie haben die gewinnbringenden Unternehmen – Ihr Stichwort ist ja immer, nur die böse CDU würde gewinnbringende Unternehmen verkaufen wollen –, die beiden Top-Unternehmen Hamburgs, die HEW und die Hamburgische Landesbank, auch was die Gewinnabführung angeht, in größeren Teilen verkauft. Sie haben 46 Prozent der HEW – Hamburg hatte einmal 71 Prozent – und 49,5 Prozent der Hamburgischen Landesbank für über 4 Milliarden DM verkauft. Der Effekt im Haushalt ist, daß dadurch Gewinne entgehen, seit 1997 500 Millionen DM. Durch Ihre Politik fehlen die im Haushalt, weil der Gegenwert für die 4 Milliarden DM nicht mehr vorhanden ist, da Sie damit Haushaltslöcher gestopft haben.

Wir machen es umgekehrt. Wir verkaufen gewinnbringende Unternehmen nur dann, wenn die Zinsentlastung den bisherigen Gewinnanteil übersteigt; das unterscheidet uns fundamental. Unsere Verkäufe führen zu einer Vermögensumschichtung, Ihre Verkäufe sind Vermögensvernichtung.

(Beifall bei der CDU)

Es gibt viel zu tun, und da fängt man nicht nur bei den öffentlichen Unternehmen oder in den Behörden an, umzustrukturieren, da kann man auch bei sich selber anfangen. Der Fisch stinkt vom Kopf her, und beim Senat stinkt es gewaltig. Wir haben mit zwölf Mitgliedern immer noch die zahlenmäßig größte Landesregierung aller 16 Bundesländer. Bayern kommt mit neun Ministern aus, Nordrhein-Westfalen mit acht, Bremen mit sieben, aber Sie müssen zwölf haben. Sie haben auch eine entsprechende Anzahl von Behörden, einen entsprechenden Unterbau. Man kann nur glaubhaft mit dem Sparen anfangen, wenn man bei sich selber beginnt, und es nicht nur von den unteren und mittleren Dienststrängen der Beamten erwarten.

(Beifall bei der CDU)

Die Finanzpolitik, wie wir sie uns vorstellen, hat fünf Eckpunkte.

Erstens: Wir müssen endlich die Verschuldensspirale, die Sie immer weiter in die Höhe schrauben, stoppen. Das heißt, keine Neukredite und die Reduzierung der Altschulden. Wir müssen einen ausgeglichenen Haushalt haben, der dieses Prädikat verdient, und ausgeglichen heißt, daß man ebensoviel Einnahmen wie Ausgaben haben muß.

Zweitens: Es darf keine weitere Kreditfinanzierung geben. Das heißt, daß auch der Vermögenshaushalt ausgeglichen sein muß.

Drittens: Wir brauchen eine Aufgabenneuordnung und eine Verschlankung von Regierung, Behörden sowie öffentlichen Unternehmen.

Viertens: Ein sehr wichtiger Punkt sind die von mir geschilderten Vermögensumschichtungen durch Teilprivatisierung. Mit diesen Veräußerungserlösen, die wir dadurch gewinnen, wollen wir bleibende Werte schaffen. Das muß sich rechnen.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeld übernimmt den Vorsitz.)

Wir werden dafür sorgen, daß es sich rechnet.

Fünftens: Wir wollen den Haushalt mit den Erlösen so entlasten, daß auch noch Gestaltung stattfinden kann und

(Dr. Michael Freytag CDU)

- A daß in sensiblen Bereichen kein Personalabbau vorgenommen wird. Im Gegenteil. Wir wollen die entscheidenden Bereiche für die Zukunft, Bildung und Polizei, in der Weise mit dem nötigen Personal ausstatten, daß wir künftig keine geschlossenen Polizeiwachen mehr haben, künftig effektive Bekämpfung von Kriminalität möglich ist und die Leistungsfähigkeit unserer Schulen ausgeweitet wird. Man kann viel fordern, man muß es bezahlen. Wir werden es tun.

Wie werden wir das konkret umsetzen? Das ist der entscheidende Punkt. Da unterscheiden wir uns von dem, was Sie uns im Haushaltsplan-Entwurf vorgelegt haben. Am Anfang aller Überlegungen muß eine Kosten-Nutzen-Analyse stehen, verbunden mit einem Kassensturz. Da wird überlegt, wie künftig staatliche Tätigkeit organisiert wird und welche Dienstleistungen der Bürger von wem bekommen soll.

Es gibt zwei Eckpole: Erstens erledigt der Staat eine Aufgabe durch seine Behörden komplett selber, oder zweitens wird komplett eine bestimmte Dienstleistung durch Private gemacht, ohne daß der Staat etwas dazugibt. Und dann gibt es Zwischenstufen. Wir werden öffentliche Unternehmen haben, auch unter einer CDU-Regierung, an denen die Stadt die Mehrheit hält. Es ist sehr wichtig, daß die Stadt im eigenen Interesse öffentliche Unternehmen hält, die für das Dasein der Stadt elementar sind. Wir werden aber auch Unternehmen haben, an denen die Stadt eine Minderheitsbeteiligung haben wird. Wir werden unser Interesse auch durch Sperrminoritäten wahrnehmen können sowie durch Private, die entweder im Auftrag des Staates oder als Zuwendungsempfänger für den Bürger Dienstleistungen erledigen. Das gesamte Aufgabensystem muß durchleuchtet werden, und es muß eine Zuordnung aller Aufgaben auf diese Bereiche stattfinden.

- B Die Einleitung der Neuordnung würden wir mit einer Verkleinerung des Senats beginnen – das wäre eine glaubhafte Umsetzung dessen, was wir immer fordern –, mit einer Reduzierung der Behörden sowie einer Identifizierung der Vermögensteile der Stadt, die sich zum Schuldenabbau und für Zukunftsinvestitionen anbieten. Da werden wir sehr genau differenzieren, mit einem spitzen Stift, Teil für Teil, Unternehmen für Unternehmen durchleuchten. Nur dann, wenn es sich rechnet und die Marktlage eine vernünftige Ertragssituation garantiert, wird eine Veräußerung in Erwägung gezogen.

(Anja Hajduk GAL: Wenn, wenn, wenn!)

Es gibt weiterhin Möglichkeiten, bei Veräußerungen durch vertragliche Abreden mit den Übernehmern die Interessen der Stadt zu sichern. Es ist natürlich entscheidend – so haben das übrigens viele andere Städte und Bundesländer gemacht –, in Kooperation mit den Gewerkschaften und mit den Arbeitnehmern gemeinsam die Besitzstände zu wahren. Es ist das Ziel, die Besten aus dem öffentlichen Bereich mit den Besten aus dem privaten Bereich zu kopeln. Das ist Public-private-partnership.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Sie sind ja mittlerweile sozialdemokratisch!)

Wir müssen beide Bereiche zusammenführen, um mehr zu erreichen.

Maßstab jeder Vermögensumschichtung wird für uns der Nutzen für den Bürger sein. Sie muß zu einer Verbesserung des Leistungsangebots führen, und es muß eine Verbesserung der Preis- oder Gebührenqualität möglich sein. Die

Entschuldung und die Investitionen einer neuen Finanzpolitik können den Haushalt nachhaltig entlasten. Wir haben aus dem Gesamtportfolio der öffentlichen Unternehmen sukzessive einen Betrag von 10 Milliarden DM ins Auge gefaßt. Hinzu kommen wird natürlich erhebliches Einsparpotential aus der Umstrukturierung von Behörden und aus der Verkleinerung des Senats. Wir werden natürlich – wie der Senat es auch macht – die Prozeßabläufe in den Behörden auf den Prüfstand stellen. Konsolidierung ist keine abschließende Aufgabe, sondern Einsparen wird weiterhin ein wichtiger Punkt sein, aber nicht in den Bereichen, die für die Zukunft der Stadt wichtig sind. Deshalb werden wir – im Gegensatz zu Ihnen – nicht mit dem Rasenmäher durch die Gegend gehen. Wir werden bei Verwaltungswasserköpfen sparen, aber nicht bei der Polizei und schon gar nicht bei den Lehrern, denn ich möchte nicht, daß Hamburg weiterhin die Hauptstadt des Unterrichtsauffalls ist.

(Beifall bei der CDU – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Sparen Sie doch bei der CDU!)

Das Entlastungspotential läßt sich sehr gut berechnen.

(Anja Hajduk GAL: Das haben Sie aber noch nicht vorgerechnet!)

Wir gehen von einer Entlastung aus der Umschichtung von 1 Milliarde DM aus.

(Anja Hajduk GAL: Das hat aber jemand gut gerechnet!)

Ich gehe dabei von den Zahlen aus, die die Senatorin im Finanzbericht genannt hat. Wenn es uns gelingt, die Neuverschuldung einzudämmen, werden wir bis zum Jahre 2005 an Zinsen zwischen 5,3 Prozent und 7 Prozent – das wären kumuliert 700 Millionen DM – einsparen können. Durch die weitere Rückführung von Altschulden sind weitere 300 Millionen DM zu realisieren, so daß wir aus Vermögensumschichtungen ein Verfügungspotential von 1 Milliarde DM haben. Das kann man sehr leicht ausrechnen, natürlich nicht mit dem Instrument, mit dem Sie arbeiten. Herr Christier hat nach unserer Presseerklärung eine eigene Presseerklärung verfaßt, in der er sagte, daß bei uns wohl ein Knoten im Rechenschieber sei. Einen Rechenschieber habe ich nicht. Ich bin auch davon überzeugt, daß man mit Recheninstrumenten der fünfziger Jahre nicht die Politik des 21. Jahrhunderts gestalten kann. Wir machen das anders, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden die Maßnahmen, die wir vorschlagen, sauber gegenfinanzieren, ähnlich wie dies andere Bundesländer tun. In Bayern hat man in den letzten Jahren beispielsweise aus Umschichtungen und Veräußerungserlösen 8,8 Milliarden DM in die Zukunftsbereiche Infrastruktur, Verkehr, Technologie, Bildung und Hochschule investiert. Genauso werden wir das Stück für Stück tun, auch wenn die SPD meint, uns durch ihre Berechnungen widerlegen zu können. Neuerdings antwortet sie auf jede unserer Erklärung mit drei oder vier Presseerklärungen. Die Senatorin sagt, wir hätten Torschlußpanik. Warum sollten wir in der Opposition Torschlußpanik haben? Gucken Sie sich einmal um. Wir freuen uns alle. Torschlußpanik kann nur der haben, der etwas zu verlieren hat. Das sind Sie.

(Beifall bei der CDU)

Weiterhin erklärten die Herren Zuckerer und Ehlers gestern, unser ganzes Programm könne sich nicht rechnen.

C

D

(Dr. Michael Freytag CDU)

- A Woher wissen Sie das? Sie haben doch gar keine Ahnung, welche Unternehmen überhaupt verkauft werden sollen.

(Dr. Monika Schaal SPD: Aber Sie! Die Wohnungen als erstes!)

Sie haben weder den Marktwert noch den Substanzwert, noch den Ertragswert, noch die stillen Reserven. Aber Sie haben eine genaue Rechnung, wie die CDU-Ergebnisse aussehen sollen. Diese können Sie gar nicht haben, weil das, was veräußert werden soll, im Detail noch gar nicht feststeht. Sie machen fiktive Rechnungen, und deshalb ist Ihr Versuch, hier eine Widerlegungsrechnung zu machen, schlichtweg nur drollig. Und dann prügeln Sie auch ständig auf den Bundeskanzler ein. Das verstehe ich überhaupt nicht. Sie greifen sich ein Beispiel heraus, obwohl wir noch gar nicht gesagt haben, welche Veräußerungen wir umsetzen. Zu Nordwest Lotto und Toto Hamburg sagen Sie, man dürfe sie auf keinen Fall verkaufen. Die letzte Amtshandlung von Gerhard Schröder als Ministerpräsident in Niedersachsen war der Verkauf von Niedersachsen Lotto und Toto. Wenn Sie so auftreten, meine Damen und Herren, beeindrucken Sie uns überhaupt nicht.

(Beifall bei der CDU)

Wir sagen das, was wir denken,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das ist auch manchmal ganz schlimm!)

und wir werden auch das tun, was wir sagen. Wir haben Ihnen in vier Jahren eine klare Linie vorgelegt. Wenn nun die Möglichkeit besteht, diese umzusetzen, werden wir dies mit Augenmaß, mit Konsequenz, mit Beharrlichkeit tun, und es wird sich auch rechnen. Wir werden nur da die Umschichtungen machen, wo für den Haushalt etwas herauskommt und wo wir für die Menschen Zukunftsinvestitionen tätigen können.

B

Wir werden in diesen Forderungen von vielen maßgeblichen Institutionen der Stadt unterstützt. So fordert beispielsweise die Handelskammer in ihrem Katalog an Bürgerschaft und Senat 2001/2005

(Dr. Monika Schaal SPD: Da haben Sie es noch gar nicht erklärt!)

die energische Bekämpfung der Kriminalität, die Beseitigung von Verkehrsengpässen, die Betonung von Leistung und Qualität im Bildungswesen. Dies, sagt die Handelskammer, sei möglich mit einer Finanzpolitik, die den Schuldenstand reduziert, die kommunale Aufgaben privatisiert, die öffentlichen Unternehmen verkauft und Investitionspotentiale und -quoten deutlich steigert. Das werden wir Punkt für Punkt tun. Wir werden diese Stadt aus dem Würgegriff Ihrer Schuldenpolitik befreien.

(Beifall bei der CDU – Dr. Monika Schaal SPD: Die CDU konnte keine Prioritäten gegenüber der Handelskammer nennen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Ehlers.

Jan Ehlers SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe nur das Vorwort zum Finanzbericht mit nach vorne genommen, damit ich etwas habe, woran ich mich nach den Ausführungen von Herrn Dr. Freytag halten kann.

(Antje Möller GAL: Aber nicht mit werfen!)

Alle Abgeordneten haben den kompletten Finanzbericht in ihren Fächern vorgefunden, und er wird uns eine ganze Zeit beschäftigen.

C

(Hans-Detlef Roock CDU: Das ist so gut wie Altpapier!)

Es gibt in der Politik harte und weiche Themen. Innere Sicherheit ist ein hartes Thema. Haushalts- und Finanzpolitik könnten das eigentlich auch sein. Zumindest gibt es die geflügelten Worte:

„Ohne Geld geht nichts“

oder auch:

„Geld ist zwar nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts.“

Wir führen jedes Jahr eine Haushaltsdebatte, und deswegen wissen wir auch, wie das abläuft. Eigentlich ist das sehr langweilig. Auch wenn wir sehr detailliert drangehen, wird das nicht interessanter, auch wenn einzelne Abgeordnete versuchen, dem ein Licht aufzusetzen. Manchmal versucht sogar eine Journalistin, darüber zu berichten. Aber im allgemeinen wird nicht deutlich, daß der Haushaltsplan, in dem alles auf Heller und Pfennig enthalten ist, nichts anderes ist als das Dokument der gesamten Politik dieser Stadt. Vielleicht haben wir die Chance, ein bißchen interessanter zu werden, wenn wir nur die großen Linien aufzeigen.

Das zentrale Ereignis der letzten Legislaturperiode war der Angriff einiger finanzstarker Länder auf die Stadtstaaten dieser Republik. Sie hatten beim Bundesverfassungsgericht geklagt, um eine Veränderung des Länderfinanzausgleichs herbeizuführen. Es ist positiv zu vermerken, daß es in Hamburg bei dieser existentiellen Bedrohung, die es für die Eigenständigkeit dieser Stadt bedeutet hätte, ein Bündnis gegeben hat, in dem sich nicht nur die Kammern und die Gewerkschaften zusammengefunden haben, sondern auch die Opposition dieses Hauses. Daß das wichtig ist, haben wir des öfteren betont, und dies war auch die Basis dafür, daß wir unsere Position gegenüber anderen sehr einvernehmlich vertreten konnten. Wir halten es genauso wie die Opposition: Wenn etwas gut ist – und das Verhalten der Opposition war in diesem Falle gut –, dann sagen wir das auch.

D

(Dr. Michael Freytag CDU: Danke!)

Das ist zur Nachahmung empfohlen.

Dann mußte das Ganze operationalisierbar gemacht werden. Frau Senatorin, es kommt Ihnen und Ihrer Mannschaft ein großes Verdienst zu, diese sehr komplizierte Materie verständlich gemacht zu haben. Mitglieder dieses Hauses, die in der Enquete-Kommission mitgearbeitet haben, meinten, sich in einem Bildungskurs zu befinden. Diese nicht leichte Aufgabe haben Sie mit Ihrer Mannschaft gemeistert. Dafür herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Aber das ist noch nicht alles, es muß auch politisch durchgesetzt werden. Dieses durchzusetzen – nicht nur mit den drei Stimmen, die Hamburg im Bundesrat hat, sondern für die gesamten SPD-regierten Länder – und auch mit der persönlichen Kompetenz, ist ein Verdienst unseres Bürgermeisters Ortwin Runde, das auch von denjenigen anerkannt wird, die anders an das ganze Thema herangegangen sind. Dafür auch Glückwunsch und herzlichen Dank.

(Jan Ehlers SPD)

A (Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Das ist also abgewehrt. Wäre das nicht gelungen, hätten wir einen anderen Haushalt vorliegen. Dann hätten wir unser Konsolidierungsprogramm, das in dieser Stadt des öfteren geknirscht hat, mindestens weitere fünf Jahre fortsetzen müssen, wobei wir politisch natürlich von einer Opposition keine Unterstützung bekommen hätten. Bei der Einwohnerbewertung standen 1,5 Milliarden DM auf dem Spiel, und wir sind dank dieser bravourösen Leistung des Bürgermeisters im wesentlichen mit Plusminusnull herausgekommen. Deswegen steht darüber zum Glück auch nichts im Haushaltsplan.

(Dr. Michael Freytag CDU: Da haben andere auch noch mitgeholfen!)

– Zum Schluß waren alle 16 Länder auf den Vorschlag des Bürgermeisters eingegangen. Versuchen Sie einmal, einen Vorschlag zu machen, auf den 16 Leute eingehen, die politisch unterschiedlichen Richtungen angehören. Da müssen Sie noch ein bißchen üben.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Michael Freytag CDU: Ein bißchen verteilen Sie mal!)

Weil das so ist, können wir zum politischen Alltag zurückkehren, also den Haushaltsplan 2002 mit seinen 18,2 Milliarden DM beraten. Wenn wir die große Linie sehen, dann ist mir auffällig, daß die Steigerungsrate der Gesamtausgaben nur 1,1 Prozent beträgt und damit unter den Planungen und Empfehlungen des Finanzplanungsrats bleibt. Das macht aber natürlich auch deutlich, wie wenig ein öffentlicher Haushalt wächst. Dann hat die Senatorin noch eine andere Zahl genannt, und zwar die Steigerung der Gesamtausgaben im Vergleich 1993 mit 2002 von 0,2 Prozent. Damit wird eine Tendenz klar, die sich spätestens seit Mitte des vorigen Jahrzehnts abzuzeichnen begann: Insgesamt wird in dieser Gesellschaft und in der Politik nicht auf mehr Staat, sondern auf mehr Privatheit gesetzt. Das hat sich auf verschiedene Weise umgesetzt, und dieser Haushalt ist auch ein Zeichen dafür.

Fest steht, wir haben in dieser Stadt lange Zeit über unsere Verhältnisse gelebt, weil wir sehr gute Einnahmesituationen hatten. Hamburg ist eben eine reiche Stadt, und die Politik, aber auch die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Stadt haben sich natürlich an das hohe Leistungs-niveau des öffentlichen Haushalts gewöhnt. Die Freude über Steuersenkungen ist natürlich immer groß. Daß das aber auch mit einer Kehrseite verbunden ist, wenn der öffentliche Haushalt nicht mehr so viel Mittel zur Verfügung hat, ist etwas schwerer einzusehen; vor allem, wenn es die Menschen negativ betrifft.

Wir haben uns also auf andere Verhältnisse einrichten müssen, und das ist vor allem im Personalbereich nicht leichtgefallen. Die Neuigkeit in diesem Haushaltsplan ist vielleicht, daß es für 2002 keine generellen Personaleinsparungen gibt. Man sieht bei dieser großen Ausgaben-gruppe, daß einige Behörden mit 20 Prozent weniger auskommen müssen als zu Beginn des Sparprogramms. Das heißt, jede fünfte Stelle wurde gestrichen. Es ist klar, daß das bedeutende Veränderungen in den Amtsstuben hatte. Wenn das trotzdem auf eine vernünftige Weise ablaufen konnte, dann nur deswegen, weil sowohl Ihr Vorgänger als auch Sie, Frau Senatorin, auf die Modernisierung der Verwaltung gesetzt haben. Hier ist in der Tat sehr viel mit dem Neuen Steuerungsmodell und dem AKV-Prinzip geschehen. Diese Neuerungen haben den öffentlichen Dienst sehr stark motiviert, eigenverantwortlich und sinnvoll zu han-

deln und dabei bei gleichzeitiger Effizienzsteigerung Spar-erfolge zu erzielen. Das hat sicherlich nicht jeder dem öffentlichen Dienst zugetraut. Dieses ist geschehen und ist sicher sehr verdienstvoll.

Nun hat es in diesen Tagen in diesem Zusammenhang im „Hamburger Abendblatt“ offenkundig eine hausinterne Intrige gegeben. Ich kann zwar akzeptieren, daß in Zeiten wie diesen vom „Hamburger Abendblatt“ 36 Reporter ausgeschickt werden, um in Behörden und Ämtern nachzuforschen, wie bürgerfreundlich sie sind. Aber als das Ergebnis vorlag, das positiv war und trotzdem veröffentlicht wurde, da konnte es sich nur um eine Panne handeln. Aber Pannen passieren ja überall.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das „Hamburger Abendblatt“ kommt erfreulicherweise zu der Feststellung:

„Ein dickes Lob für die mehr als 73 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Behörden und Ämtern. Sie sind zum überwiegenden Teil freundlich, kompetent, hilfsbereit, unbürokratisch schnell und zeigen bei menschlichen Problemen ein großes persönliches Engagement.“

In unserer Verfassung steht:

„Der Senat ist die Landesregierung. Er führt und beauf-sichtigt die Verwaltung“.

Trotzdem würde Herr Mehlfeldt an dieser Stelle sagen: Die sind nicht wegen der Leitung der Verwaltung durch den Senat so freundlich, kompetent und höflich, sondern trotz der Leitung des Senats. Ob das wirklich ein überzeugendes Argument sein kann, wird jeder für sich selber beant-worten müssen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Unsere Haushaltskonsolidierung – die Senatorin hat dar-auf hingewiesen – ist zwar unter Schmerzen geschehen, aber sie ist geglückt.

Jetzt kommen wir zu dem interessantesten Punkt, und zwar zu den Alternativen. Wie kann man überhaupt mit dem öffentlichen Haushalt und seinen Problemen umge-hen? Das Defizit, das sich aufgebaut hat, ist im Betriebs-haushalt nicht voll durch Einsparungen gedeckt. Wir haben in den zurückliegenden Jahren auch öffentliche Unterneh-men mobilisieren müssen und damit das Defizit im Be-triebshaushalt ausgeglichen. Deswegen gibt es da über-haupt keine Tabus, sondern darüber wird man sehr sach-lich und sachgerecht zu reden und zu handeln haben.

Nun sehe ich mir an, was die Konkurrenzparteien beab-sichtigen. Ich will aber noch ganz generell ein Wort zu den Schulden sagen. Schulden sind ein süßes Gift. Jeder, der einen Dispo hat, kann ein Lied davon singen. Aber wie bei den Giften immer, kommt es auf die Dosierung an. So ist das natürlich auch bei den Schulden. Die Wirtschaft, die leben müßte, ohne daß die Konsumenten über Kredite verfügten und ohne daß die Investoren der Betriebe ihre Investitionen kreditfinanzieren könnten, ist unvorstellbar. Wer so redet, wie Herr Dr. Freytag, der ist Anhänger einer Neandertalerökonomie.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Michael Freytag CDU: Da haben Sie es mir aber gegeben. Da bin ich ganz baff!)

– Das war nur das Vorspiel.

Zu den Finanzierungskonzeptionen haben wir immerhin schon Antworten, denn eigentlich ist es in der Politik üb-

C

D

(Jan Ehlers SPD)

- A lich, alles mögliche zu behaupten, ohne daß man Finanzierungskonzepte vorlegt. Das ist jetzt anders. Die CDU hat sich eindeutig darauf festgelegt, alles über den Verkauf öffentlicher Unternehmen zu finanzieren. Man hat das 10-Milliarden-DM-Programm sehr anschaulich auf den Weg gebracht.

Die FDP hat sich auch geäußert. Herr Lange hat – das stand gestern oder vorgestern in der „Bild“-Zeitung – dargestellt, daß es auch der Wunsch der FDP ist, die öffentlichen Unternehmen zu privatisieren. Sie will daraus im wesentlichen die Finanzierung herleiten, die sie für ihre Programmatik braucht.

Nun könnte die Privatisierung der öffentlichen Unternehmen ein politisch inhaltlicher Streitpunkt sein. Dabei müßte man diskutieren, ob wir in diesem Jahr, in diesem Jahrzehnt wirklich in der Situation sind, daß das, was die Altvorderen durch ihre Arbeit angehäuft haben, mobilisiert werden muß, um unsere Weichen für die Zukunft zu stellen. Steckt dahinter nicht vielleicht auch ein Gutteil die Ausgabenlust derjenigen, die darüber befinden könnten, es aber ohne die Vorsorge der Altvorderen und die Mobilisierung nicht hätten machen können und dann aus eigener Leistung machen müßten? Zu einem Gutteil habe ich das Gefühl, daß das auch immer eine Rolle spielt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vom ehemaligen französischen Finanzminister Colbert, der den Merkantilismus verwirklichte, gibt es eine Bemerkung, die erwägenswert ist. Er sagte, so manches unsinnige Projekt sei nicht nur deswegen nicht zustande gekommen, weil Verstand und Nachprüfungen das ergaben, sondern weil die Kassen leer waren. Übermäßige Fülle dessen, was man nicht selber erwirtschaftet hat, sondern woanders hernehmen kann, würde manche Sache auf den Weg bringen, die auf Dauer vielleicht doch nicht so positiv wirkt, wie man sich das im Moment vorstellt.

- B Wir wollen das aber nicht dogmatisieren. Auch wir erschließen durchaus neue Investitions- und Finanzierungsquellen. Das geschieht aber immer mit Überlegung.

Ein Beispiel ist das Asset-Management. Es werden beispielsweise Grundstücke der Stadt verkauft, um die HafenCity und auch die Umschlagterminals in Altenwerder zu finanzieren. Das macht auch Sinn, denn die Grundstücke, die dort mobilisiert werden, liegen dort untergenutzt und unterbewertet und bekommen ihren zukünftigen Wert eigentlich erst durch das Projekt HafenCity. Daß eine solche Veräußerung mit zur Finanzierung herangezogen wird, ergibt einen gewissen logischen Sachzusammenhang.

Ähnlich ist das beim Bau des A380, den wir auch nicht völlig aus dem öffentlichen Haushalt finanzieren, sondern Hamburg trennt sich von der DASA-Beteiligung. Diese Beteiligungen sind wir nicht eingegangen, um öffentliche Unternehmen zu schaffen. Die DASA war nie ein öffentliches Unternehmen, obwohl es nur öffentliche Aufträge hatte und eigentlich nur für die Öffentlichkeit arbeitete. Aber die DASA-Beteiligung haben wir damals erworben, um die Standorttreue dieses Unternehmens zu sichern. Da gab es andere Miteigentümer in dieser Republik, die ganz andere Vorstellungen davon hatten, wo Produktionsstandorte sind. Aus diesem Grunde sind wir da mit eingestiegen im Sinne der Standortsicherung. Das ist ein strukturpolitischer Effekt, der sich nur deswegen erübrigt, weil das Engagement nicht nur der Stadt, sondern auch dieses Unternehmens investiv – also für den A380 – so grundlegend für die Zukunft wirken wird, daß diese Standorttreue auf

diese Weise gesichert wird und nicht mehr über eine Beteiligung gesichert werden muß. Das gibt wieder einen Sinn.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn wir so vorgehen, dann ist es im Vergleich zur CDU bei denen eine Mogelpackung.

Wenn es so wäre, daß die CDU dieses Konzept in Höhe von 10 Milliarden DM auflegt, um zu sagen, wir führen die öffentliche Verschuldung zurück, dann wäre es einer ernsthaften Auseinandersetzung wert. Aber wenn man genau hinguckt, sind es drei Abteilungen, die sie bei den 10 Milliarden DM hat.

(Zuruf)

– Sie haben ein anderes Thema, dann komme ich auf den entscheidenden Punkt, der Ihnen am wenigsten paßt.

Wo Sie nämlich Schulden zurückzahlen und dadurch die Verpflichtung reduzieren, Zinsen zu bezahlen, haben Sie natürlich eine Ersparnis für den öffentlichen Haushalt. Aber Sie lassen das nicht in den öffentlichen Haushalt fließen, sondern Sie wollen es in Ihrer Programmatik ausgeben, und zwar für Stellen im öffentlichen Dienst, für sehr schöne Sachen also, für Lehrer, für Bildung also, für Innere Sicherheit, für Polizisten und wahrscheinlich auch im Kulturbereich. Aber auf jeden Fall sind das Dauerbelastungen des öffentlichen Haushalts und keine Entlastungen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Wir entlasten auch!)

– Herr Dr. Freytag, für wie dumm halten Sie uns eigentlich, wenn das so einfach ginge.

(Dr. Michael Freytag CDU: Wir werden beides tun! Wir werden zurückführen, und wir werden Ausgaben tätigen!)

– Beide Male mit demselben Geld. So wie Sie jetzt im dreiundzwanzigsten Jahr die HEW verkaufen wollten.

Für wie dummerhaftig hält uns eigentlich diese Opposition?

Wenn es so einfach wäre, wenn diese Quadratur des Kreises gelingen würde, was meinen Sie denn wohl, warum wir das nicht getan haben?

(Dr. Michael Freytag CDU: Sie sind das Problem!)

Warum haben wir das auf uns genommen, das an Haushaltskürzungen und an Sparleistungen zu erbringen, an denen Sie sich nie beteiligt haben? Sie haben immer nur gegen die Verschuldung herumgedröhnt, aber nie einen Finger gerührt, um dazu beizutragen, daß der öffentliche Haushalt konsolidiert wird.

(Beifall bei der SPD)

Sie verscherbeln deswegen das Vermögen für den Staatskonsum, und nichts anderes. Diese Seifenblase wird platzen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Durch Wiederholung wird es auch nicht richtig!)

Sie haben Angst vor der eigenen Courage bekommen. Bei der Neuen Heimat und der GWG ist es besonders deutlich geworden.

Sie erzürnen die Mieter dieser Stadt, wie Sie es schon einmal getan haben. Aber wir haben diese Unternehmen in den staatlichen Besitz überführt. Und das nicht aus Jux und Dollerei, sondern weil es damals zu verhindern galt,

C

D

(Jan Ehlers SPD)

- A daß es zu einer Atomisierung der Privatisierung kam und die Unternehmen den Spekulanten für 1 DM in die Hände fallen würden, was entsprechende Folgen gehabt hätte. Gegen diese Entscheidung haben Sie damals Front gemacht.

(Antje Blumenthal CDU: Wem gehörte eigentlich die Neue Heimat vorher? Können wir da auch mal drüber sprechen?)

Ich glaube, Herr Mattner, der dies damals gemacht hat, kehrt ja wieder in die Bürgerschaft zurück. Das ist Ihre Kontinuität; da verändern Sie sich nicht.

Ihnen ist vorzuwerfen, daß Sie Angst bekommen haben. Sie sagen: Wir meinen natürlich nicht Privatisierung, sondern wir verkaufen an die Mieter. Sie haben also die Vorstellung, daß die Mieter der Neuen Heimat und der GWG

(Bernd Reinert CDU: Die Neue Heimat gibt's doch gar nicht!)

so viel Geld haben, daß sie ihre Wohnungen – anders als die durchschnittliche Bevölkerung – kaufen können; das sind richtige Kapitalisten, gewachsen in dieser Stadt, die in den Sozialwohnungen leben, die die sozialdemokratischen Senate errichtet haben. Das ist eigentlich toll!

(Beifall bei der SPD und der GAL – Bernd Reinert CDU: Neben Ihnen steht ein Mülleimer! Werfen Sie da mal Ihre Rede rein!)

– Das könnte Ihnen so passen.

Die FDP ist nun wieder interessant geworden.

(Dr. Michael Freytag CDU: Wie ärgerlich!)

- B – Nein, sie ist richtig interessant geworden; das war sie für die SPD und für mich immer.

(Antje Blumenthal CDU: Ist das ein Angebot an die FDP?)

Bitte vergessen Sie nicht, daß ich einem Senat angehört habe, der mit der FDP koalierte. Es gab auch einen Senat, an dem die FDP beteiligt war, obwohl die SPD die absolute Mehrheit hatte. Es ist nicht so, daß wir prinzipiell nicht zur Zusammenarbeit bereit sind.

Welche finanzpolitische Perspektive hat die FDP? Herr Lange hat gesagt

(Dr. Michael Freytag CDU: Der ist doch gar nicht da! Zu wem reden Sie eigentlich?)

– wenn er nicht da ist und auch nicht kommt, dann ist das vor allen Dingen natürlich für Sie toll; dann bleiben Sie uns so erhalten, wie Sie sind –,

(Beifall bei der SPD)

daß die FDP den Hebesatz in der Gewerbesteuer auf 395 Punkte senken will. Das sind 415 Millionen DM weniger, die durch den Verkauf öffentlicher Unternehmen finanziert werden sollen. Gibt es eigentlich eine bessere Definition für den Begriff „Wahlgeschenke“? Das ist nichts anderes als das.

Das hat die FDP natürlich auch gemerkt. Wir sind gestern gemeinsam beim Bund der Steuerzahler gewesen, einer Versammlung, in der die Herren bevorzugt mit einem blaß-gelben Jackett und einem blauen Schlips auftreten und damit die Nähe zur FDP ausdrücken. Dort wurde gesagt, daß das alles gar nicht stimme, sondern das würde sich selbst finanzieren. Wenn man die Gewerbesteuer in dem Ausmaß

senkt, dann würde die Wirtschaft so belebt, daß dies ohne jede negative Auswirkung auf den öffentlichen Haushalt geschehe.

Stellen Sie sich das einmal vor. Das ist ja fast eine Prophezeiung. Nach der Meinung der FDP müßten wir dann – um dieses zu erreichen – jährliche Wachstumsraten von mindestens 4 bis 5 Prozent haben. Das sind enorme Impulse.

(Ingrid Cords SPD: Heiße Luft!)

Was ist eigentlich aus dem wirtschafts- und finanzpolitischen Sachverstand dieser Freien Demokraten geworden?

(Barbara Duden und Petra Brinkmann, beide SPD: Nichts!)

Es ist doch richtig erbärmlich!

(Beifall bei der SPD – Antje Blumenthal CDU: Was hat das mit dem Hamburger Haushalt zu tun?)

– Es ist so. Er soll – mit den dazugehörigen Alternativen – so bleiben, wie er ist. Sie zeigen ja seit Jahr und Tag keine Alternativen auf, so daß man andere mit einbeziehen muß. Das versuchen auch Sie krampfhaft.

(Beifall bei der SPD – Zurufe bei der CDU)

– Dann sage ich es wegen des Niveaus – Sie haben ja die Handelskammer zitiert – etwas unangreifbarer.

Ich werde den Präsidenten der Handelskammer auch zitieren. Dazu fühle ich mich berechtigt, weil ich, als ich 1979 Senator war, bei der Jahresschlußversammlung der Handelskammer in der ersten Reihe sitzen mußte.

(Dr. Michael Freytag CDU: Durfte!)

Ich durfte dort vor allem nicht reden, weil es dem Senat nicht erlaubt ist.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist auch gut so!)

Die Publikumsbeschimpfung findet dort so statt.

Ich habe mir alles angehört, bin in mich gegangen und habe mich geändert. Nach 22 Jahren widerfährt mir endlich Genugtuung, denn Herr Schües hat sich dem Appell der Präsidentin angeschlossen und die Hamburgerinnen und Hamburger aufgerufen, sich sehr stark an der Bürgerschaftswahl zu beteiligen. Er nimmt dabei Bezug auf die Halbzeitbilanz, die die Handelskammer herausgegeben hatte. Ihr Urteil über diese Halbzeitbilanz gipfelte in der Bemerkung, daß der Senat geräuschlos und in vielen Bereichen effektiv arbeite.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das Spiel dauert aber 90 Minuten!)

Diese Aussage greift er wieder auf und sagt – das muß ich nun wirklich zitieren –:

(Antje Blumenthal CDU: Machen Sie es doch endlich! Zieren Sie sich nicht so!)

„Fürwahr – vieles von dem, was vor 1997 auf die Schiene gesetzt worden war, ist in der letzten Legislaturperiode zielgerichtet realisiert worden:

- die Fahrrinnenanpassung der Elbe, die uns neue Umschlagrekorde beschert und Hamburgs Position als zweitwichtigster europäischer Hafen fürs erste gesichert hat;
- der Neubau des Containerterminals Altenwerder, das im nächsten Jahr seiner Bestimmung übergeben werden kann.“

C

D

(Jan Ehlers SPD)

A (Dr. Michael Freytag CDU: Das war in der Halbzeit 93 schon drin!)

- „– die S-Bahn zum Flughafen ...
- die Flughafenerweiterung, die ebenfalls bis 2005 abgeschlossen sein soll ...
- die Arena ...
- jenes Jahrhundertprojekt A380, welches das industrielle Standbein unserer Stadt in nachhaltiger und eine Wende herbeiführender Weise für die nächsten Jahrzehnte stärkt.

Wer hätte auf diese Ergebnisse am Wahlabend der letzten Bürgerschaftswahl gewettet?“

(Beifall bei der SPD – Bernd Reinert CDU: Herr Ehlers, lesen Sie doch auch die nächsten Sätze vor!)

Er wäre ja nicht Präsident der Handelskammer, wenn er nicht sagen würde, daß es auch Versäumnisse gibt, die den Himmel über dieser Stadt trüben. Es ist jedoch nicht so gleichgewichtig zu dem, was ich eben vorgelesen habe. Mit diesen Dingen habe ich bei den Negativpunkten überhaupt keine Probleme. Sie können bezüglich dieser Äußerungen die Stimmung erkennen, daß es eine Bevölkerungsgruppe gibt, die für das gesellschaftliche Handeln in der Stadt entscheidend ist. Sie denkt jedenfalls deutlich anders als Sie.

(Beifall bei der SPD – Rolf Harlinghausen CDU: Das ist wie das Märchen vom Rotkäppchen ohne Wolf!)

– Ich freue mich, daß Sie ein wenig erregt sind.

Der jetzt vorgelegte Haushaltsplan enthält natürlich auch viele Inhalte, die sich mit dem beschäftigen, was wir bisher schon getan haben und auch weiterhin tun wollen, die aber auch einige neue Akzente setzen.

B Für die Beratungen im Haushaltsausschuß scheint mir wichtig zu erkennen, daß das Etatrecht das höchste Recht des Parlaments ist oder jedenfalls als solches gilt. In der Vergangenheit haben wir dem Senat durch die Art unserer Finanzpolitik sehr viel Freiraum gegeben. Der Senat kann heute sehr gut und ad hoc auf Veränderungen reagieren und in manchen Bereichen auch etwas nachjustieren, ohne damit die Bürgerschaft im Detail zu befassen.

Das führt aber dazu, daß wir, wenn wir das Etatrecht behaupten wollen, wozu ich fest entschlossen bin, in unseren Ausschußberatungen eine zusätzliche Aufgabe wahrzunehmen haben, die intensiver geschehen muß, als das bisher der Fall war. Es ist die Aufgabe der Nachschau. Nach unserer Kenntnis nutzt die Verwaltung die Freiheiten, die sie bekommen hat, aber natürlich nicht immer. Wir müssen sie uns ansehen und hier und da wahrscheinlich bereit sein, Korrekturen anzubringen. Das ist eine Aufgabe, die mehr Bedeutung erhält als bisher.

Insgesamt ist dieser Haushalt eine gute Grundlage für die zukünftige Arbeit. Er ist vor allen Dingen nicht, was befürchtet werden konnte, ein Haushalt, in dem sich Wahlversprechen verstecken würden. Er basiert auf einer soliden Politik.

Herr Dr. Freytag, bei Ihnen und Ihrer Partei spüre ich keine Beharrlichkeit und Realismus in der Finanzpolitik,

(Dr. Michael Freytag CDU: Den Senat verkleinern wir schon mal!)

sondern ich spüre nur, daß Sie sie so weitermachen wollen wie bisher: Niemandem wehtun, allen alles verspre-

chen. Das ist keine Politik von Beharrlichkeit und Realismus, sondern von Behaglichkeit und Populismus.

(Anhaltender Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn man es ernst nimmt, was Herr Dr. Freytag gesagt hat, daß die CDU eine klare Linie verfolgen würde, dann muß man einen ganz schönen Knick in der Optik haben, um das nachvollziehen zu können.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Debatten sind dazu da, sich scharf anzugreifen. Aber der Unterschied ist, daß Sie aus scharfen Angriffen schlicht und ergreifend eine billige Vollmundigkeit machen. Die wird Sie auch noch einholen. Ich werde darauf noch näher eingehen.

(Rolf Harlinghausen CDU: Sie wollen keine sachliche, sondern eine Wahlrede halten!)

Wir sind mit der CDU einig – weil sie auch die gleichen Zahlen zur Verfügung hat –, daß die Haushaltslage Hamburgs – im übrigen auch die der anderen Kommunen, Länder und des Bundes – ziemlich schwierig ist. Im Unterschied zu der Opposition ziehen wir daraus auch Konsequenzen.

Ich will kurz auf das eingehen, was uns aus grüner Sicht in der Haushaltspolitik wichtig ist, jedoch auch nicht versäumen – wir sind kurz vor einem spannenden Wahltag –, mich damit zu beschäftigen, was andere bei einem Wechsel Hamburg angedeihen lassen wollen. Darüber sollte man ernsthafte Worte verlieren, denn sie tragen ihre Ziele mit viel Euphorie vor, deren Folgen ziemlich bitter sind. Ich habe den Eindruck, daß alle nicht genau wissen, was ihnen von einigen vorgeschlagen wird.

Die Grünen wollen dagegen eine nachhaltige Finanzpolitik fortsetzen. Wir haben uns diesem Ziel im Grundsatzprogramm verpflichtet, was sowohl für das Regierungshandeln in Berlin als auch in Hamburg gilt. Das stetige dynamische Anwachsen des Schuldenbergs muß gebremst und die politischen Handlungsspielräume müssen zurückgewonnen werden. Das ist nicht leicht.

Wir sind für das eine oder andere im Konsolidierungsprogramm von der Opposition in Hamburg angegriffen worden. Gleichzeitig sind wir aber davon überzeugt, daß ein Konsolidierungskurs, ein sparsamer Ausgabenkurs in mehreren Schritten und langfristigen Perspektiven weitergeführt werden muß. Wir haben uns in der Vergangenheit und für die Zukunft Ziele gesetzt, von denen ich drei nennen möchte.

Zunächst haben wir uns den Betriebshaushalt vorgenommen; das ist schon angesprochen worden. Ihn auszugleichen war unser Ziel. Das haben wir erreicht, wenn auch die Perspektiven des Betriebshaushalts für die nächsten zwei Jahre – was seine Ausgeglichenheit angeht – ziemlich eingeschränkt sind.

Wir haben aber auch – darauf sind Sie wenig eingegangen, Herr Dr. Freytag – in diesem Haushaltsplan eine nur sehr moderate Steigerung. Eines verstehe ich nicht: Sie begrüßen zwar, daß Hamburg in den letzten Jahren 2 Milliarden DM mehr Steuern eingenommen hat; aber Sie bezeichnen dies nicht als politische Leistung, sondern es sei auf die Leistungsfähigkeit der Bürgerinnen und Bürger zurückzuführen.

(Anja Hajduk GAL)

- A Hier machen Sie einen ganz einfachen Rechenfehler. Die Preis- und Tarifsteigerungsraten liegen eher über 2 Prozent. Wenn Sie in den letzten fünf Jahren eine durchschnittliche Haushaltssteigerung von 0,1 Prozent haben, wurde sehr wohl eine politische Entscheidung getroffen, die Ihnen vielleicht nicht immer geschmeckt hat. Sie weichen nämlich aus, wenn es schwierig wird. Aber Ihre Behauptung, die Zunahme der Steuern und das geringe Wachstum des Haushalts hätten nichts mit Konsolidierung zu tun, ist schlicht und ergreifend eine Falschaussage.

Die Rahmenbedingungen für den Haushalt werden weiterhin schwierig sein. Das liegt auch an den Steuerentlastungen, die auf Bundesebene entschieden werden.

Wir glauben, daß die Haushaltsmodernisierung wie die Budgetierung und die Flexibilisierung im Haushaltsvollzug ein wichtiger Schritt für die Konsolidierung des Haushalts war. Dies hat regelmäßig zu zwei- bis dreistelligen Millionenbeträgen an Einsparungen geführt. Bezeichnend ist auch, daß der CDU, wenn es eine Steuerschätzung gibt, die etwas knapper ausfällt, nichts anderes als das alte Rezept einfällt, eine Haushaltssperre zu fordern.

Wenn Sie die Haushaltssperre durchgezogen hätten, dann hätten Sie sich die Flexibilisierung und Modernisierung im Haushaltsvollzug schenken können, dann hätten noch nicht einmal die effizienzsteigernden Verwaltungshandlungen eine Auswirkung gehabt. Da sieht man, wie wenig ernsthaft Sie es mit einer realistischen Politik meinen. Es liegt aber auch vielleicht daran, daß Sie eine realistische Politik noch nie verantworten mußten.

(Beifall bei Antje Möller GAL und vereinzelt bei der SPD)

- B Wir werden uns zweitens – und das ist wichtig – ein neues Ziel setzen: Das Bremsen der Neuverschuldung.

Wir machen das wie geplant in 50-Millionen-Euro-Schritten. Es ist wieder Ihre Vollmundigkeit, daß Sie in Ihrem der Presse präsentierten Programm ungestraft schreiben lassen können, bis 2005 keine neuen Kredite aufzunehmen. Das ist Blödsinn, Quatsch und eine Vollmundigkeit, die Sie noch nicht einmal theoretisch einhalten könnten. Herr Freytag, die Benutzung solcher Worte und Punkte hätten Sie finanzpolitisch eigentlich nicht nötig.

(Uwe Grund SPD: Das ist unseriös! – Dr. Michael Freytag CDU: Gut, daß wir Sie haben!)

Ich möchte noch kurz auf die grünen Schwerpunkte eingehen, die sich auch im vom Senat vorgelegten Haushaltsplan finden, von dem wir noch nicht wissen, welche Realität er erfahren wird.

In diesem Haushaltsplan sind deutliche Akzente für zukunftssträchtige Ausgaben gesetzt. Wir sind damit einverstanden und auch zufrieden, daß im Bereich Bildung und Wissenschaft eine weit überdurchschnittliche Etatsteigerung vorgesehen ist. Aber es reicht uns noch nicht, wie das Programm für Arbeit- und Klimaschutz weiter ausgebaut wird. Ich will auch nicht verhehlen, daß wir solche Projekte wie die Aufpflasterung des Spielbudenplatzes als einen zwar kleinen Punkt, aber wichtigen und schnellen Entschluß ansehen.

Das Konsolidierungsprogramm 2001 ist beendet, aber die finanzielle Situation – das sagte ich schon – der öffentlichen Hand erfordert in der Zukunft zwingend eine solide und sparsame Haushaltsführung, sonst wären die Bemühungen der vergangenen Jahre schnell vertan. Die Grünen setzen weiter auf die Zukunftsinitiative Wissen-

schaft, auf eine Offensive im Ökolandbau, auf den Ausbau der Effizienztechnologie Arbeits- und Klimaschutz, und – das werden wir auch durchsetzen – mit uns kommt auch die Straßenbahn. Ich glaube allerdings, daß sie nur mit uns kommt.

Ich möchte im zweiten Teil meiner Rede auf die Wechelperspektive und auf Ihre Darlegungen eingehen, Herr Dr. Freytag. Vielleicht kann ich noch einmal Ihre Aufmerksamkeit gewinnen.

Sie haben über die Entwicklungen der öffentlichen Unternehmen gesprochen; das wäre eine Debatte wert. Sie haben zur Kenntnis genommen, daß die HGV einen positiven Abschluß vorzeigen konnte. Wenn Sie aber die Verluste der anderen öffentlichen Unternehmen anprangern, dann bilden Sie in Ihrer Fraktion eine Mehrheitsmeinung, die dazu führt, daß die 140 Millionen DM, die die drei Staatstheater bekommen, für Sie nur ein negatives Verlustgeschäft sind. Das müssen Sie dann auch so sagen. Ich glaube das zwar nicht, aber dann führen Sie dies nicht als Belastung an, wenn wir Zuwendungen an öffentliche, privatrechtlich organisierte Staatstheater zahlen. Bitte bringen Sie dann diesen gar nicht so geringen Anteil des sogenannten Verlustgeschäfts nicht als Argument gegen die öffentlichen Unternehmen an. Das ist billig. Ihr kulturpolitischer Sprecher, Herr Mares, müßte sagen: Formuliere es nicht so „negativ“.

Wichtig ist eine Stellungnahme zu Ihrer 10-Milliarden-DM-Initiative. Wir haben zwar einen heißen Wahlkampf, aber wenn es eintritt, daß die CDU etwas zu sagen, die FDP mitzureden und die Schill-Partei zu gestalten hat, dann bekommen wir in Hamburg eine äußerst bedenkliche und katastrophale Entwicklung.

Ich will das einmal durchrechnen. Ich glaube Ihnen – dazu kann man unterschiedliche politische Entscheidungen treffen –, daß Sie Unternehmen verkaufen wollen. Wir nehmen einmal die Hamburgische Landesbank, die sich – das kann man nicht von allen öffentlichen Unternehmen sagen – gut verkaufen läßt. Nach unserer Erinnerung hat der Verkauf der einen Hälfte damals 1,3 Milliarden DM eingebracht. Ich lege noch etwas drauf: Sagen wir 1,8 Milliarden DM.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist schon mal falsch, wenn Sie so rechnen!)

– Sie arbeiten mit Zahlen, auf die ich nur zurückkomme.

Sie schätzen das positiv. Rechnen Sie mal die Zinserleichterung aus, ziehen Sie vorher die Gewinnausschüttung ab. Dann kommen Sie auf nicht viel mehr als auf 40 bis 60 Millionen DM.

Sie können das auch für den Flughafen machen. Hier wissen wir die Zahlen ziemlich genau. Wir haben einen sechs- unddreißigprozentigen Anteil für 540 Millionen DM verkauft.

(Dr. Michael Freytag CDU: Sie kennen den Kaufpreis doch noch gar nicht! Sie wissen doch nicht, was Sie bekommen!)

Auf die nächsten 13 Prozent gibt es schon eine Option. Legen Sie von mir aus wieder etwas drauf. Sie haben damals die Verkäufe der Finanzbehörde aufgrund ihrer Qualität und ihrer Preise positiv gewürdigt.

Legen Sie noch einen richtigen Schaumschlägerpreis drauf, und ziehen Sie von der Zinsersparnis die Gewinnausschüttung ab. Sie erhalten nicht viel mehr als 20 Millionen DM. Das heißt, wenn Sie eine Summe aus der Hamburgischen Landesbank und dem restlichen Anteil am

C

D

(Anja Hajduk GAL)

- A Flughafen bilden und wir alles so machen, wie Sie es wollen, nämlich die Rückführung der Hamburger Schulden und die Gewinnerwartung abziehen, dann schauen Sie einmal, welche Summe das ergibt. Sie wird unter 100 Millionen DM liegen. Wissen Sie, was das ist? Das ist die Gegenfinanzierung für den Erlaß der Gewerbesteuer, die nicht nur bei der FDP, sondern auch mit 20 Punkten im CDU-Wahlprogramm steht.

(Barbara Ahrons CDU: Das ist auch gut so!)

Man muß einmal überlegen, was Sie da machen. Sie verschleiern und verkloppen das öffentliche Vermögen aller, um eine bestimmte Klientel zu bedienen. Sie werden Ihre Wahlversprechen halten müssen. Wenn die FDP sagt, daß die Gewerbesteuerfrage für sie so wichtig sei, daß sie bis zu 400 Millionen DM von den 2,5 Milliarden DM Einnahmen wegnehmen will, dann müssen Sie überlegen, welche unsoziale und kurzsichtige Politik Sie betreiben.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das machen wir später bestimmt nicht!)

Für die gesamte Gewerbesteuerangelegenheit wäre ein CDU/FDP-Senat eine Gefährdung für die Kommune Hamburg,

(Dr. Michael Freytag CDU: Wer hat denn die Landesbank verkauft?)

weil Sie nicht wissen, welche kritische Diskussion mit der Gewerbesteuer noch auf uns zukommt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

- B Es kommt noch viel schlimmer. Betrachten wir es einmal positiv: Sie verschleiern zwei Perlen und können die Gewerbesteuer finanzieren. Mir fällt ein, Sie haben noch gar nicht die zusätzlichen Lehrer und Polizisten bezahlt. Sie versprechen den Bürgern, für Personalkosten 100 Millionen DM zusätzlich auszuweisen. Im übrigen sind Ihre Kumpane oder diese anderen Parteien mit ähnlichen Zahlen unterwegs, tun dies eher mit noch mehr Power.

Wenn Sie diese Summe auch noch gegenfinanzieren wollen, dann müssen Sie Werte in Höhe von wieder circa 3 Milliarden DM verkaufen. Sie lassen uns mit Ihrem Wenn-Konzept aber im unklaren: *Wenn* sich zeigt, dann halten wir den Mehrheitsanteil. Dafür bekommt man bei einem Verkauf noch unheimlich viel Geld. *Wenn* sich zeigt, daß wir das mit einer Public-private-partnership machen können, bekommen wir auch unglaublich schnell viel Geld.

(Dr. Michael Freitag CDU: Wie gut, daß Sie das nicht verkaufen müssen!)

– Nein, es geht darum, daß Sie schon Versprechungen machen. Sie geben 10 Milliarden DM an, aber kneifen, diese richtig aufzuführen. Ich habe Ihnen, um zu zeigen, wo Sie landen, zwei von Ihnen genannte Beispiele vorgeführt.

(Dr. Michael Freytag CDU: Ihre Beispiele sind doch irrelevant!)

Sie werden weder bei Ihrem Investitionsprogramm von 2,6 Milliarden DM noch bei den Personalkostensteigerungen von 110 Millionen DM landen.

Bei Ihnen findet etwas statt, das Sie heute im „Tagesspiegel“ hätten nachlesen können, der über eine Erkenntnis der Berliner Finanzsenatorin geschrieben hat. Darin wurde heute öffentlich gemacht: Das Berliner Haushaltsrisiko beträgt 10 Milliarden DM. Daraus folgt die unstrittige Analyse, daß die größten Probleme des Berliner Haushalts aufgrund

der gescheiterten Verkäufe von Landesvermögen bestehen. C

(Dr. Michael Freytag CDU: Wenn man es falsch macht, passiert so etwas!)

Sie basieren auf totalen Überschätzungen der Verkaufbarkeit von Berliner Landesvermögen. Sie machen den Wählern Versprechungen und begeben sich in die Reuse, Personal einzustellen. Ich weiß heute schon, daß wir dann bei den Berliner Finanzverhältnissen landen werden, weil uns eine Koalition, die auch noch von einer finanzpolitisch desaströsen FDP sekundiert wird, in eine wirklich dramatische Haushaltslage bringt,

(Dr. Michael Freytag CDU: Für die dramatische Haushaltslage brauchen Sie uns nicht!)

die wir schon ein Stück weit gemeistert hatten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich habe den Anteil, den man aus qualitativen Gesichtspunkten und Verbraucherorientierung bei öffentlichen Unternehmen – ob man es will oder nicht – mit ins Feld führen müßte, beiseite gelassen. Hier haben Sie in Ihrer Rede schon deutlich geschwankt, was Sie wirklich verkaufen wollen.

Eines ist aber klar: Diese Finanzpolitiker und deren Konzepte, die auch von Herrn von Beust unterstützt werden, kann sich Hamburg nicht leisten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir werden die schwierige, aber solide Finanzpolitik auch gegen Widerstände von gewissen Interessen verteidigen müssen. Ich will aber auch noch etwas zu zwei Punkten sagen, die mir heute klargeworden sind. D

Sie versprechen nicht nur mehr Lehrer, Polizisten oder andere schöne Dinge. Sie haben auch versprochen, die 16 Milliarden DM der zusätzlichen Kita-Einnahmen wieder zu kassieren.

(Heino Vahldieck CDU: Brutto-netto, alles egal!)

– Entschuldigung, 16 Millionen DM.

Dahinter zeigt sich Ihre soziale Schlagseite. Sie verringern lieber das Platzangebot in der Kinderbetreuung, weil Sie den Menschen sagen wollen: Wir machen alles billiger. Die FDP macht es noch drastischer. Sie sagt, daß sie das umsonst macht.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist auch richtig so!)

Politisch brauchen wir in diesem Bereich einen Ausbau des Kinderbetreuungsangebots. Sie werfen hier Steine in den Weg. Das stellt sich auch in dem gesellschaftspolitischen Verständnis Ihres Programms dar.

Für mich ist es völlig verrückt, daß wir in der Aktuellen Stunde mit der Bildungspolitik wie folgt anfangen. Ihr Statistiksprecher und großer Empiriker, Herr Salchow, legt uns dar, wo Hamburg steht. Sie reagieren dann in einer zweiten Runde darauf, daß die quantitative Ausstattung von Hamburger Lehrerstunden nicht wichtig sei, sondern wichtig sei das, was herauskommt. Die Lösung der CDU: 450 Lehrerstellen. Das bringe es in der Bildung.

Sie äußern sich nicht dazu, ob Sie Ganztagsangebote oder die Konzepte von Angeboten verändern wollen, sondern Sie kommen mit populistischen Forderungen. Ich habe Ihnen schon gesagt, wo wir damit finanzpolitisch landen.

(Anja Hajduk GAL)

A (Beifall bei der GAL und der SPD – *Dr. Martin Schmidt GAL*: Schlicht von der GEW abgeschrieben!)

In der zukünftigen Entwicklung Hamburgs werden wir nicht nur ernsthaft darüber zu reden haben, ob wir genug Polizisten oder Lehrer haben, sondern wir werden viel mehr darüber zu reden haben, wie es mit den Pflegestellen aussieht. Wie sieht es denn mit Ihrer Analyse der demographischen Entwicklung aus? Brauchen wir nicht Spielraum für die älter werdende Gesellschaft? Ist es gerade schick, nur von den Jungen zu reden? Wo wollen Sie Ihre kulturpolitischen Forderungen unterbringen, wenn Sie alles verbraten und noch nicht einmal gegenfinanziert haben?

(Beifall bei der SPD)

Sie lassen eine ganze Menge in Ihrem Konzept offen. Ich kann nur sagen, daß es eigentlich nur zwei Lösungen geben könnte, wie Sie da herauskommen, wenn Sie es denn müßten.

Wenn Sie erstens das umsetzen würden, was Sie aufgeschrieben haben, dann sind wir finanzpolitisch – mit allen sozialpolitischen Folgen – ziemlich am Ende.

Oder Sie sagen zweitens heute nicht die Wahrheit. Deswegen sage ich: Wenn Sie an die Regierung kämen, dann würden wir zwischen Pleite und falschen Versprechen liegen. Das wäre eine schreckliche Realität. Wir werden alles dafür tun, daß dieses Hamburg und seinen Bürgerinnen und Bürgern erspart bleibt, und das im wörtlichen Sinne.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt**: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Meine Damen und Herren, das war ja heute schon eine richtige Wahlschlacht, die hier stattgefunden hat, in der sonst etwas langweiligen Diskussion über den Haushalt.

(*Jan Ehlers SPD*: Wird ja auch langsam Zeit!)

Ich freue mich insbesondere über die am Ende gemachten Äußerungen hinsichtlich der Senkung der Gewerbesteuer und daß das, wie auch die Angelegenheit der SAGA und der GWG, auf keinen Fall stattfinden wird, falls die SPD und die Grünen weiterhin an der Regierung sind. Wir werden uns angucken, wie es in der Realität ist, wenn es soweit ist.

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Von außen!)

Von den Erfahrungen her sind wir da äußerst skeptisch.

Hinsichtlich der künftigen Regierungskonstellation wissen wir, daß es sehr viele verschiedene Meldungen und Chaos bei den Überlegungen gibt, ob es nun eine Ampel-Koalition oder eine große Koalition gibt, die uns dann und wann prophezeit wird, oder welche sonstigen Konstellationen denkbar sind; das können wir gegenwärtig nicht wissen. Ich weiß, daß ich in der nächsten Legislaturperiode hier als Mitglied der Opposition sein werde und nicht als Teil der Regierung.

(Beifall bei der REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Soweit sehen wir das.

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Auf welchem Platz sitzt du denn dann?) C

Der zweite für mich wichtige Punkt ist, wie man politisch dazu steht. Es ist trotzdem wichtig, die Fakten zu kennen, und der Haushalt ist eine sehr wichtige Grundlage dafür. Man muß leider sagen, daß dieser Haushalt nicht solide ist. Er ist in seiner wesentlichen Konstruktion nicht solide, und zwar in entscheidender Weise an dem Punkt, der ganz im Gegensatz zu dem steht, was Frau Nümann-Seidewinkel und sonstige Haushaltspolitiker in einem großen Plädoyer für die Bescheidenheit angeführt haben. Die Bescheidenheit gilt für die sozialen Angelegenheiten, für die Kultur- und die Bildungsangelegenheiten. Aber mit vollen Händen wird Geld an anderen Stellen für Projekte ausgegeben, die in diesem Haushalt gar nicht auftauchen. Ausgegeben wird gegenwärtig für die gigantischen Investitionen in Altenwerder.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Wir wissen gar nicht, welche Investitionen in Altenwerder getätigt werden und wie hoch sie sind, weil sie über den Haushalt offiziell überhaupt nicht ausgewiesen sind. Kein Mensch in dieser Bürgerschaft weiß eigentlich – obwohl es nur öffentliches Geld ist –, was in Altenwerder investiert wird.

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Airbus!)

Sind es 2 Milliarden DM oder 3 Milliarden DM oder irgend etwas in dieser Größenordnung.

Des weiteren ist uns die Situation um die Messe nicht bekannt und auch völlig unklar. Sie kündigen groß an, daß im nächsten Jahr, 2002, die Erweiterung der Messe stattfinden wird. Dieses wird fast 1 Milliarde DM kosten. Im Haushaltsplan-Entwurf für 2002 sind die finanziellen Mittel für die Messe noch gar nicht vorgesehen. Das halte ich für unsolid.

(Beifall bei der REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Es ist keine Frage, auch die EADS und die Werkserweiterung in Finkenwerder gehören dazu. Sie können ja mal fragen, wie es für die Sozialdemokraten und Herrn Senator Maier gestern abend auf der Veranstaltung in Neuenfelde war

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke*: Schlecht!)

und wie es bei den Leuten dort vor Ort aussieht. Dann wird man Ihnen vielleicht mal klarmachen, was Sie dort anrichten; aber ich will das Thema jetzt nicht weiter behandeln.

Ein weiterer wichtiger Punkt – ich denke, auch das sollte man mit einigermaßen Ruhe und Sorgfalt diskutieren – ist die Frage der Einnahmen des Haushaltes, und zwar auch die Krise der Einnahmen. Wir haben schon mehrfach darüber diskutiert, daß es aufgrund der Steuerreform, die diese Bundesregierung in den letzten zwei Jahren beschlossen hat, Einnahmeausfälle in Milliardenhöhe gibt.

Erinnern wir uns an die Debatten, die hier und auch öffentlich stattgefunden haben. Die Bundesregierung hat gesagt, daß sie gegenwärtig die Steuern senke und es sicherlich ein paar Probleme gerade für die Länder und Kommunen gebe, aber man werde aufgrund dessen in der Lage sein, einen großen Aufschwung zu organisieren. Der Aufschwung werde phänomenal sein und uns das neue Geld in die Kassen hineinspülen.

D

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Aber meine Damen und Herren, wie ist denn die Situation des Aufschwunges? Es stimmt vorne und hinten nicht. Schon wieder wurden wir vollgelogen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Volker Okun CDU)

Erstaunlicherweise ist es die alte Geschichte, 16 Jahre haben wir sie gehört: Steuern senken, der Aufschwung kommt. Diese Bundesregierung erzählt uns das ebenfalls, und Frau Nümann-Seidewinkel muß darunter leiden.

(Heiterkeit im Plenum)

Deshalb hat sie als Ausgleich heute ein aufregendes Jackett an und nicht das sonst immer so graue, womit immerhin in diesem Punkt etwas erreicht wäre.

(Dr. Roland Salchow CDU: So ist der Fortschritt wenigstens da!)

Ich möchte aber noch einen weiteren Punkt ansprechen, der in diesem Haushalt auch eine Unsolidität bedeutet, und zwar nicht in der Verantwortung der Bundesregierung, sondern der Senatorin direkt. Wir haben den Haushalt zwar schon ziemlich genau gelesen, aber natürlich noch nicht alles. Dennoch haben wir aber bereits wichtige Kleinigkeiten gelesen, und eine wichtige Sache dabei sind die Zinsausgaben. Jeder von uns weiß, daß die Zinsausgaben für diese Stadt äußerst hoch sind, über 1 Milliarde DM jedes Jahr, die bezahlt werden muß.

(Zuruf: Euro!)

– Über 1 Milliarde Euro. Das war ein großes Problem für mich, ich mußte den Haushalt ständig in Euro lesen, was mir im Zusammenhang mit den Erinnerungen große Schwierigkeiten bereitete.

- B Über 1 Milliarde Euro, das ist natürlich eine kräftige Ausgabe, und was machen die Senatorin, die Finanzbehörde, und der Senat? Sie stellen plötzlich fest: Wir vermuten, daß die Zinsen im Gegensatz zu unseren bisherigen Prognosen im letzten Jahr in den nächsten Jahren zurückgehen werden. Wir rechnen mit 10 Prozent Senkung für das nächste Jahr. In dieser Zeit ist für jedes Jahr eine Senkung der Zinsen von 10 Prozent gedacht.

Ich habe mich dann sofort daran gemacht und überlegt, wie hoch die Zinsentwicklungen überhaupt sind. Die Tabellen sagen dazu etwas sehr Deutliches. Die Zinsentwicklung ist im Verhältnis zum Jahr 1999 oder zum Jahr 2000 eher gewachsen. Plötzlich kommt man im Jahr 2001 auf die Idee, wo die Zinsentwicklung eher nach oben geht und wir höhere Zinsen erwarten, zu sagen: Wir sind die Optimisten und prognostizieren, daß die Zinsen nach unten gehen werden. Damit stimmen Sie aber mit niemandem sonst in dieser Gesellschaft, der das voraussagen kann, überein. Ich weiß nicht, welcher Optimismus hierbei die Finanzbehörde und den Senat treibt. Ich muß Ihnen ehrlich sagen: Das ist unsolid; es ist an diesem Punkt einfach nicht berechtigt, sondern bedeutet Schummeln mit 100 Millionen Euro in jedem Jahr.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Michael Freytag CDU)

Ich möchte jetzt nicht noch einmal alle politischen Fragestellungen und Schwerpunkte, die genannt worden sind, kommentieren.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Schadel!)

Mir ist aber aufgefallen, daß sich Herr Ehlers kräftig über die Wahlgeschenke beschwert hat, die von anderen Leu-

ten versprochen wurden. Dabei entdecken wir im Haushalt aber auch die Wahlgeschenke der SPD, die gerade verteilt worden sind; vielleicht zusammen mit den Grünen, auch wenn deren Identität nicht so ganz klar ist. Sie müssen sich aber damit beschäftigen, wie Sie die zusätzlichen Polizeistellen, die nur wegen des Wahlkampfes eingeführt wurden – das weiß doch jeder in dieser Stadt –, bezahlen wollen. Die müssen zusätzlich bezahlt werden, und darüber setzen Sie sich auch auseinander. Das ist eindeutig ein klares Wahlgeschenk der regierenden Parteien. Das muß man an dieser Stelle auch einmal deutlich sagen können.

Bei den politischen Schwerpunkten, die vorgestellt werden, gibt es weitere wichtige Angelegenheiten, die ich mit Interesse gelesen habe. Ich will sie mir jetzt nicht alle genauer angucken, denn es sind zum Teil die normalen PR-Meldungen, die wir kennen. Erstaunlich sind dabei aber zwei Dinge, die ich hervorheben will. Der absolute Schwerpunkt, der im Zusammenhang mit der Stadtentwicklung und Kultur genannt worden ist, ist zu meiner großen Überraschung das Menschenaffenhaus in Hagenbeck.

(Anja Hajduk GAL: Das ist doch nicht schlecht!)

Das war der entscheidende Schwerpunkt und die Leistung dieser Regierung, die man erreicht hat und die als erstes genannt worden ist. Darüber bin ich doch ziemlich erstaunt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Anja Hajduk GAL: Das ist aber ein gemeiner Punkt, den Sie da angesprochen haben!)

– Das ist einfach nur abgelesen und war nun einmal der Schwerpunkt, der dort als erstes genannt wurde. Ich möchte nicht aufzählen, was genau die Regierung damit vorhat. Jeder kann dazu seine eigenen Phantasien anstrengen.

Darüber hinaus wundern wir uns hinsichtlich der Schwerpunkte aber über das, was nicht ausgeführt worden ist. Schwerpunkte sind nun einmal eine sehr wichtige Idee, wo man Akzente setzt. Das, meine Damen und Herren, trifft eigentlich das Herz der Sozialdemokratie; gerade Herr Ehlers hätte das genauer feststellen müssen.

Als Schwerpunkt wird nicht mehr die Frage der sozialen Sicherheit ausgewiesen. Die Frage, was man denn für soziale Sicherheit in dieser Stadt ausgibt – wofür immerhin ein hoher Anteil von Geldern ausgegeben wird –, wird nicht mehr als Schwerpunkt ausgewiesen.

Ich habe mir darüber meine Gedanken gemacht und mir überlegt, was der Grund dafür sein könnte, und habe mir dazu als Lektüre den „Vorwärts“ vorgenommen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist eine echte Leistung!)

Der „Vorwärts“, das Organ der Sozialdemokratie, sagt an dieser Stelle relativ deutlich etwas über die neue sozialpolitische Orientierung der SPD zu diesem Punkt. Es heißt auf einem Plakat – wo man sich vorstellt, wie die sozialen Drückeberger dieser Welt aussehen: „Nur Geld kriegen – das ist vorbei.“

Meine Damen und Herren, was heißt das? Bisher war das so mit dem „Nur Geld kriegen“. So war die soziale Realität, die Sie in dem Zusammenhang beschrieben haben. Das ist doch die Kampagne gegen die sozialen Drückeberger und Arbeitslosen. Das ist das, warum wir einen Wahlkampf für soziale Gerechtigkeit gemacht haben und gesagt haben,

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A nicht die Arbeitslosigkeit ist von der Regierung Kohl bekämpft worden, sondern die Arbeitslosen. Dieser Titel des „Vorwärts“ im Zusammenhang mit dieser Sache bekämpft die Sozialhilfeempfänger und die Arbeitslosen und nicht die Arbeitslosigkeit.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie sind diejenigen, die diese Menschen beschimpfen. Sie sind Sozialdemokraten, und Ihre Aufgabe ist es, gerade die sozial schwächsten Menschen – das ist Ihre historische Aufgabe, die Sie eigentlich wahrnehmen müssen – zu verteidigen. Mit dieser Art und Weise – das drückt sich leider in den Schwerpunkten aus, die in Hamburg genannt worden sind – haben Sie sich von dieser Aufgabe entfernt. Es tut mir leid. – Danke/Tschüs.

(Anhaltender Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Dr. Nümann-Seidewinkel.

Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hackbusch, es freut mich, daß Ihnen mein Jackett gefällt. Deswegen gehe ich auch darauf ein, was Sie zu den Zinsen gesagt haben. Es ist nur schade, daß Sie nicht mehr im nächsten Haushaltsausschuß sein werden, sonst würde ich es Ihnen da erklärt haben.

(Anja Hajduk GAL: Schicken Sie ihm das Haushaltsergebnis zu!)

Der Punkt, der damit zu tun hat, ist, daß wir in der Vergangenheit – wollen Sie die Antwort wissen oder nicht – weniger Schulden aufnehmen mußten als die, von denen wir ausgegangen waren. Das ist die Folge der erfreulichen Jahre 1999 und 2000 gewesen. Darüber hinaus haben wir zum Teil auch längerfristige Zinsen aufgenommen, so daß wir sagen konnten, daß sich das Gesamtkunstwerk besser entwickelt, als wir es geplant hatten.

Zu dem Thema Sozialhilfeempfänger will ich eigentlich nichts sagen, weil ich finde, daß wir das ausgesprochen gut gemacht haben und es insofern eine echte Erfolgsstory ist.

Ich möchte aber gern etwas zu Herrn Freytag sagen. Zunächst einmal, daß Sie Herrn Potemkin einen Kollegen von mir nennen,

(Dr. Roland Salchow CDU: Patjomkin heißt der!)

dazu müssen Sie sich in der Geschichte ein bißchen besser auskennen. Potemkin war natürlich kein Senator, und er war auch kein Minister. Er war der Liebhaber en titre – wie der offizielle Titel war.

(Zurufe von der CDU und der SPD)

Darüber hinaus war er Militär. Er hat es nämlich geschafft, bis in die Krim hinein, dieses Land von den Türken für Katharina die Große zu erobern. Er hat große Sozialreformen gemacht, und insofern ist es unter Historikern durchaus umstritten, ob es diese Dörfer in Realität gab oder ob er sie geschönt hat. Die Wahrscheinlichkeit ist – davon gehen seriöse Historiker aus –, daß die Entwicklung vermutlich in Realität so war und daß böse Menschen es nur unterstellt haben, weil man versucht hat, seine Rolle am Hof zu diskreditieren; was dann anschließend auch gelungen ist. Lesen Sie es also noch einmal nach, es steht allerdings nicht in den normalen Geschichtsbüchern.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Martin Schmidt GAL: Haben Sie das mal studiert?)

– Nein, habe ich nicht.

Als ich Ihre Rede gehört habe, Herr Freytag,

(Dr. Roland Salchow CDU: Was lesen Sie eigentlich abends?)

habe ich mich an meinen Physikunterricht erinnert gefühlt. Da habe ich ziemlich zu Beginn gelernt, Herr Salchow, daß es kein Perpetuum mobile gibt.

(Beifall bei Dr. Roland Salchow CDU)

Wenn ich Ihre Rede höre, habe ich den Eindruck, Sie glauben, es gibt eins.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Sie erwecken den Eindruck, als würde es irgendwo eine Gelddruckmaschine geben;

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Bei der CDU weiß man es nicht so genau!)

bringen Sie ihm bei, Herr Salchow, es gibt kein Perpetuum mobile.

Herr von Beust – der leider bei dieser interessanten Diskussion nicht dabei ist, aber so ist das leider manchmal – hat gegenüber

(Zurufe von der CDU)

– der Bürgermeister steht dort hinten; Herrn von Beust habe ich die ganze Zeit hier nicht im Raum gesehen – einer großen Hamburger Sonntagszeitung ...

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): So, meine Damen und Herren, ich denke, wir sollten uns jetzt einmal auf die Senatorin konzentrieren.

Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel (fortfahrend): Vielen Dank, das finde ich hervorragend.

Herr von Beust hat zu dem Thema, ob er die Neuverschuldung reduzieren würde, so wie ich es vorhabe, gesagt: Das kann ich nur versprechen, wenn ich Kassensturz gemacht habe.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist vollkommen richtig!)

Dazu kann ich nur sagen – mit Verlaub –, das, was Sie hier vorhaben, dazu braucht man keinen Kassensturz, das ist schlicht nicht möglich. Denn das, was Sie wollen, das hat dankenswerterweise schon Frau Hajduk gesagt ...

(Rolf Kruse CDU: Was heißt hier dankenswerterweise?)

– Wenn Sie nicht dazwischenschreien würden, könnten Sie zuhören. Wenn Sie die Personalkosten, also laufende Ausgaben im Betriebshaushalt, wie Sie selbst sagen, um 110 Millionen DM Jahr für Jahr erhöhen wollen, dann müssen Sie sehen, wie Sie das decken.

Wenn Sie darüber hinaus das, was gemäß Wahlprogramm weiter hinzukommt, nämlich keine 450 Stellen, sondern zusätzliche 200 Stellen Jahr für Jahr bei den Lehrern einbringen wollen, und man das alles wegläßt und nur die 110 Millionen DM rechnet – wobei Sie bei den Einnahmen auch die Gewerbesteuern reduzieren wollen, was weitere 100 Millionen DM ausmacht –, dann haben Sie ein Defizit

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

- A von 200 Millionen DM im Betriebshaushalt. Das wollen Sie durch den Verkauf der öffentlichen Unternehmen bezahlen?

(Dr. Michael Freytag CDU: Sie hören gar nicht zu!)

Mit Verlaub, Herr Freytag, das war ziemlich viel Quallenfett, was Sie hier erzählt haben.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Sie haben zu den Beteiligungen gesagt, die Anzahl der Beteiligungen sei ein Aufblähen des Staates. Sie wissen doch wie ich, daß sich die Anzahl der Beteiligungen seit 1990 zwar verdoppelt hat, das ist richtig. Wir haben damit aber genau das gemacht, was in der Privatwirtschaft immer gemacht wird, nämlich bestehende Betriebsteile im Interesse wirksamer Steuerung auszugliedern. Die Binnendifferenzierung und die Steigerung von Effizienz und Flexibilität ist der Grund für die Erhöhung der Beteiligungen. Insofern gehen Sie daran vorbei.

(Zuruf von Dr. Michael Freytag CDU)

– Seien Sie doch nicht so aufgeregt und hören Sie zu; Sie können sich doch noch mal melden, oder bitten Sie jemand anderen, ob er noch Redezeit hat. Es ist relativ schwierig, wenn Sie reden und ich rede; ich habe das Mikrofon, insofern hört man mich besser.

(Rolf Kruse CDU: Ja, das glauben Sie. Man hört Sie, aber man versteht Sie nicht!)

Sie haben außerdem gesagt – das finde ich auch ganz vernünftig –, die Hochbahn sei eine richtige Erfolgsstory. Ja, das ist sie auch. Aber dann kommt etwas, was ich überhaupt nicht verstanden habe, worauf auch schon Frau Hajduk hingewiesen hat: Ich habe den Eindruck, Sie haben die Seite 94 des Finanzberichts nicht richtig verstanden. Da geht es nämlich um Zahlungen des Haushalts, also Entgelte für Leistungen und Zuschüsse im öffentlichen Interesse – das hat Frau Hajduk schon genannt –: für Theater 74 Millionen DM, für Betriebszuschüsse der HAB, Kostenersatzung für Auswanderer und Zuwanderer, Zinsausgleichszahlungen an die WK, Ausgleichszahlungen für Ausbildungsverkehr und Kapitaleinlage für die Projektierungsgesellschaft Finkenwerder. Das sind die Summen, die sich dahinter verbergen.

Zu den öffentlichen Unternehmen sagen Sie – darauf komme ich noch einmal zurück –, relativ quallig, Sie wollen alles Mögliche machen und wollen gucken, wie Sie das alles packen können. Frau Hajduk hat mit Recht schon darauf hingewiesen, was immer Sie verkaufen, fehlt Ihnen. Sie haben vergessen, es gegenzurechnen.

(Dr. Michael Freytag CDU: Sie haben keine Gegenwerte geschaffen!)

Wenn Sie jährlich 200 Millionen DM im Betriebshaushalt mehr ausgeben wollen, dann müssen Sie verkaufen und schaffen keine Gegenwerte. Die Lehrer kosten Jahr für Jahr, und anschließend müssen Sie Pensionen zahlen. So ist es, und da können Sie nicht sagen, daß Sie dadurch Gegenwerte schaffen. Das ist wirklich eine Milchmädchenrechnung, es tut mir leid.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ist völlig daneben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Aussprache beendet. Ich lasse

über den Überweisungsantrag an den Haushaltsausschuß abstimmen. Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses einstimmig so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 6 auf, Drucksache 16/6427, Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN zum Thema Ritalin: Kinder mit Medikamenten ruhigstellen?

[Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Ritalin: Kinder mit Medikamenten ruhig stellen? – Drucksache 16/6427 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/6639 ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN vor.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

ADS-Diagnostik und Ritalin-Vergabe in Hamburg – Drucksache 16/6639 –]

Diesen möchte die CDU-Fraktion federführend an den Gesundheitsausschuß und mitberatend an den Schulausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Jobs hat es.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach langer Zeit müssen wir uns wieder einmal mit einem Psychomedikament beschäftigen. In den letzten Monaten und Jahren ist immer öfter das Medikament Ritalin an Kinder abgegeben worden, ein Medikament, das unter das Betäubungsmittelgesetz fällt und im Beipackzettel eine Reihe von Neben- und Wechselwirkungen aufweist, die schon beim Lesen Kopfschmerzen bereiten.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Reden Sie als Betroffener?)

Es ist ein Medikament, das kein Heilmittel ist, sondern allenfalls für einzelne Kinder ein Hilfsmittel sein kann, wenn sie von der sogenannten Zappelphilipp-Krankheit betroffen sind.

Seit dem Frühjahr mehren sich die Stimmen, die darauf hinweisen und vor allem darauf aufmerksam machen, daß diese Tendenz kritisch zu betrachten ist. Wir haben deshalb auch im Juni/Juli eine Große Anfrage zu dem Thema vorgelegt, um zu erfahren, ob und, wenn ja, wie sich der Senat mit diesem Problem auseinandergesetzt hat und welche Lösungen er möglicherweise aufzeigen kann.

Die Antwort des Senats auf die Große Anfrage provoziert aber in der Tat mehr Fragen, als sie Antworten gibt. Allein die Frage, ob es ein Problem gibt, bejaht der Senat, wenn er feststellt, daß die Verabreichung von Ritalin ein zunehmendes Problem in den Schulen und Beratungsdiensten darstellt, und wenn er sagt, daß pädagogische und therapeutische Maßnahmen Vorrang vor einer medikamentösen Behandlung der sogenannten Zappelphilipp-Krankheit haben sollen.

Daß es zunehmend Hinweise darauf gibt, daß Ritalin nicht nach dem Stand der medizinischen Wissenschaft verabreicht wird, sagt inzwischen sogar die Bundesdrogenbeauftragte. Hamburger Beratungslehrer schätzen nach einem Bericht im „Hamburger Abendblatt“, daß nur jedes zehnte Kind dieses Medikament zu Recht bekommt. Es gibt damit also ein Problem in dieser Stadt. Nur das Ausmaß dieses Problems bleibt in der Antwort des Senats völlig unklar.

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Der Senat nennt in seiner Antwort verschiedene Datenquellen mit sehr widersprüchlichen Aussagen zum Umfang der Verschreibung von Ritalin bundesweit beziehungsweise in Hamburg. Deutlich wird aber, daß es mit erheblichen Steigerungsraten zu tun hat.

Deutlich wird auch, daß bisher offensichtlich kein belastbares Zahlenmaterial vorliegt, schon gar nicht für Hamburg. Es gibt aber wohl ernstzunehmende Hinweise, daß in Hamburg besonders viel und häufig verordnet wird. Berechnungen der Betriebskrankenkassen haben ergeben, daß ungefähr jedes dritte Rezept in Deutschland in Hamburg ausgestellt wird. Trotzdem will der Senat auf eine Bundesstudie zur Arzneimittelverschreibung im nächsten Jahr warten und sieht in Hamburg keinen eigenen Untersuchungsbedarf vor. Wir finden, das reicht nicht.

Bei derartigen Steigerungsraten ist es wichtig, schnell zu reagieren, und deshalb wollen wir eine Hamburger Untersuchung, die klärt, wie die Diagnose und, vor allem, wie die Verordnungspraxis der Ärzte in Hamburg in Bezug auf das ADS-Syndrom aussieht und wie häufig Kindern dieser Stadt Ritalin verschrieben wird.

Überlegungen der Kinderärzte, einen eigenen Qualitätsleitfaden zu erarbeiten, lösen das Problem nicht. Dabei fehlen die Kompetenzen anderer wichtiger Berufsgruppen wie Psychologinnen, Therapeutinnen, Lehrerinnen und anderer Pädagoginnen.

Ein Runder Tisch unter Federführung der Pharmaindustrie ist schon gar nicht dazu geeignet, sich kritisch mit der Problematik auseinanderzusetzen. Wer einmal die Unterlagen von Gianni & Meissner, dieser veranstaltenden Firma, angeschaut hat, merkt schnell, daß die Informationen auf medikamentöse Behandlung fokussieren und therapeutischen und pädagogischen Aspekten keinerlei Bedeutung beimesen. Um so erstaunlicher ist es, daß sich die BSJB erst vor wenigen Tagen aus dieser Runde verabschiedet hat.

- B Wir meinen, daß es auch wichtig ist, kritisch zu betrachten, unter welchem Einfluß und welchen Bedingungen Kinder heute aufwachsen und in der Schule lernen müssen. Daraus können sich dann Veränderungsnotwendigkeiten für Kitas, Schulen und pädagogische Einrichtungen dieser Stadt ergeben.

Wir meinen, daß es auch wichtig ist, kritisch zu betrachten, unter welchem Einfluß und welchen Bedingungen Kinder heute aufwachsen und in der Schule lernen müssen. Daraus können sich dann Veränderungsnotwendigkeiten für Kitas, Schulen und pädagogische Einrichtungen dieser Stadt ergeben.

Deshalb ist es angesichts des vielstimmigen und widersprüchlichen Expertinnenchores, der jetzt mehr zur allgemeinen Verunsicherung vieler als zur Aufklärung beigetragen hat, notwendig, daß die Jugendbehörde einen Runden Tisch initiiert, in dem die Erkenntnisse der unterschiedlichsten Berufsgruppen gebündelt werden und vor allem die Empfehlungen für den Umgang mit dem Zappelphilipp-Phänomen in Kindertagesstätten, in Schulen, in der Jugendhilfe und im Gesundheitswesen erarbeitet werden.

Wir meinen, daß aus der sich abzeichnenden Situation rund um das Medikament auch in Hamburg Konsequenzen gezogen werden müssen. Nach Rücksprache mit Fachleuten haben wir jetzt noch einen Antrag zum Thema eingereicht, der Maßnahmen vorsieht, die eine schwierige Debatte versachlichen können. Wir wollen eine Hamburger Studie und daß dieser Runde Tisch eingerichtet wird. Das wäre ein guter erster Schritt, um einer Problemlösung in dieser Stadt näherzukommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Woisin.

Erika Woisin SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Jobs, das Problem ist nicht neu, aber es ist sehr ernst. Es beschäftigt uns in der SPD-Fraktion schon lange. Bereits im Februar 1996 haben wir uns mit der Problematik der hyperaktiven Kinder befaßt. Damals fand unter dem Motto „Warum zappelt Philipp?“ eine Fachtagung unserer Fraktion statt, auf der wir gemeinsam mit Experten nach Wegen gesucht haben, wie den Kindern, die durch Konzentrationsmangel und permanente Unruhe sich selbst, ihren Mitschülern, den Lehrern und den Eltern das Leben schwer machen, geholfen werden kann.

Schon damals, vor fünf Jahren, wurde festgestellt, daß es das hypergenetische Syndrom schon früher gab,

(Barbara Duden SPD: Natürlich, das fällt ja nicht vom Himmel!)

heute nur öfter diagnostiziert wird.

Das Problem ist nicht neu. Dennoch hat sich die Situation offensichtlich verändert. Wenn ich aus der Presse entnehmen muß, daß in Hamburg bis zu 10 000 Kinder an dem Aufmerksamkeitsyndrom leiden und davon circa 4000 Kinder Psychopharmaka bekommen, läuten doch bei vielen Menschen die Alarmglocken.

Es stellt sich natürlich die Frage, was sich in den letzten Jahren verändert hat. Haben sich die Kinder verändert, weil die Welt immer hektischer, die Ablenkungen immer verführerischer, die Eltern immer beschäftigter und die Schule immer leistungsorientierter wird,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das letzte bestimmt nicht!)

oder haben wir Erwachsenen uns so sehr verändert, daß wir für die Kinder keine Zeit, für ihre Sorgen kein Ohr und für ihr Bedürfnis nach Wärme und Ruhe kein Gefühl mehr haben? Oder sind medizinische Ursachen für die Hyperaktivität von Kindern verantwortlich, die, aus welchen Gründen auch immer, heute verstärkt auftreten?

Ist es vielleicht eine falsche Ernährung, die bei Kindern zu den Problemen führt? Könnte eine bestimmte Diät ihnen vielleicht helfen? Wie so oft gibt es wahrscheinlich nicht nur eine Ursache für dieses Problem, sondern viele. Einige davon habe ich eben aufgezählt. Ich habe mit Eltern, die ein sogenanntes ADS-Kind in der Familie haben, gesprochen. Ich habe Verständnis für diese Eltern, die an ihren hyperaktiven Kindern zu verzweifeln drohen. Viele dieser Eltern haben Schuldgefühle, weil sie glauben, in der Erziehung versagt zu haben. Sie ergreifen den Rettungsanker Ritalin und haben mit einer regelmäßig verabreichten Pille endlich ein Kind, das wie die anderen spielt, lernt, liest und auch zuhört.

Und dennoch dürfen die Gefahren, die eine Einnahme von Psychopharmaka im Kindesalter beinhalten, nicht verharmlost werden. Noch ist nicht erwiesen, daß das Medikament keine Spätfolgen nach sich ziehen kann. Auch die Frage einer möglichen Abhängigkeit ist nicht zufriedenstellend beantwortet. Ritalin ist immerhin ein Medikament, das unter das Betäubungsmittelgesetz fällt und mit dem sehr sorgsam umgegangen werden muß. Auf jeden Fall dürfen wir es uns nicht zu einfach machen und denken, mit einer Pille wäre das Problem gelöst. Vor allem die Mediziner tragen hier eine riesengroße Verantwortung und dürfen auf keinen Fall das Medikament leichtfertig verschreiben.

(Wolfgang Beuß CDU: Das sagt ja auch keiner!)

Den Eltern, die das Medikament für ihr Kind fordern, damit es in der Schule mehr Leistung bringt, muß vom Arzt eine

C

D

(Erika Woisin SPD)

- A klare Absage erteilt werden; diese Schilderung ist kein Einzelfall. Nur in absoluten Ausnahmefällen, wo erwiesen ist, daß medizinische Ursachen vorliegen, sollte zu diesem letzten Strohalm gegriffen werden und das auch nur im Zusammenhang mit einer psychologisch-pädagogischen Betreuung. Wenn allerdings familiäre, emotionale Probleme oder soziale Belastungen die Ursachen sind, ist eine Pille ganz bestimmt nicht die Lösung. Manchmal gibt es ein ganz einfaches Rezept, und das heißt: Viel Zuneigung, Liebe und viel Zeit für die Kinder.

Um noch einmal auf die Große Anfrage der REGENBOGEN-Gruppe zurückzukommen. Wie die Antwort belegt, befaßt sich der Senat seit längerem intensiv mit der Problematik. Das Institut für Lehrerfortbildung und die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung machen Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte, Schulberater und Schulärzte, damit früh erkannt wird, wo die Ursachen für das auffällige Verhalten liegen. Wenn sicher ist, daß pädagogische, sozialtherapeutische und psychologische Maßnahmen gefordert sind, geben die regionalen Beratungsstellen den Eltern Hilfestellung und unterstützen bei der Suche nach der richtigen Therapie. Aber das Wichtigste bei diesem Thema bleibt für mich, daß sich Eltern und Mediziner ihrer Verantwortung bewußt sind und nicht leichtfertig mit der Gesundheit der Kinder umgehen.

Noch einmal kurz zum Antrag der REGENBOGEN-Gruppe. Wir sind wie Sie der Meinung, daß dies ein wichtiges Thema ist, halten aber die Problematik für zu umfassend, um jetzt schnell etwas zu beschließen. Darum möchten wir den Antrag an den Gesundheitsausschuß überweisen, um das Thema mit der notwendigen Sorgfalt zu behandeln. – Vielen Dank.

- B (Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Medikament Ritalin ist sicherlich nicht der Stein der Weisen. Ritalin darf nicht aus pharmazeutischem Selbstzweck heraus verordnet werden. Ritalin ist sicherlich auch kein Königsweg, was die Behandlung angeht. Aber es ist eine von vielen Hilfen für kranke Kinder, die unter ADS leiden. Kein Grund ist es deshalb, Ritalin in Bausch und Bogen zu verdammen. Aber es ist auch kein Grund, es in den Himmel zu jubeln und als Wundermittel zur Ruhigstellung von unruhigen Kindern und Jugendlichen zu glorifizieren. Das Medikament gehört mit Sicherheit in die Hand eines dafür ausgebildeten Facharztes, und es muß auch in der Stadt möglich sein, die Diagnostik entsprechend zu finanzieren; das ist nämlich bisher nicht der Fall.

Hier ist schon viel Vernünftiges und Richtiges zum ADS gesagt worden. Deshalb gestatten Sie mir, aus der Sicht eines Sonderschullehrers kurz zwei Beispiele für Kinder zu geben, die Ritalin erhalten oder erhalten haben; ich nenne einmal Oliver. Oliver ist unruhig, aggressiv und hat Lernstörungen. Was bedeutet unruhig? Er läuft permanent in der Klasse herum, macht Geräusche, beginnt unvermittelt zu lachen oder auch zu schreien. Er entwickelt Ticks und lenkt sich, aber auch die gesamte Lerngruppe davon ab, dem Unterricht zu folgen. Die Folge davon ist, daß er sich immer stärker in der Gruppe isoliert.

Was bedeutet aggressiv bei diesen Kindern? Aggressiv bedeutet, daß diese Kinder zum Beispiel keine Nähe ertragen können. Sobald ihnen jemand nahe kommt, empfinden sie

das als Angriff und schlagen zu. Die Kinder werfen mit Gegenständen durch die Klasse, dabei sind Federtaschen noch das Geringste. Es können auch schon mal Stühle und Tische sein. Die Folge ist, daß die Mitschüler eine ungeheure Angst vor dem körperlichen Aufbegehren dieser kranken Kinder entwickeln.

Was bedeutet Lernstörungen? Lernstörungen bedeutet, unkonzentriert zu sein, eine gestörte Aufmerksamkeit zu haben, nichts zu behalten, und in den meisten Fällen wissen die Schüler überhaupt nicht, worum es eigentlich geht. Die schriftlichen und mündlichen Leistungen sinken vielfach ins Unermeßliche ab. Die Folge ist, daß die Eltern total verzweifelt sind, weil sich zu Hause spiegelbildlich genau das gleiche Verhalten ihrer Kinder zeigt.

Wir hatten vor einiger Zeit in der Schule eine Mutter, die so verzweifelt war, daß sie, ihr Kind an der Hand, den Kinder- und Jugendnotdienst aufgesucht hat, um zu bitten, daß dieses Kind eine Pflegefamilie bekommt. Sie würde es hier abgeben, weil sie es mit ihm nicht mehr aushalten würde. Das ist nicht zum Lachen, sondern bare Realität.

Die Eltern haben es versucht mit Diäten, sie haben es versucht mit psychologischer Behandlung, sie haben es mit Spielgruppen versucht, mit der Erziehungsberatung. Diese Kinder sind nicht zu erreichen und stehen sich quasi selbst im Wege und sind oftmals am meisten darüber verzweifelt.

Alarmschrei ist, wenn dann eine Psychatrieeinweisung erfolgt, und das kommt häufiger vor. Und gut ist es, wenn da die richtigen Fachleute kommen, und aus meiner Sicht ist das insbesondere das Werner-Otto-Institut. Dort werden Testbatterien bei den Kindern mit erstaunlichen Ergebnissen durchgeführt. Diese zeigen, daß die Kinder oftmals eine große Intelligenz haben, die sich aber im täglichen Unterricht überhaupt nicht darstellt. Die Kinder werden im Werner-Otto-Institut so behandelt, daß mit Ritalin nicht drauf losgeballert wird, sondern es wird sich, wie man das so schön nennt, eingeschlichen. Man erhöht die Dosis und guckt, ob das zu einer Verhaltensänderung führt. Dabei wird ein enger Kontakt zu Elternhaus und Schule gesucht.

Es gibt also Fälle, wo Ritalin wirklich angezeigt ist und wo den Kindern damit wirklich geholfen wird, aber das muß sehr differenziert angeguckt werden. Wichtig ist, daß das Verhalten unter Ritalin stabilisiert wird, und ich habe gerade einen Fall erlebt, wo bei einem Kind im Rahmen dieser Therapie das Ritalin wieder abgesetzt wurde, weil die Persönlichkeit so stabilisiert war, daß es ein vernünftiges weiteres Leben ohne Medikament führen konnte; das ist dann auch ein Erfolg.

Im Grunde ist der vorliegende Antrag berechtigt. Ich glaube zwar auch nicht, daß Hamburg der Nabel der Welt ist. Deswegen wollen wir diesen Antrag an den Ausschuß überweisen, um in Ruhe darüber zu reden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! ADS und Ritalin sind auf jeden Fall ein wichtiges Problem, das wir nicht einfach nur im Gesundheitsausschuß behandeln sollten, sondern zusammen mit den Kollegen und Kolleginnen vom Jugend- und Schulausschuß, und das ist auch das Interessante an der Geschichte. Ritalin hilft gegen das Symptom der Zappelerei, der Aufmerksamkeitsstörung im Zusammenhang mit über-

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A mäßiger motorischer Aktivität, aber nur gegen das Symptom, denn das ADS ist eine Anpassungsstörung und zeigt, daß sich die Kinder nicht an vorgegebene Verhältnisse anpassen können. Wir dürfen nicht einfach das Symptom kurieren und sehen, daß die Kinder ruhiger werden. Wir müssen vielmehr überlegen, ob die Verhältnisse in Ordnung sind, von denen wir verlangen, daß sich die Kinder an sie anpassen, oder was bei den Kindern vorliegt, daß sie dazu nicht in der Lage sind. Es ist auf keinen Fall richtig, jetzt zu sagen, wir haben ein Medikament, das in vielen Fällen hilft, und damit gut. Sondern wir müssen erfassen, was hinter der Zunahme dieser Störungen steckt und was wir tun können, um den Kindern und Familien gerecht zu werden.

Ich finde es richtig, diesen Antrag zu überweisen und uns in der nächsten Legislatur bald damit zu befassen, möchte dies aber auf keinen Fall nur unter uns Mediziner abhandeln, denn dann werden wir der Sache bestimmt nicht gerecht. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die jetzt in Gang gekommene öffentliche Diskussion ist zu begrüßen, denn sie schafft Aufmerksamkeit für eine Entwicklung, die viele Eltern besorgt und verunsichert. Durch die Gegenüberstellung von Pro und Kontra der Ritalin-Vergabe und die zum Teil sehr unterschiedlichen Aussagen von Fachärzten hat sich auch gezeigt, daß die Frage nach den Folgen bisher aus medizinischer Sicht keineswegs eindeutig zu beantworten ist. Aufgabe meiner Behörde kann es aber nicht sein, die medizinische Fachdiskussion zu führen. Die muß schon dort geführt werden, wo sie wirklich hingehört. Aufgabe meiner Behörde ist es vielmehr, die Fachdiskussion zu verfolgen und die Ergebnisse kritisch zu bewerten und verantwortungsvoll in bezug auf die Möglichkeiten schulischen Handelns zu setzen. Insofern gebe ich Frau Dr. Freudenberg vollkommen recht, daß es wichtig ist, diese Diskussion gemeinsam zu führen, und die Zuordnung zu dem einen oder anderen Ausschuß würde ich auch für falsch halten. Da gibt es unterschiedliche Anteile, und wichtig ist, gemeinsam diese Diskussion zu führen.

Hier ist schon darauf hingewiesen worden, wie Ritalin wirkt, daß es nämlich nicht eine Krankheit heilt, aber Symptome lindern kann. Wichtig ist deswegen, es nicht isoliert zu verabreichen, sondern im Rahmen einer multimodalen Therapie, um die Aufnahmefähigkeit der Kinder für geeignete pädagogische, psychologische und sozialtherapeutische Maßnahmen zu erhöhen. Deswegen sollten auch Lehrerinnen und Lehrer in der Schule Kenntnis davon haben, wenn Kinder ihrer Klasse sich in einer solchen Therapie befinden.

Hier ist schon darauf hingewiesen worden, daß die für die Behandlung erforderliche ärztliche Diagnose des sogenannten Aufmerksamkeitsdefizitsyndroms ADS nur dann erstellt werden darf, wenn Verhaltensweisen wie erhöhte Ablenkbarkeit, Impulsivität und in vielen Fällen Hyperaktivität dauerhaft und in den verschiedenen sozialen Situationen auftreten. Gerade hat Herr Beuß plastisch dargestellt, daß häufig aggressives Verhalten und Lernschwierigkeiten zusätzlich auftreten. Aber es kommt natürlich immer darauf an, eine intensive Differentialdiagnose durch-

zuführen, denn solche Auffälligkeiten können auch durch viele andere Faktoren wie emotionale, familiäre und soziale Belastungen hervorgerufen werden. Und nicht in allen Fällen, wo man das Gefühl hat, das Kind sei unruhig, darf ein entsprechendes Präparat verordnet werden.

Das Amt für Schule beschäftigt sich seit längerem mit der Frage des angemessenen pädagogischen Umgangs mit ADS. Das Amt für Schule hat sich aber nicht an dem beteiligt, was im nachhinein Arbeitsgruppe genannt worden ist. Es sind vielmehr zwei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem Gesprächskreis eingeladen worden, und diese haben den wahrgenommen. Das ist dann später als Gruppe definiert worden. Aber als bekannt wurde, daß die Zusammenkünfte in diesem Zusammenhang zu sehen sind und von der Firma gesponsert werden, was diesen Mitarbeiterinnen vorher nicht bekannt war, haben wir nicht mehr mitgemacht.

Die Beratungslehrer erhalten im Rahmen ihrer Aus- und Weiterbildung Informationen zum Umgang mit ADS. Auch die regionalen Beratungs- und Unterstützungszentren haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Schulen im Umgang mit unaufmerksamen und impulsiven Kindern unterstützen, und es gibt eine ämterübergreifende Arbeitsgruppe, die sich mit Fragen des pädagogischen Umgangs mit Schülerinnen und Schülern mit Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten beschäftigt.

Geplant ist weiterhin eine interdisziplinäre Fachtagung, die medizinische, therapeutische und pädagogische Aspekte einer wirksamen Prävention thematisieren soll. Außerdem wird zur Zeit ein Auftrag zur Erstellung eines Leitfadens zur pädagogischen Diagnostik vorbereitet, der auch eine Beschreibung der notwendigen schulischen und außerschulischen Maßnahmen bei ADS-Kindern enthalten soll.

Meine Damen und Herren! Es gibt keine Patentrezepte im Umgang mit Kindern mit Aufmerksamkeitsstörungen, und deswegen müssen sich Eltern und Schule den pädagogischen Herausforderungen stellen und nach Antworten suchen. Die jetzt begonnene Diskussion halte ich in diesem Zusammenhang für hilfreich und hoffe sehr, daß sie uns voranbringen wird. Den Vorschlag, den Antrag an den Gesundheitsausschuß zu überweisen, halte ich auch für sinnvoll, denn dort wird man in Ruhe prüfen können, ob der Vorschlag, eine hamburgspezifische Untersuchung anzustellen, Sinn macht. Ich kann es nicht beurteilen, darüber kann man in Ruhe noch einmal reden, und deswegen halte ich das auch für einen guten Vorschlag. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/6639 federführend an den Gesundheitsausschuß und mitberatend an den Schulausschuß zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dies ist einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 48, Drucksache 16/6316: Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf.

[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 16/5760: Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf (UKE) (Senatsvorlage) – Drucksache 16/6316 –]

C

D

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/6643 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Bericht des Wissenschaftsausschusses über die
Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses
Eppendorf (Drucksache 16/5760)
– Drucksache 16/6643 –]**

Die Bürgerschaft hat in ihrer Sitzung vom 12. Juli 2001 das Gesetz zur Neustrukturierung des UKE mit den vom Wissenschaftsausschuß vorgeschlagenen Änderungen sowie die übrigen vom Senat in der Drucksache 16/5760 beantragten Maßnahmen bereits in erster Lesung beschlossen.

Wer meldet sich zu Wort? – Der Abgeordnete Zamory.

Peter Zamory GAL.* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das UKE steht heute vor einem entscheidenden Schritt seiner Verselbstständigung vom staatlichen Regiebetrieb zur Selbstverantwortung. Das ist ein dringend notwendiger Schritt, um das UKE vorzubereiten auf die ökonomischen Herausforderungen der nächsten Jahre, auf die diagnosebezogenen Abrechnungsgruppen und um letztlich beim Wettbewerb in der Krankenversorgung mit anderen Hamburger und norddeutschen Krankenhäusern wirklich konkurrenzfähig zu sein und zu bleiben. Wir haben das UKE über die Jahre im Wissenschaftsausschuß mehr als kritisch begleiten müssen, und mir ist klar, daß mit diesem Gesetz allenfalls wichtige Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, daß wir uns hoffentlich in Zukunft weniger mit dem UKE werden beschäftigen müssen. Es hängt vom UKE ab, von den dort arbeitenden Wissenschaftlern, aber letztlich von allen Mitarbeitern, ob das UKE die Chancen, die dieses Gesetz bietet, nutzt, um seinem eigenen Anspruch, in Zukunft im ersten Drittel aller medizinischen Fakultäten der Republik qualitätsmäßig vertreten zu sein, wirklich gerecht zu werden.

Dieses Gesetz – ich fasse noch einmal die wichtigsten Punkte zusammen – sorgt dafür, daß der Anregung des Wissenschaftsrats gefolgt wird, Forschung und Lehre in der Universität verbleiben zu lassen und die Krankenversorgung davon zu trennen, was auch dazu führt, daß Dekan und Ärztlicher Direktor nicht mehr ein und dieselbe Person sein werden; ein sehr wichtiger Punkt.

Außerdem ermöglicht das neue Gesetz die Zentrenbildung innerhalb des UKE mit der Möglichkeit, kollegiale Leitungen zu installieren und damit auch etwas zur Enthierarchisierung beizutragen; es ist eine Chance. Ein Abteilungsleiter einer medizinischen Abteilung muß nicht unbedingt gleichzeitig C4-Professor, das heißt Lehrstuhlinhaber, sein. Auch das ist ein Schritt in Richtung Arbeitsteilung und kollegialer Leitung.

Ein weiterer Punkt, der hier immer strittig diskutiert wurde, ist die Zusammenführung der Personalräte in einen Personalrat. Ich weiß, daß das ein Punkt gewesen ist, der besonders hart und widersprüchlich innerhalb des UKE, aber natürlich auch bei uns im Ausschuß und im Parlament diskutiert wurde. Die Beibehaltung eines nichtwissenschaftlichen und eines wissenschaftlichen Personalrats damit zu begründen, daß es den wissenschaftlichen Mitarbeitern zeitlich nicht zumutbar sei, sich um die Belange der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter zu kümmern, halte ich für nicht akzeptabel.

(Dietrich Wersich CDU: Malen Sie doch keine Gespenster an die Wand! – Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wer sagt das denn?)

Wenn es den wissenschaftlichen Mitarbeitern nicht einmal gelingt, die basisdemokratischen und gewerkschaftlichen Rechte gegenüber ihren Vorgesetzten durchzusetzen, stellt sich für mich die Frage, wie sie überhaupt Mitarbeiterinteressen vertreten wollen.

Eine weitere Nebelkerze geistert im Moment durch die Stadt, die Frage des Widerspruchsrechts.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Abgeordneter?

Peter Zamory (fortfahrend): Im Moment nicht.

Wenn die Besitzstandswahrung für die momentanen Arbeits- und Entgeltbedingungen abgesichert ist, und das ist sie, dann ist ein Widerspruchsrecht in der Form nicht nötig. Es wird dann nötig, wenn vollständig privatisiert wird. Im LBK, das möchte ich einmal als Vergleichsbeispiel nennen, sind 22 Gesellschaften ausgegliedert worden, ohne daß es irgendein Problem mit dem Personalrat gegeben hat. Man hat sich geeinigt und das tarifrechtlich entsprechend verhandelt.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die finanzielle Absicherung des UKE durch die Übereignung der Grundstücke. Ein Punkt, der auch in der Debatte in der letzten Zeit wichtig geworden ist, ist, daß alle Beschäftigten des UKE demnächst der personalärztlichen Untersuchung des UKE unterstehen. Da gibt es nicht mehr den Unterschied zwischen beamteten Ärzten oder Gastärzten oder nichtbeamteten Mitarbeitern.

Das Gesetz leistet die Rahmenbedingungen für die Umsetzung des General- und Masterplans des UKE. Und gerade weil wir uns über acht Jahre im Wissenschaftsausschuß von allen Universitätsteilen am meisten mit dem UKE aus den leidlich bekannten Gründen beschäftigt haben, ist es um so wichtiger, deutlich zu machen, worauf es jetzt in der Umsetzung dieses Gesetzes im UKE selber ankommt. Da ist es wenig hilfreich, wenn Herr von Beust in seinem Zehn-Punkte-Programm darauf rekurriert, daß ein Hauptgrund für die Novellierung des Gesetzes nach einer beabsichtigten Übernahme des Senats sein soll, ärztlichen Sachverstand im Kuratorium einzuführen. Herr von Beust ist leider nicht hier, aber ich sage es auch noch einmal an die Adresse der CDU gerichtet:

(Dr. Roland Salchow CDU: Es gibt noch mehr Leute in der CDU!)

– Ein paar mehr. – Ärztlichen Sachverstand gibt es im UKE genug, und jeder Wissenschaftssenator oder jede -senatorin der Zukunft kann in das Kuratorium selbstverständlich auch Ärzte berufen. Aber was das UKE im Moment braucht, ist psychologische und kommunikationswissenschaftliche Beratung und Sachkompetenz, denn in der letzten Wissenschaftsausschußsitzung hat der kaufmännische Direktor deutlich gemacht, daß dort die schlimmsten Defizite des UKE liegen. Die Hierarchien, die einzelnen Berufsgruppen reden kaum miteinander, und wenn es dem UKE nicht gelingt, das grundlegend auf allen Ebenen zu verändern, werden sie ihre selbstgesteckten Ziele nicht erreichen. Eine neue Unternehmenskultur ist notwendig, und deshalb ist es wichtig, in den jetzt folgenden Ziel- und Leistungsvereinbarungen zwischen Senat und UKE Patientenschutz und Qualitätssicherung zu einem der zentralen Punkte zu machen. Patientenschutz, Patienteninteressen müssen im UKE weiter umgesetzt und durchgesetzt

(Peter Zamory GAL)

- A werden. Dazu ist dieses Gesetz weder der richtige Ort noch das richtige Mittel. Aber es wird Maßnahmen geben – die Senatorin wird dazu nachher noch etwas sagen –, um dies von Anfang an wirklich durchzusetzen. Bei der Berufung des Ärztlichen Direktors der Zukunft und auch bei der Berufung der Abteilungsleiter muß die Fähigkeit zu einer kollegialen Personalführung und der Wille zu einem umfassenden Qualitätsmanagement mindestens ein genauso wichtiges Kriterium sein wie die wissenschaftliche Qualifikation.

Wenn das im UKE zunehmend Wirklichkeit wird, wenn sich ein Generationswechsel vollzieht, dann habe ich Hoffnung, daß das UKE den selbstgesteckten Zielen in Zukunft gerecht werden wird.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Professor Dr. Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das UKE-Gesetz, das wir heute zusammen mit dem UKE-Operationsskandal diskutieren, hat eine Reihe von Problemen.

Erstens: Externer Sachverstand wird nicht systematisch einbezogen.

(Peter Zamory GAL: Woher wissen Sie das?)

Externe Leute sind aber nötig, um ein Schmoren und Verbleiben im eigenen Saft zu vermeiden. Und auch jetzt nach dem OP-Skandal versuchen Behörde und die anderen Externen, der Wahrheit näherzukommen.

- B (Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Zweitens: Die finanzielle Ausstattung ist unscharf begründet. Die Zahlen scheinen gegriffen zu sein. Mögliche Folgen aus dem OP-Skandal sind nicht einbezogen und können nicht ausgeschlossen werden. Mir hat der Vater des Lars dieser Tage gesagt, daß das UKE seit Monaten überhaupt nicht mehr auf Schreiben antwortet, die er in Sachen Schadensersatzforderungen an das UKE richtet. Wir wissen nicht, welche Haftpflichtversicherung eintreten soll. Erst auf meine Anfrage hat sich die Behörde für Wissenschaft und Forschung wenigstens einmal das Kleingedruckte der Haftpflichtversicherung angeschaut, ob Ausschußgründe vorhanden sind.

Drittens: Eine Mitwirkung von UKE-Mitarbeitern bei der Auswahl des Kuratoriums ist in diesem Gesetz nicht ausreichend geregelt. Immerhin ist das Kuratorium das Lenkungsinstrument, das dieses UKE beherrschen wird. Da kann man die UKE-Mitarbeiter nicht draußen lassen oder unterbewerten. Wenn jetzt gesagt wird, der Staat soll eine starke Rolle haben, dann fragt es sich, wie es denn bisher war. Sie wissen auch, wie die Rollen festgelegt wurden, Herr de Lorent.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Demokratisch!)

Da ist automatisch die stärkste Gewerkschaft drin und so weiter. An uns wurde kritisiert, wir würden die Rolle des Staates herunterdrehen. Aber: Bisher war das UKE vollkommen in der Aufsicht des Staates, in der Direktive des Staates, und das hat diese Skandale nicht verhindert. Darum ist es kein Allheilmittel, den Staat Zugriff auf das Kuratorium haben zu lassen, und darum finden wir es nicht richtig.

(Beifall bei der CDU)

C

Dann wollen Sie mit diesem Gesetz den wissenschaftlichen Personalrat abschaffen. Der wissenschaftliche Personalrat hat jetzt 13 Mitglieder. Wenn Sie die Personalräte zusammenfassen, dann haben Sie statistisch vielleicht zwei, drei Assistenz- und Fachärzte aus dem Mittelbereich im Personalrat. Die Ärzte haben uns aber eindrucksvoll mitgeteilt, daß sie dann beim vollen Sitzungsprogramm des großen Personalrats dabei sein müßten. Das kann ein Arzt, der sich ja wissenschaftlich betätigt und nur nebenher im Personalrat ist, nicht leisten. Darum ist zu erwarten, daß kaum einer dieser Ärzte in dem neuen Personalrat sein kann, und dies hat tragische Folgen.

Wenn Sie beim OP-Skandal nachforschen, warum denn niemand von den Fach- und Assistenzärzten gegen das aufgemuckt hat, was C4-Professoren gedeckt haben, wird deutlich, daß dahinter die Abhängigkeit der mittleren Ärzte von den Top-Ärzten steht.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Da gab es doch einen wissenschaftlichen Personalrat! – Dr. Martin Schmidt GAL: Da gab es einen Personalrat!)

– Ja, der wissenschaftliche Personalrat war das einzige Medium, das dabei die Interessen der Assistenz- und Fachärzte gegen die C4-Professoren noch wahrnehmen können, nicht vollständig, aber doch zum Teil.

Dieses einzige Instrument schaffen Sie nun auch noch ab. Der Fehler wird sich rächen, weil Sie die Abhängigkeit der mittleren Ärzte noch erhöhen, statt strukturell zu verringern.

(Beifall bei der CDU)

Zum OP-Skandal. Wir haben in langen Sitzungen den OP-Skandal ausführlich behandelt. Es ist nicht die Zeit, das hier auszubreiten. Auffällig ist, daß wir auch bis heute, zwei Jahre und zehn Monate nachdem die Senatorin und die Staatsanwaltschaft durch anonyme Schreiben informiert worden sind, diverse Fragen nicht beantwortet bekommen haben.

D

Wir wissen nicht, warum auf der Ebene der C4-Professoren der operativen Tätigkeit des Professors D. nicht Einhalt geboten wurde. Wir wissen nicht, warum und ob gewisse Assistenzärzte die Aktivität des Herrn D. gestützt und kaschiert haben. Wir wissen nicht, welche Versicherung zahlen wird, obwohl die Rechtsabteilung des UKE seit zwei Jahren darüber nachgedacht hat. Die BWF hat erst jetzt ein bißchen näher geguckt, der Vater von Lars wird über Jahre vertröstet; das ist alles ungeklärt. Wir wissen nicht, woher und aus welcher Perspektive die anonymen Schreiben aus dem UKE kommen. Ich habe gehört, daß bis zum heutigen Tag der Vater von Lars anonyme Schreiben und Faxe aus dem UKE bekommt, die ihm helfen wollen; das ist unglaublich. Wir wissen nicht, warum der Ärztliche Direktor nicht kritischer mit seinen Kollegen umgegangen ist. Wir wissen nicht, wie es zur Wiederaufnahme der Tätigkeit von Professor D. gekommen ist, wer davon Kenntnis gehabt hat. Wir wissen nicht, ob Direktorium oder Behörde für Wissenschaft und Forschung Aufsichts- und Informationspflichten verletzt haben.

Das alles steht in einem Katalog, den man nunmehr einer Kommission übergeben hat. In einem solchen Moment, heute über das UKE-Gesetz beschließen zu müssen, ist nicht richtig. Es sind so viele Fragen offen. Und warum sind sie offen? Weil, Frau Senatorin, die Kommission genau diese Fragen, die ich eben zitiert habe, untersuchen soll.

(Dr. Roland Salchow CDU)

- A Erst jetzt, nachdem alles öffentlich geworden ist, weil die Presse es veröffentlicht hat, haben Sie diese Kommission mit zehn Monaten Verspätung eingesetzt. Eine zweite Kommission für die medizinische Seite startet erst Mitte September.

Meine Damen und Herren, diese Verspätung der Untersuchungen geht ausschließlich zu Lasten der BWF und der Senatorin, und damit ist auch die Aufklärung um zehn Monate nach hinten gerückt.

Hinweise auf die Staatsanwaltschaft ziehen auch nicht. Wir haben festgestellt, daß die Staatsanwaltschaft faktisch kaum daran arbeitet. Sie nimmt mit großem Aufwand Akten in Beschlag, aber ich vermute beinahe, daß die Akten sehr spät weiter durchgeschaut werden. Ich sage das negativ, weil es, wie wir im Ausschuß gehört haben, keine Hoffnung darauf gibt, daß vor Monaten überhaupt etwas Ernsthaftes dabei herauskommt.

(Peter Zamory GAL: Die Staatsanwaltschaft hat festgestellt, daß Akten gefälscht wurden!)

Es wurde gerade mal ein einziges Gutachten vergeben. Der Oberstaatsanwalt hat gesagt, der behandelnde Staatsanwalt habe schließlich noch andere Dinge zu tun. Auf diese Staatsanwaltschaft hat sich die Behörde für Wissenschaft und Forschung verlassen. Bezeichnend war auch die Antwort des Oberstaatsanwalts auf meine Frage, ob denn die Behörde für Wissenschaft und Forschung, die gesagt hatte, daß die Staatsanwaltschaft alles richten werde, überhaupt einmal nachgefragt hat. Die Antwort des Staatsanwalts lautete: Nein, das hat sie nicht. Erst nachdem es die Presseveröffentlichungen gegeben hat, hat die Behörde für Wissenschaft und Forschung überhaupt bei der Staatsanwaltschaft nachgefragt, wie denn der Gang der Dinge sei.

(Peter Zamory GAL: Das ist nicht wahr!)

Daran sehen Sie, daß

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Stimmt nicht!)

– das kann man doch wörtlich belegen – die Behörde für Wissenschaft und Forschung in der Frage dieses Skandals eine Tätigkeit gehabt hat, die vergleichbar mit der Stille des Schnees ist. Es ist nichts passiert, und es sollte im Grunde auch nicht vor der Wahl herauskommen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: So ein Quatsch! So ein unglaublicher Unsinn!)

Darum komme ich zu dem Schlußergebnis, Herr de Lorent – vielleicht kommt dann heute die dritte Abschlußrede Ihrer parlamentarischen Tätigkeit –, das UKE-Gesetz ist nach wie vor nicht entscheidungsreif – ich habe Ihnen gesagt warum –, in Teilen ist es falsch; auch das habe ich begründet. Deshalb werden wir auch in der zweiten Lesung heute gegen dieses Gesetz stimmen. Wenn es heute dennoch zustande kommt, werden wir in der nächsten Legislatur die notwendigen Korrekturen anbringen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Fischer-Menzel.

Helgrit Fischer-Menzel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Alles in einen Muspott, Herr Salchow, ob Herzchirurgie, UKE-Gesetz oder Strahlenskandal, alles

hinein, aber keine Antwort geben, das ist das Fazit Ihres Beitrages. C

Es geht um die UKE-Strukturreform. Sie haben beim letzten Mal gesagt, daß es für Sie zwei Gründe gibt, warum ein solches Gesetz auf den Weg gebracht werden muß, nämlich erstens, um effiziente, transparente Regelungen zu schaffen, um selbständig handeln zu können und gleichzeitig klare Verantwortung herzustellen und zweitens, um finanzielle Rahmenbedingungen zu sichern.

Sie haben eben in Ihrem Beitrag zwar verbal beide Punkte noch einmal wiederholt, aber Sie haben für sich selbst überhaupt keine Antwort zu diesen Punkten gegeben.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: So ist es!)

Sie haben beispielsweise zum Schluß gesagt – und jetzt lese ich es Ihnen noch einmal vor –:

„Wir werden das ändern, wenn wir dran wären.“

Aber was sagt denn Ihr Spitzenkandidat? Er sagt:

„Wir werden in dem neu zu bildenden Kuratorium als höchsten Entscheidungsträger für die Belange des Krankenhauses, wo die Ärzteschaft völlig unterrepräsentiert ist, die medizinische Einflußnahme verstärken. Das Kuratorium braucht größeren ärztlichen Sachverstand, als es in der Zusammensetzung in diesem Gremium mit der derzeitigen Struktur vorhanden ist.“

Er sagte nichts von einem Punkt der neuen Finanzierung. Das wäre heute die Möglichkeit gewesen, denn wir haben über den Haushalt gesprochen. Auch da hätten Sie sagen können, wenn wir Verkäufe für 10 Milliarden DM tätigen, werden wir natürlich die Altlasten des UKE übernehmen und es auf eine neue Ebene stellen. Aber dazu gab es kein Wort, D

(Dr. Roland Salchow CDU: Das habe ich doch das letzte Mal gesagt!)

weil Sie sehr genau wissen, daß dieses ein sehr schwieriger Punkt ist, der in der Umsetzung, wie Sie es sich vorstellen, überhaupt nicht zu handeln ist.

(Anja Hajduk GAL: Ich glaube aber, die wissen das selbst!)

– Vielleicht wissen Sie es auch wirklich nicht.

Der zweite Punkt lautet Strukturen und Transparenz schaffen, und das unter dem Stichwort: Medizinische Repräsentanz im Kuratorium. Herr Salchow, haben Sie eigentlich das Gesetz gelesen? Ich habe es mir extra noch einmal herausgezogen, um Ihnen zu sagen, daß die Organe – Paragraph 6 –, die Leitungsstrukturen im UKE das Kuratorium, der Fachbereichsrat, die Dekanin oder der Dekan und der Vorstand sind. Dem Vorstand gehören 50 Prozent Mediziner an. Die Dekanin oder der Dekan ist immer ein Mediziner, also 100 Prozent, ebenso wie der Fachbereichsrat zu 100 Prozent. Im Kuratorium – wenn man die Rechnung richtig aufmacht – werden es 25 Prozent sein;

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Mehr!)

und da sagen Sie und auch Ihr Spitzenkandidat, daß die Mediziner in den Leitungsstrukturen des UKE unterrepräsentiert sind.

Ich will Ihnen auch noch einmal sagen – das muß man ja scheinbar vorlesen –, was das Kuratorium macht. Der Zustimmung des Kuratoriums bedürfen der Wirtschaftsplan, die Leistungs- und Budgetvereinbarungen, der Erwerb der

(Helgrit Fischer-Menzel SPD)

- A Veräußerungen, der Abschluß von Miet- und Pachtverträgen, von Krediten und so weiter. Dafür wollen Sie den medizinischen und nicht den ökonomischen Sachverstand stärken?

(Dr. Roland Salchow CDU: Das ist nicht der Punkt!)

Herr Salchow, wir haben zu Beginn dieses Jahres im Ausschuß gemeinsam darüber gesprochen, daß wir eine Änderung in der Senatsvorlage vornehmen müssen. Das haben wir auch getan. Wir haben unter Paragraph 7 Punkt 2 fünf Mitglieder, die vom Senat berufen und abberufen werden, eingesetzt. Darunter sind eine Vertreterin oder ein Vertreter der für die Finanzen zuständigen Behörde sowie sachverständige externe Vertreter und Vertreterinnen. Das haben wir aufgrund der Diskussion im Ausschuß aufgenommen. Externer Sachverstand heißt, daß man auch und gerade ökonomischen Sachverstand hineinnimmt. Mediziner – das habe ich Ihnen nun vorgelesen – gibt es in den Leitungsorganen des UKE in voller Breite. Was dort gebraucht wird, ist ökonomischer Sachverstand. Wenn dann auch noch ein kluger Mediziner dabei ist, der sowohl von Ökonomie als auch von der Frage etwas versteht, wie man ein Unternehmen vernünftig führt, welche Organisationsstrukturen man braucht, um dieses UKE wieder nach vorne zu bringen, dann denke ich, wäre das auch bei uns überhaupt kein Problem, denjenigen in diesem Kuratorium unterzubringen.

Das heißt, daß das Strategiepapier, das jetzt vorliegt, wie auch Ihre eben gemachten Äußerungen nur Schall und Rauch sind. Sie versprechen zwar, am Kuratorium etwas zu ändern, aber da, wo es vielleicht tatsächlich weh tun würde, nämlich beim Thema Finanzen, machen Sie hier zwar noch viele Worte, aber sagen nichts.

- B Und noch etwas. Ich weiß nicht, ob der wissenschaftliche Personalrat anwesend ist, aber sie haben hoffentlich das Strategiepapier von Ole von Beust, das veröffentlicht wurde, gelesen. Sie wollen das UKE-Gesetz nicht in dem Sinne verändern, indem Sie den Personalrat wieder einführen wollen, nein, es soll nur das Kuratorium verändert werden.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das steht da nicht!)

– Natürlich steht das hier drin.

(Dr. Roland Salchow CDU: Da steht nicht das Wort nur!)

– Natürlich steht dort, daß Sie die Veränderungen nur im Kuratorium wollen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Nein!)

– So habe ich es gelesen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das stimmt aber nicht!)

Dann darf ich Sie aber etwas anderes fragen. Dieses UKE hat 4500 nichtwissenschaftliche und 1500 wissenschaftliche Mitarbeiter. Fühlen Sie sich eigentlich als große Volkspartei nicht auch für die Pflegerinnen und Pfleger zuständig, für die Arbeiter in der Küche, die Putzfrauen und die Techniker?

(Dr. Roland Salchow CDU: Wieso denn nicht?)

Sind es tatsächlich nur die Mediziner, die in wirklich großem Umfang in diesem Gesetz berücksichtigt worden sind? Sind es tatsächlich nur die, für die Sie sich als große Volkspartei zuständig fühlen? Bei all den Ausführungen, die gerade Sie, Herr Salchow, heute hier gemacht haben, habe ich manchmal den Eindruck, daß es Ihnen hier nur um

Wahlkampf und um eine bestimmte Zielgruppe geht. Aber da machen Sie mit den Sozialdemokraten und auch mit Rotgrün kein Geschäft,

(Elke Thomas CDU: Das wollen wir auch nicht!)

denn wir fühlen uns für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort zuständig, auch für diejenigen, die bei Ihnen nicht mit einem Wort erwähnt werden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ferner möchte ich noch eine Bemerkung zum Thema UKE-Strukturgesetz und zur Herzchirurgie machen. Wir haben es mehrmals diskutiert, und ich habe hier ganz deutlich gesagt – dem haben Sie auch nicht widersprochen –, daß keine Konstruktion und keine Gesetzgebung verhindern kann, was dort passiert ist, wenn der Kern, die Unternehmenskultur und die Arbeitskultur eines Unternehmens nicht funktionieren. Sie können dann Gesetze machen, so viel Sie wollen, es wird sozusagen diesen Punkt nicht verändern.

Wir glauben aber, daß wir mit diesem Gesetz zumindest Strukturen schaffen können, die die Reformschritte und die Möglichkeit, etwas zu verändern, einfacher machen. Außerdem sage ich sehr deutlich und offen, daß sich, wenn nicht weiterhin der Druck der Politik und an manchen Stellen sicherlich auch der Druck der Medien – die gewisse Punkte auch einmal aufdecken – vorhanden ist, wie ich glaube, nichts ändern wird. Es muß sich aber etwas ändern, und das ist unabhängig von dem Punkt UKE-Gesetz und hat etwas mit dem Unternehmen, der Diskussion im Unternehmen zu tun und natürlich auch mit der Form, in der wir als Politiker versuchen, darauf Einfluß zu nehmen.

Abschließend komme ich zum Punkt des staatlichen Einflusses, eine Sache, die wir hier immer diskutieren. Wenn man aber mit schwarzen Regierungen in anderen Ländern spricht, lächeln die eher über Ihre Position, weil sie in der sozialdemokratischen Position sind, zu sagen: Das sind unsere Unternehmen, wir sind Eigentümer und dafür verantwortlich. Wir müssen auch dafür sorgen, daß in diesen Unternehmen ökonomisch gedacht wird. Wir müssen darauf achten, daß das Kuratorium so besetzt ist, daß die Kontrollfunktion auch tatsächlich wahrgenommen werden kann.

In meiner Vorbereitung habe ich mir überlegt, wer von Ihrer Couleur einem Unternehmen vorsitzt. Dabei habe ich an Martin Willich gedacht. Glauben Sie etwa, daß er und Jobst Plog, wenn es um die Frage der Besetzung des Aufsichtsrats geht, auch nur einen Gedanken daran verschwenden und sagen würden: Da muß ein Wettbewerber – etwa die Bavaria – mit hineingenommen werden? Wen wollten Sie denn mit hineinnehmen? Wollen Sie die Universitätsklinik Kiel oder vielleicht Vertreter der CardioClinik oder wen auch immer mit ins Kuratorium hineinnehmen? Martin Willich würde doch sagen, daß es nicht wahr sein könne, einen Wettbewerber mit hineinzunehmen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, daß sich Jobst Plog und Martin Willich Schauspieler und Regisseure in den Aufsichtsrat hineinnehmen würden. Das glauben Sie doch nicht im Ernst. Deshalb sind die genauso daran interessiert, daß ein Unternehmen funktioniert, daß ökonomischer Sachverstand, organisatorischer, kommunikativer und juristischer Sachverstand vorhanden ist. Das alles ist für ein Unternehmen gefordert, damit es blüht, Gewinne macht, im Wettbewerb bestehen kann und ein gutes Image hat. Das wünsche ich dem UKE für die Zukunft. Ich möchte

C

D

(Helgrit Fischer-Menzel SPD)

- A dafür stehen, daß in diesem UKE Spitzenmedizin und Spitzenforschung gemacht werden kann und daß es ein gutes Image hat. Deshalb muß dieses Gesetz sein, auch wenn Sie dagegen sind.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Wolfgang Beuß CDU*: Wir haben verstanden!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Unsere Position ist nach wie vor: Ein UKE-Gesetz ja, aber nicht so.

Dieses „aber nicht so“ – darauf hat Herr Zamory eben bereits hingewiesen – ist seit gestern um einen ganz neuen Aspekt bereichert worden, denn das ganze Gesetz ist vermutlich verfassungswidrig; so äußerten sich jedenfalls Anwältinnen und Anwälte in der „taz“.

(*Jürgen Schmidt SPD*: Das ist deren Beruf!)

weil bei der Überführung eines Gesetzes in eine neue Rechtsform die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Recht auf Widerspruch haben müssen, und das ist im Gesetz ausgeschlossen.

(*Wolfgang Marx SPD*: Glauben Sie alles, was in der Zeitung steht?)

Ich bin keine Juristin und lese natürlich mehrere Zitate von Anwältinnen und Anwälten in der Zeitung. Für mich ist das zumindest mal wieder ein Beleg dafür, daß, wenn dieser Punkt in Frage steht, dieses Gesetz offensichtlich mit heißer Nadel gestrickt wurde.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- B Das Hauptinteresse der Behörde ist es, das UKE so schnell wie möglich in die Selbständigkeit zu entlassen. Die inhaltliche Ausgestaltung der Strukturnovelle ist dabei offensichtlich weniger von Interesse; nebenbei bemerkt wären sinnvolle Strukturänderungen sogar ohne eine Verselbständigung umsetzbar.

Das „aber nicht so“ bezieht sich aber auch auf unsere inhaltliche Kritik an diesem komplett kontraproduktiven Gesetzentwurf. Statt Ausweitung von Mitbestimmungsrechten und Aufbrechen der starren Hierarchie, Gehorsam und Schweigestrukturen findet eine erneute Machtfokussierung auf den Ärztlichen Direktor statt. Es gibt keine obligatorischen Institutsräte mehr und eine miserable Zusammensetzung des Kuratoriums, nämlich ohne eine Parität von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Die Zusammenlegung der Personalräte bedeutet die faktische Abschaffung des wissenschaftlichen Personalrats, und auch Patienten-schutz und Patientenrechte fehlen komplett.

Das UKE sei ein System ohne Kritikfähigkeit, das solche Skandale, wie den in der Herzchirurgie, immer wieder hervorbringen müsse. So hat es Herr Dr. Altenhoff vom wissenschaftlichen Personalrat auf einer Anhörung der Gruppe REGENBOGEN beschrieben.

Der UKE-Skandal hat in der Tat erneut deutlich gezeigt, in welche Richtung strukturelle Änderungen hätten vorgenommen werden müssen, um solche Vorfälle bestmöglich zu vermeiden. Diese liegen sicher nicht in der Zunahme von Hierarchien oder der faktischen Abschaffung des wissenschaftlichen Personalrats.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Sybill Buitrón Lübcke CDU*)

C Frau Sager interessiert das alles aber gar nicht mehr. In der letzten Sitzung des Wissenschaftsausschusses reichte sie fast jede an Sie gerichtete Frage pauschal nach hinten weiter. Selbst auf die Frage, ob die Behörde von April bis zum Artikel in der „Morgenpost“ im Juli, wie es die Akteneinsichtnahme zeigte, geschlafen hat oder ob die BWF in Sachen UKE-Skandal eigentlich irgendeine Aktivität in dieser Zeit unternommen habe, wußte sie keine Antwort. Schließlich mußte Frau Fischer-Menzel der Senatorin zu Hilfe kommen, indem sie sagte, es müsse schon irgend etwas gegeben haben, möglicherweise ein Telefonat. Auch daraufhin schwieg die Behörde, weil die Senatorin nicht wußte, ob oder gegebenenfalls was sie in dieser Zeit unternommen haben könnte. Dazu muß ich sagen, Frau Sager, wenn Sie keine Lust mehr haben, lassen Sie es einfach.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben nicht nur die Öffentlichkeit und das Parlament nicht informiert, nachdem Ihnen der Fall D. bekannt wurde – da hat Herr Salchow völlig recht –, und nicht nur, daß Sie sich erst in der ersten Julihälfte bei der Staatsanwaltschaft nach dem Fortgang der Erkenntnisse erkundigten, auf die Sie immer verwiesen haben, weil Sie selbst nichts in Gang gebracht haben – das ist übrigens auch im Protokoll so nachzulesen, dies an die Adresse der GAL –, sondern Sie haben erst jetzt zwei Untersuchungskommissionen eingesetzt. Eine dieser Untersuchungskommissionen hat immerhin den Auftrag, die Strukturdefizite, die organisatorischen Mängel und die Nichterfüllung von Informationspflichten zu untersuchen. Leider sollen diese Ergebnisse keinen Einfluß mehr auf die Strukturnovelle haben. Daher zeigt sich an der UKE-Novelle eigentlich nur folgendes: Schlechte Arbeit, politische Ignoranz, Desinteresse.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Das Gesetz in der vorliegenden Fassung heute beschließen zu wollen ist völlig verantwortungslos.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Senatorin Sager.

Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wer hier behauptet, dieses Gesetz sei nach acht Jahren, nachdem alle Fragen auf allen Ebenen nicht hundertmal, sondern tausendmal durchgekauft und diskutiert worden sind, mit heißer Nadel gestrickt worden, hat tatsächlich ziemlich lange sehr tief geschlafen.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Petra Brinkmann SPD*: Genau!)

Wer heute dennoch versucht, diese Verselbständigung des UKE zu hintertreiben und sie wieder einmal zu verhindern, gefährdet die wirtschaftliche Zukunft des UKE und auch seine Existenz als Einrichtung für Forschung und Lehre in dieser Stadt.

Meine Damen und Herren, diese Verselbständigung ist notwendig und überfällig. Es gibt hier kein neues Argument in der Sache, sondern immer wieder die alten Versuche, diese überfällige Verselbständigung doch noch zu Fall zu bringen.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Weil das Gesetz schlecht ist!)

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

A Es ist gut, daß das nicht gelingen wird.

Ich will dennoch einmal auf einige Fragen, die hier aufgeworfen wurden, eingehen. Es wird wieder einmal behauptet, es gebe im Kuratorium zu wenig externen Sachverständigen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Quatsch!)

Sie wissen, daß der Senat gesagt hat, daß unter den fünf Senatsmitgliedern auf jeden Fall externer Sachverständiger vertreten sein wird, und wir sind auch schon in Gesprächen mit externen Sachverständigen. Damit es daran keine Zweifel gibt, wird das von den Fraktionen jetzt auch noch im Gesetz explizit festgehalten. Aber, Herr Salchow, es ist nicht Aufgabe des Kuratoriums, die Patienten zu behandeln; das machen die Ärzte am UKE. Das Kuratorium ist ein Aufsichtsgremium. Trotzdem wird es in diesem Aufsichtsgremium auch ärztlichen Sachverständigen geben, sowohl unter den Sachverständigen als auch unter den Vertretern, die das UKE entsendet.

Um es noch einmal festzuhalten, das UKE entsendet drei Mitarbeiter. Einen Vertreter der stärksten Gewerkschaft, einen Vertreter des Fachbereichs, und ferner werden wir auch noch den Universitätspräsidenten dabei haben. Wer hier fordert, es solle eine paritätische Mitbestimmung geben, fordert im Grunde, daß die akademische Seite gar nicht vertreten sein soll. Das ist für eine Universitätsklinik schlicht nicht hinnehmbar.

Die CDU hat sich über Wochen und Monate nicht entscheiden können, ob sie für das UKE mehr oder weniger Staat will.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Genau!)

B Heute hörte es sich mal wieder so an, als wollten Sie weniger Staat im Kuratorium. In den Diskussionen, die wir im Ausschuß geführt haben, hatte ich eher den Eindruck, daß Sie Angst haben, daß der staatliche Einfluß zu gering sein könnte, weil man das UKE auch weiter im Auge behalten muß.

Der Staat und der Senat bleiben in der Verantwortung, sowohl finanziell, aber auch hinsichtlich der Rechtsaufsicht. Richtig ist aber vor allem auch, daß das UKE eine neue starke Leitungsstruktur braucht. Wer behauptet, hier würde erneut die Macht des Ärztlichen Direktors gestärkt,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Der hat nichts verstanden!)

hat wiederum vom UKE überhaupt nichts begriffen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei Petra Brinkmann SPD)

Das, was Sie versucht haben, hier in die Debatte zu streuen, nämlich das Thema des sogenannten Falles „Lars“, hat mit der UKE-Verselbständigung und mit diesem Gesetz nichts zu tun, Herr Salchow.

Wenn man aber aus diesem Fall irgendwelche Lehren für das Gesetz ziehen will, dann heißt es, daß erstens die Strukturen so schnell wie möglich geändert werden müssen und zweitens, daß sie in die Richtung geändert werden müssen, wie dieses Gesetz es vorsieht. Es muß Schluß damit sein, daß der Ärztliche Direktor identisch ist mit dem Dekan und daß der Dekan sozusagen von den Chefs der Abteilungen über den Fachbereich gewählt wird, um dann automatisch Ärztlicher Direktor zu werden.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: So ist es!)

Es ist ein Fortschritt, daß diese beiden Funktionen und Verantwortlichkeiten, einerseits Forschung und Lehre und andererseits die Krankenversorgung, getrennt werden, daß die Position des Ärztlichen Direktors öffentlich ausgeschrieben wird und auch jemand von außen kommen kann und daß es eine Wahl vom Kuratorium gibt und nicht von den Chefs der unteren Abteilungen selbst. Das ist eine Lehre aus diesem Fall.

Vieles, was Sie über diesen Fall wieder mal zum besten gegeben haben, ist schlicht falsch.

(Dr. Roland Salchow CDU: Was denn?)

Sie haben verschwiegen, daß die Staatsanwaltschaft ausdrücklich erklärt hat, daß sie autonom ermittelt und selbst entscheidet, wann und an welche Dienststellen und Behörden sie herantritt. Sie hat sich entschieden, an das UKE heranzutreten und nicht an die BWF.

Sie haben so getan, als hätten wir die Bildung der Kommission verzögert. Sie wissen aber selbst, daß sich die Bildung der Kommission verzögert hat, weil ein Mitglied der Ethik-Kommission der Ärztekammer nicht früher zur Verfügung stand. Sie haben nicht gesagt, daß Sie kein Mitglied der Ethik-Kommission in dieser Kommission haben wollen. Das wäre, glaube ich, auch eine etwas merkwürdige Entscheidung gewesen.

Sie wissen sehr genau, daß die Behörde sofort gehandelt hat, nachdem sie den anonymen Brief bekommen hat, und daß sie ferner Konsequenzen für den Patientenschutz am UKE gezogen hat. Sie wissen, daß die externe Kommission nicht eingesetzt wurde, weil es einen Pressebericht gab. Die Presse war genauso lange informiert wie die BWF. Diese Kommission wurde eingesetzt, weil wir plötzlich 121 Fälle statt 28 Fälle auf dem Tisch hatten und damit klar wurde, daß dieses Ausmaß an Falschinformation und Informationsverdeckung am UKE aufgeklärt gehört.

Ich möchte in diesem Zusammenhang vielleicht noch die kleine Anekdote anführen, daß wir uns auch mit einem Gastprofessor aus Niedersachsen beschäftigt haben, der in Göttingen operiert hat und möglicherweise an einer Hepatitis-B-Infektion gelitten hat. Wir haben Konsequenzen gezogen. Wir sorgen dafür, daß auch Gastprofessoren in Zukunft untersucht werden, bevor sie am UKE tätig werden. Wir haben dieses Problem der kranken Ärzte und daß sie nicht untersucht werden aber an allen Krankenhäusern der Bundesrepublik Deutschland. Interessanterweise hat aber die CDU in Niedersachsen im Landtag zu dem Fall des Göttinger Arztes, der dort 5000 Menschen operiert hat – nicht 48, wie hier in Hamburg –, zu diesem Thema keine einzige Frage gestellt und in keiner Weise gefordert, daß dort Aufklärung stattfindet und Strukturen betrachtet werden oder untersucht wird, wie so etwas möglich ist. Das ergibt auch ein Bild.

Noch ein Wort zur Frage der zwei Personalräte. Sie wissen, daß es der normale Standard in der Bundesrepublik Deutschland ist, auch an Universitätskliniken nur einen Personalrat zu haben. Es gibt nur zwei Länder, die eine Ausnahme machen. Kein einziges CDU-regiertes Land macht eine Ausnahme; das sollte man hier auch einmal feststellen.

Dazu will ich Ihnen noch einmal deutlich meine Position sagen. Ich bin für eine starke Personalvertretung. Ich bin dafür, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihrer Stimme gegenüber der Leitung stark auftreten können. Ich bin jedoch sehr dagegen, daß die starke Position der Mit-

C

D

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

- A arbeiterinnen und Mitarbeiter dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß Gruppeninteressen vertreten werden. Ich kann Ihnen auch durchaus belegen, warum diese Gefahr besteht.

Es ist zum Beispiel leider so gewesen, daß der wissenschaftliche Personalrat Einspruch dagegen erhoben hat, daß das UKE versucht, die für den Strahlenskandal verantwortlichen Ärzte in Regreß zu nehmen. Das ist für mich ein Beleg, daß in diesem sehr gravierenden Fall der wissenschaftliche Personalrat leider Gruppeninteressen von Ärzten vertreten hat, bei denen es im hervorragenden Interesse des UKE ist, sie in Regreß zu nehmen. Hier haben nicht die Interessen des Personals im Vordergrund gestanden, sondern die Interessen einer Gruppe. Deswegen bin ich für einen einheitlichen und starken Personalrat. Wir werden auch in Zukunft die Patienteninteressen im UKE stärken und vorantreiben. Das haben wir im Wissenschaftsausschuß berichtet.

Das Programm zur Qualitätssicherung wird zügig umgesetzt. Wir werden das vom Kuratorium aus begleiten. Es gibt einen Zeitplan, der die weitestgehende Abarbeitung bis zum Jahre 2002, vollständig bis 2003, vorsieht.

Es ist wichtig, daß wir jetzt mit dem Generalplan und dem Masterplan weitermachen, die neuen baulichen Strukturen schaffen und das UKE dabei unterstützen. Die Zukunft des UKE zu sichern, hängt aber im wesentlichen davon ab, daß die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am UKE dieses neue Gesetz als einen Rahmen sehen, den sie füllen müssen. Von ihnen hängt es ab, ob das UKE sich im schwieriger werdenden Wettbewerb halten und behaupten kann und ob es in Zukunft Spitzenqualität in Forschung und Lehre und in der Krankenversorgung nachweisen wird. In diesem Sinne appelliere ich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des UKE. Ich bedanke mich aber auch für die Unterstützung hier im Parlament, daß dieses Gesetz nun endlich umgesetzt werden kann.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der SPD gibt es einen komischen Reflex. Was mich aber mehr interessiert, ist die erste Sache. Ich wollte eigentlich zu dem Fall Lars konkret gar nichts sagen.

(Petra Brinkmann SPD: Es ist auch besser, das ist nicht das Thema!)

Frau Senatorin, man kann nur dann gute Politik machen, wenn man auch etwas selbstkritisch ist.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es liegt deutlich auf der Hand, daß erst die Pressemitteilungen bewirkt haben, daß in dieser Behörde etwas geschehen ist. Das hier zu leugnen, ist so selbstherrlich, wie es sich in der Tradition der Grünen eigentlich nicht gehört.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Herr Paschen, der sich im Qualitätsmanagement gut auskennt, hat im Ausschuß deutlich ausgeführt, daß Fehler, wie beispielsweise während der Operation von Lars, ihre Ursache in organisatorischen Bedingungen und dem Ablauf in solchen Institutionen haben. Um so etwas in Zukunft zu verhindern, muß dort etwas verändert werden. Deswegen ist das UKE-Gesetz so wichtig.

Was steht in diesem UKE-Gesetz, damit solche Fälle nicht wieder vorkommen? Herr Zamory hat zwei Chancen dargestellt, die im Gesetz noch nicht enthalten sind, aber vielleicht eingeführt werden könnten. Wir stellen fest, daß das elementare Recht der Patienten in diesem Gesetz nicht gestärkt wird. Wir verlangen es. Es ist existentiell notwendig, um solche Fälle, wie beispielsweise die Operation von Lars, zu verhindern. Dafür braucht man in diesem Klinikum für die Zukunft mehr Demokratie. Das bedeutet auch, daß man dort zwei Personalräte haben sollte.

(Peter Zamory GAL: Vier!)

Erstaunlicherweise haben aus genau den Gründen beide Personalräte im UKE gesagt, es sei gut, zwei Personalräte zu haben, damit solche Vorkommnisse an die Öffentlichkeit kommen und nicht die Hierarchie bestimmt. Beide dort vertretenen Gewerkschaften haben dies bestätigt, um solche Fälle zu verhindern.

(Helgrit Fischer Menzel SPD: Die haben es nicht verhindert!)

– Jetzt sagen Sie, die haben das auch nicht verhindert.

Es ist vor allen Dingen die Senatorin, die dafür Verantwortung trägt, damit so etwas nicht vorkommt,

(Beifall bei der CDU)

und die Art und Weise, wie sie diesen Laden strukturiert. Wer sollte sonst die Macht haben, die Strukturen im UKE zu verändern, wenn nicht die verantwortliche Senatorin? Sie können nicht sagen, diese Verantwortung haben die armen Personalräte. Eine solche sozialdemokratische Position ist mir neu. Aber ich mußte in dieser Hinsicht schon vieles lernen.

Nicht die Personalräte haben versagt, die Politik hat versagt. Das gilt es festzustellen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU – Petra Brinkmann SPD: Das sagen wir auch nicht! – Werner Dobritz SPD: Verabschiede dich doch mal ordentlich!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Salchow hat es gewünscht und auch provoziert. Ich will nur zwei Bemerkungen machen; eine in Richtung CDU und eine in Richtung REGENBOGEN.

Herr Kollege Salchow, Sie hätten uns die Diskussion und die Möglichkeiten, über Alternativen nachzudenken, erheblich erleichtert, wenn Sie das, was man in einem Parlament oder in einem Ausschuß macht, auch gemacht hätten. Wenn Sie zu dem Gesetz konkrete Alternativen vorgeschlagen hätten, hätte man gesehen, was die Regierung möchte und was die Opposition. Aber das hat es ja nicht gegeben. In der „Welt“ hat offensichtlich gestanden, wie Sie das konkret haben wollen. Konkrete Vorschläge hat es nicht gegeben. Sie haben sich noch nicht einmal intern geeinigt. Herr Kollege Beuß wollte möglichst viele C4-Professoren ins Kuratorium, um diese einzubinden. Sie wollten das anders. Aber was wollen Sie denn eigentlich? Reden Sie doch erst einmal unter sich darüber, was Sie gut finden. Dann stellen Sie einen Antrag, und wir haben die Möglichkeit, darüber zu debattieren. Möglicherweise ist sogar etwas dabei, worüber man diskutieren kann. Dies ist

C

D

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A eine Verabberung des Parlaments. Sie machen keine Hausaufgaben, diskutieren fünf Monate und sagen dann, wir können das Gesetz noch nicht verabschieden. Dann liest man in der „Welt“, wie der Oppositionsführer sich das vorstellt. Das ist auch dummes Zeug, wie Frau Fischer-Menzel ausgeführt hat, aber konkret liegt nichts vor. Das ist keine seriöse politische Arbeit.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Nur eine Kleinigkeit. Sie regen sich zum Beispiel darüber auf, daß im Kuratorium sich die Arbeitnehmervertreter aus der bei den Personalratswahlen am stärksten vertretenen Gewerkschaft rekrutieren. Das ist nachvollziehbar. Wie soll der Arbeitnehmervertreter sonst gefunden werden?

(Petra Brinkmann SPD: Eben!)

Sie haben überhaupt keinen Vorschlag gemacht. Sie finden das wahrscheinlich nicht gut, weil Sie mit Gewerkschaften nicht so viel zu tun haben wollen und Ihre Klientel sagt, das gefällt mir nicht. Aber was ist die Alternative? Was wäre demokratischer? Was könnte man machen? Wir können überhaupt nicht darüber diskutieren, weil von Ihnen überhaupt keine konkreten Vorschläge kommen.

Zum REGENBOGEN: Der REGENBOGEN spielt – nicht nur in dieser Frage – eine ganz miese Rolle. Die Kollegin Koppke hat die Arbeit von Krista Sager charakterisiert und von schlechter Arbeit, Ignoranz und Desinteresse gesprochen. Es ist eine einzige Unverschämtheit, wenn man im Wissenschaftsausschuß und im Parlament verfolgt hat, mit wieviel Anstrengungen und Mühe versucht wurde, hier aufzuklären. Dabei machte man immer wieder die Erfahrung, daß man an bestimmte Grenzen stößt und plötzlich die Zahlen nicht stimmten. Im Wissenschaftsausschuß hat sogar der Staatsanwalt gesagt, er sei noch nicht fertig. Der Grund sei nicht, daß dort nicht gearbeitet würde, wie hier suggeriert wird – ich glaube, auch Herr Salchow hat gesagt, die Staatsanwaltschaft tue nichts, verschleppe alles und stecke wahrscheinlich mit der Senatorin unter einer Decke –, sondern die Staatsanwaltschaft habe bei den Recherchen festgestellt, daß an der Dokumentation der Operationsprotokolle irgend etwas manipuliert worden sei. Dieser schwerwiegende Vorwurf muß aufgeklärt werden. Es ist außerordentlich kompliziert, alle Operationsprotokolle im einzelnen akribisch durchzugucken, um zu sehen, ob etwas verändert worden ist. Das kostet viel Zeit. Hier aber von Desinteresse zu reden, ist eine bodenlose Unverschämtheit. Das ist nichts anderes als mieser linker Populismus.

(Dr. Roland Salchow CDU: Nun geifer doch nicht so!)

– Ich geifer gar nicht.

(Dr. Roland Salchow CDU: Geifern, geifern, geifern!)

Das ist kein seriöses Verhalten. Um möglicherweise ein paar Prozente herauszubekommen und eine grüne Senatorin an die Wand zu stellen, wird so etwas schnell dahingehandelt. Das ist ungefähr auf gleicher Ebene wie die CDU.

(Dr. Roland Salchow CDU: Peter der Geifer!)

Die CDU wird nicht an die Regierung kommen, und der REGENBOGEN wird nicht ins Parlament kommen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Und Sie nicht ins Parlament!)

– Daß ich nicht mehr im Parlament bin, Herr Kollege Salchow, und Ihre niveaulosen Beiträge nicht mehr hören muß, ist für mich eine Freude. Das kann ich Ihnen sagen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Das kann ich jetzt verstehen!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Marx.

Wolfgang Marx SPD:* Ich wollte so gern Herrn Salchow den Vortritt lassen, aber es war mir nicht vergönnt.

Sehr verehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Es ist bemerkenswert, was die CDU heute abend zum zweiten Mal im Wissenschaftsbereich veranstaltet. Vor einigen Wochen, noch vor der Sommerpause, hat Herr Salchow gesagt, man könne das UKE-Gesetz nicht annehmen, weil unklar sei, welche finanziellen Folgen aus den Vorgängen in der Herzchirurgie zu erwarten seien.

Dann haben wir im Wissenschaftsausschuß mehrfach getagt. Die CDU war auch – ganz ungewohnt – zahlreich vertreten, und wir haben festgestellt, es gibt nach jetzigem Wissen kein nennenswertes Risiko für das UKE.

(Dr. Roland Salchow CDU: Wer hat das denn festgestellt, Herr Marx?)

Anstatt nun zu tun, was zu erwarten wäre, nämlich dem UKE-Gesetz jetzt zuzustimmen, beharrt die CDU auf ihrer Totalopposition, und es gibt nach wie vor keine Zustimmung. Das ist sehr bedauerlich. Ich hätte mir gewünscht, daß Sie über Ihren Schatten springen.

(Antje Blumenthal CDU: Sie müssen auch mal über Ihren Schatten springen!)

Aber nein, Sie denken, es ist Wahlkampf, und müssen bei Ihrer Daueropposition bleiben. Schade.

Dann möchte ich etwas zu dem sagen, was Frau Koppke gesagt hat. Sie haben den gestrigen Artikel in der „taz“ angesprochen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, das UKE ist kein Berliner Schwimmbad. Das Urteil des Bundesarbeitsgerichts bezieht sich auf eine Übertragung durch Rechtsgeschäft, aber hier geht es um einen Übergang durch Gesetz, das wir hoffentlich gleich beschließen werden. Noch haben Sie die Möglichkeit, Ihre Meinung zu ändern und dem Gesetz gleich zuzustimmen.

Zum Schluß möchte ich noch etwas zur Frage mehr oder weniger Staat im Kuratorium des UKE sagen. Die CDU scheint mit gespaltener Zunge zu argumentieren. Sie sollten sich einigen, was Sie wollen. Wollen Sie mehr Kontrolle? So haben Sie das im Ausschuß immer gesagt und auch in der Bürgerschaftssitzung vor den Sommerferien angedeutet. Oder wollen Sie das, was Ihr Bürgermeisterkandidat – er wird es ja auch bleiben – gesagt hat, nämlich mehr Ärzte ins Kuratorium? Sie sollten sich erst einmal intern einigen und dann eine entsprechende Forderung einbringen und entsprechende Anträge zu diesem Gesetz stellen. Es ist sehr beschämend für Sie, daß Sie sowohl im Ausschuß als auch im Parlament nie wirkliche Anträge dazu eingebracht haben. Im Ausschuß gab es nur ein Acht-Punkte-Papier der CDU, das insbesondere beinhaltete, man sei gegen das Gesetz. Es gab aber nie konkrete konstruktive Vorschläge, wie das UKE verselbständigt werden sollte. Das UKE braucht aber eine Zukunft in rechtlicher Verselbständigung. Daher bitte ich Sie, dem Gesetz zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C

D

A **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort erhält Herr Professor Dr. Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Frau Präsidentin! Zunächst einmal zu dem Vorwurf von Herrn de Lorent, wir hätten keine konkreten Alternativen genannt. Wir hatten kurz vor der Debatte zum UKE-Gesetz über das Hamburger Hochschulgesetz gesprochen. Da hatten wir ein konkretes Paket von 15 Änderungen eingefügt. Sie haben, bis auf eine leichte, alle in Bausch und Bogen abgelehnt. Für eine Oppositionspartei ist es witzlos, bei diesem Block von Rot und Grün, der alles wegschiebt, was nicht von ihm ist, etwas Konkretes dagegensetzen. Das ist die Situation.

(Beifall bei der CDU)

Für Sie ist nur gut, was von Ihnen kommt; das wird hoffentlich in vier Wochen zu Ende sein. Wir haben aus dem Grunde gar keine Lust gehabt, Änderungen anzubringen. Sie lehnen alles ab, was nicht von Ihnen stammt. Diesen Grad an Primitivität haben Sie hier entwickelt.

(Beifall bei der CDU und Unruhe bei der SPD und der GAL)

Sie finden nur das gut, was von Ihnen selbst kommt, und darum lohnt es sich bei Ihnen gar nicht.

Zur Altlastenfinanzierung. Ich habe einen konkreten Vorschlag gemacht, Frau Fischer-Menzel. Ich habe an die Lösung erinnert, die man bei der Bundesbahn einvernehmlich zwischen den großen Parteien im Bundestag gefunden hat. Dort wurden die Altschulden abgetrennt. Man will doch ein verselbständigtes UKE schaffen. Dann muß man auch sehen, wie man die Anfangsbedingungen juristisch und finanziell gestaltet. Ich habe einen konkreten Vorschlag gemacht, genauso wie bei der Bundesbahn die Altschulden vom Staat zu übernehmen, aber dafür auch die Rückstellungen herauszunehmen. Diese Lösung hätte es dem UKE ermöglicht, einer unklaren Menge von Schadenersatzforderungen aus dem OP-Skandal vorzubeugen. Es ist nicht klar, Herr Marx, daß im Wissenschaftsausschuß geklärt wurde, wer das bezahlt. Es wurde immer nur gesagt, das zahlen die Haftpflichtversicherungen. Aber bis zum heutigen Tage ist nicht klar, welche. Dem Vater des kleinen Lars wird seit zwei Jahren überhaupt nicht mehr geantwortet. Da können Sie doch nicht behaupten, das sei klar.

Zum Kuratorium. Frau Senatorin, wir haben jetzt nicht mehr die Zeit, lange darüber zu diskutieren. Aber im Gesetz besteht ein klares Ungleichgewicht zwischen dem, mit welchen Leuten Sie das Kuratorium besetzen, und den Aufgaben des Kuratoriums. Sie haben allein bei Ziffer 3 16 Unterpunkte, bei denen Sie jedesmal die Zustimmung des Kuratoriums voraussetzen. Da das Kuratorium senatsgelenkt ist, haben Sie hier den direkten Lenkungsdurchgriff des Staates. Wenn Sie eine Verselbständigung wollen und gleichzeitig den Staat unter anderem Titel – den direkten Durchgriff auf alle 16 Entscheidungstypen bis hin zur medizinischen Entscheidung „sonstiger für die Krankenversorgung im UKE bedeutsamer struktureller Maßnahmen“ –, was ist denn da noch eigentlich Verselbständigung? Ihr Kuratorium ist nicht ausgewogen.

Zum wissenschaftlichen Personalrat eine Anmerkung: Frau Fischer-Menzel, mich hat Ihre Heftigkeit erstaunt. Mir wurde immer gesagt, Sie seien auch der Meinung gewesen, daß der wissenschaftliche Personalrat ein eigenständiger bleiben müsse. Hier reiten Sie wie der Teufel dagegen, daß ich für einen eigenen wissenschaftlichen Personalrat bin. Ich habe beispielsweise auch gehört, daß

Senatorin Sager sich im Senat für zwei Personalräte ausgesprochen hat. Hier werde ich angemistet, weil ich für zwei Personalräte bin. Der Bürgermeister hat im Senat darübergestochen und hat den Vorschlag der Senatorin weggedrückt. Wenn man sich in den eigenen Reihen uneinig ist, kann man doch jetzt nicht sagen, ich sei hier der Schuft.

(Barbara Duden SPD: Nein, das wollen Sie nicht sein!)

Der wissenschaftliche Personalrat ist für mich keine ständische Frage, sondern eine Schlußfolgerung daraus, daß im medizinischen Bereich die Abhängigkeit der mittleren Ärzte von den Oberärzten sehr stark ist. Das muß verringert werden. Hier ist Mitbestimmung etwas Vernünftiges, und darum bin ich nach wie vor dafür, einen eigenen wissenschaftlichen Personalrat zu haben.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Martin Schmidt GAL: Sie bleiben der Schuft!)

Es hat mich sehr irritiert, was Frau Sager am Schluß sagte, weil es wenig durch die Fakten gedeckt ist. Mein Mißtrauen ist natürlich auch begründet durch die Erfahrungen in dem OP-Skandal. Transparenz und Offenheit waren eben nicht die Markenzeichen dieser Behörde, die von einer grünen Senatorin geführt wird. Die Öffentlichkeit und das Parlament sind nicht darüber informiert worden. Der Wissenschaftsausschuß, der das UKE-Gesetz beraten hat, ist nicht darüber informiert worden. Das haben die Grünen früher „Nichttransparenz“ und „Nichtoffenheit“ genannt. Jetzt erfahre ich, daß sie mit einem Abgeordneten – das war natürlich Ihr grüner Kollege – gesprochen haben.

(Wolfgang Beuß CDU: Pfui!)

SPD und CDU sind über die Ausmaße dieses Skandals nicht informiert worden. Das ist die grüne Transparenzpolitik von heute.

(Beifall bei der CDU)

Nicht in Ordnung, Frau Senatorin, ist auch Ihr Hinweis, Sie setzten keine Kommission zur Wahrheitsfindung ein, weil das der Aufgabenbereich der Staatsanwaltschaft sei. Dann kümmern Sie sich aber sieben, acht oder neun Monate nicht darum, was die Staatsanwaltschaft herausbekommen hat. Sie sagten, die müsse autonom arbeiten oder Kooperationen gingen nicht zwischen verschiedenen Zweigen des Staates. Sie hätten aber der Staatsanwaltschaft mitteilen können, Sie hätten darauf verzichtet nachzuprüfen, was die Wahrheit ist. Wenn ich dann die Staatsanwaltschaft frage – unschuldig, wie es meine Art ist –,

(Lachen bei der SPD und der GAL)

ob die Behörde gefragt habe, wie es denn vorangehe, ist die Antwort Nein. Damit hat also Frau Koppke recht. Sie waren an der Aufarbeitung dieses Skandals desinteressiert. Das ist die Sachlage.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn ich schließlich höre, Frau Sager, warum diese Kommission so spät eingesetzt wurde, nimmt mir das den Atem. Sie sagen, weil ein Mitglied aus der Ethik-Kommission nicht gefunden worden ist. Frau Sager, ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie die Kommission nicht im letzten November eingesetzt haben. Die Tatsache, daß Sie Ihre Kommission nicht vollständig besetzt bekommen haben, weil eine Person aus der Ethik-Kommission fehlte,

C

D

(Dr. Roland Salchow CDU)

- A entschuldigt gerade mal vier Wochen. Ich rede von zehn Monaten. Sie haben diese Kommission erst eingesetzt, als die Öffentlichkeit auf Sie einschlug und Ihnen vorwarf, diese Behörde tue nichts. Als es dann in den Zeitungen stand und wir darüber debattiert haben, haben Sie die Kommission eingesetzt. Wenn Sie jetzt lächerlicherweise die letzten vier Wochen als Entschuldigung mit hineinziehen, weil Ihnen ein Ethik-Mensch abhanden gekommen ist, neun Monate aber nichts getan haben, dann zeigt das Ihre ganze Unernsthaftigkeit zu diesem Thema. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der CDU – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Doch der Schuft!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Fischer-Menzel.

Helgrit Fischer-Menzel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Salchow, Sie können über die Oppositionsaufgabe lamentieren, aber es ist Aufgabe der Opposition, sich damit auseinanderzusetzen, was die Regierung vorlegt,

(Wolfgang Beuß CDU: Gut, daß Sie das alles so genau wissen!)

daß sie Gesetzentwürfe macht und daß sie sich zu jedem einzelnen Gesetz mit Paragraphen auseinandersetzt. Das kann eine Regierung auch erwarten. Wenn Sie sagen, dazu haben wir aber gar keine Lust, dann frage ich Sie, was Sie in der Regierung wollen. Bleiben Sie in der Opposition.

(Beifall bei der SPD und der GAL und Zurufe von der SPD: Bravo!)

- B Ich habe Ihnen sehr genau zugehört, als es um die Frage einer Änderung des Gesetzes und das Strategiepapier Ole von Beusts ging. Sie haben immer nur „ich“ gesagt; „ich habe vorgeschlagen“, „ich würde machen“. Sagen Sie jetzt, daß Ihr Spitzenkandidat und Ihre Partei nach der Wahl die Altlasten finanzieren werden. Sagen Sie aber gleichzeitig, woher Sie das Geld nehmen. Sagen Sie den SAGA- und GWG-Mietern, daß sie verkauft werden, um die Altlasten des UKE zu finanzieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Unmutsäußerungen bei der CDU)

Herr Dr. Salchow, Sie sollten hier schon „Butter bei die Fische“ geben und sagen, wo Sie etwas ändern wollen und welche konkreten Zahlen Sie nach der Wahl dem UKE, den Bürgern und auch den Personalräten anbieten wollen.

Sie werfen uns Desinteresse an der Aufklärung des Skandals vor.

Herr Salchow, wir haben Woche für Woche im Ausschuß zusammengesessen und aufzuklären versucht, was im UKE geschehen ist. Ich weiß nicht, ob Sie in der BWF oder im UKE gewesen sind, um sich dort die Akten anzusehen. Ich habe beides gemacht.

(Antje Blumenthal CDU: Sie haben auch genug Zeit!)

– Ich habe aber meine Aufgabe als Parlamentarierin wahrgenommen, Frau Blumenthal.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich sage sehr vorsichtig, es wird wirklich Zeit,

(Dr. Roland Salchow CDU: ... für einen Wechsel!)

daß das UKE verselbständigt wird, daß es eigenverantwortlich für seine Aufgaben zuständig ist und daß dieses Gesetz auf den Weg gebracht wird mit all seinen Punkten, die wir Ihnen vorgelegt haben. Da können Sie nämlich erkennen, daß nicht die Struktur der BWF, sondern die Struktur des UKE zum Himmel stinkt. Etwas anderes kann man in diesem Fall überhaupt nicht sagen. Dort muß sich etwas ändern.

(Zuruf von Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Ich lasse nicht zu, daß Sie heute wieder, wie beim letzten Mal, behaupten

(Wolfgang Beuß CDU: Sie haben gar nichts zuzulassen!)

– und Norbert Hackbusch macht das gleiche –, Krista Sager hätte die 5000 oder 7000 Operationen im UKE durchgeführt und sei für die medizinischen Strukturen des UKE zuständig.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das brauchen Sie auch nicht zu zuzulassen, das sagt ja niemand!)

Sie sehen nicht, daß es sich um Unternehmensstrukturen handelt, die neu organisiert und transparent gemacht werden müssen. Dieses Gesetz wird dafür sorgen, daß das UKE auf den richtigen Weg kommt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Mein letzter Punkt, Herr Hackbusch.

(Wolfgang Beuß CDU: Das wird auch Zeit!)

Ich würde niemals – dazu kenne ich Personalräte viel zu gut – Personalräte für alles verantwortlich machen, was dort nicht gut gelaufen ist. Deshalb weise ich die Unterstellung zurück, ich hätte gesagt, die Personalräte trügen die Schuld an diesem Skandal. Aber genauso wenig kann man allein die Politik dafür in die Verantwortung nehmen, daß das UKE Vorkommnisse verschleiert hat und die entsprechenden Informationen nicht herausgegangen sind. Ich weiß nicht, ob Sie sich in den letzten Wochen und Monaten richtig informiert haben. Im UKE wurde ganz bewußt versucht, das Ganze nicht offenzulegen. Vielleicht wurde dies bei vielen aus Naivität, vielleicht auch aus Unkenntnis, aber bei vielen sicherlich auch ganz bewußt verschleiert.

Diese Regierung und dieses Parlament haben sich in den letzten Monaten sehr bemüht und auch viel dazu geleistet, daß im UKE Aufklärung stattgefunden hat. Das UKE hat dann auch einiges dazu geleistet.

(Glocke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Frau Fischer-Menzel, akzeptieren Sie eine Zwischenfrage?

(Die Rednerin gibt ihre Ablehnung zu erkennen.)

Helgrit Fischer-Menzel (fortfahrend): Mein letzter Satz. Alles, was Herr Salchow gesagt hat, kann nicht dazu führen, daß dieses UKE-Strukturgesetz abgelehnt wird. Sie haben, bis auf sehr wenige Ausnahmen, nur sachfremde Punkte benannt, um dieses Gesetz zu verhindern. Deshalb bitte ich Sie noch einmal, dem Gesetz zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

A **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Es liegen keine weiteren Wortmeldungen zu diesem Thema vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Zusatzantrag Drucksache 16/6643 abstimmen. Wer stimmt der Änderung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Zustimmung erfolgte somit mit Mehrheit.

Wer möchte das am 12. Juli 2001 in erster Lesung beschlossene Gesetz zur Neustrukturierung des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf mit der soeben beschlossenen Änderung in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte den am 12. Juli 2001 in erster Lesung beschlossenen Überleitungsplan in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Überleitungsplan auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer stimmt der am 12. Juli 2001 in erster Lesung beschlossenen Änderung des Haushaltsbeschlusses zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Änderung des Haushaltsbeschlusses auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer stimmt der am 12. Juli 2001 in erster Lesung beschlossenen Zinsbefreiung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Zinsbefreiung ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

B Wir kommen zu den Tagesordnungspunkten 52 und 90: Bericht des Schulausschusses zur Novellierung des hamburgischen Privatschulrechts sowie der Antrag der SPD-Fraktion und der GAL-Fraktion zum Hamburgischen Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 16/4579: Novellierung des hamburgischen Privatschulrechts Entwurf eines Hamburgischen Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft (Senatsantrag) – Drucksache 16/6334 –]

[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: Hamburgisches Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft (HmbSfTG) – Drucksache 16/6353 –]

Zu der Drucksache 16/6353 liegt Ihnen als Drucksache 16/6632 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der CDU: Hamburgisches Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft (HmbSfTG) – Drucksache 16/6632 –]

Mit dem Antrag der SPD-Fraktion und der GAL-Fraktion hat sich die Bürgerschaft schon in ihrer Sitzung am 11. Juli 2001 befaßt, und sie hat das Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft mit den Änderungen aus der Drucksache 16/6397 bereits in erster Lesung beschlossen. Von wem wird hierzu das Wort gewünscht? – Das Wort erhält Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kurz vor Toresschluß jagt ein Gesetz das andere. Ich habe den Eindruck, daß sich insbesondere die SPD und der Senat in der Frage des Gesetzes über Schulen in freier Trägerschaft in den letzten Wochen und Monaten erheblich vergaloppiert haben. Allein wenn ich mir das Ein-

C bringungsverfahren ansehe, muß ich feststellen, daß dies sehr merkwürdig abgelaufen ist.

Wir hatten nach einer Sachverständigenanhörung einen Stillstand der Beratungen. Wir hatten dann eine öffentliche Anhörung ohne Auswertung, aber ein Durchziehen des Senatsgesetzes im Hauruckverfahren. Es folgte eine zweite Gesetzesbringung durch die Koalitionsfraktionen, weil Fristen und Termine von der Regierung und von den Fraktionen nicht rechtzeitig eingehalten werden konnten. Dann gab es plötzlich Irritationen in der Stadt, mit denen offensichtlich keiner von den Regierungsfractionen gerechnet hat. Es wurden 2 Millionen DM Spielgeld verteilt, um die Eltern ruhigzustellen, die von der Gesetzesnovellierung betroffen waren. Aber es hat nichts genützt. Es waren weiterhin Stimmung, Rabatz und Krach angesagt. Davor hatte man ganz offensichtlich so kurz vor den Wahlen Angst. Deshalb kam es zu dem Runde-Wunder der 20 Millionen DM, die den Schulen in freier Trägerschaft plötzlich zur Verfügung gestellt wurden.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Insgesamt ist diese Gesetzesvorlage und das Gesetz selbst dilettantisch vorbereitet und durchgezogen worden.

(Beifall bei der CDU)

Daß Bürgermeister Runde sich jetzt persönlich involviert hat, ist letztlich eine schallende Ohrfeige für die Schulsenatorin, die immer so getan hat, als sei alles wasserdicht und es würde keinen Pfennig Geld mehr dazugeben. Sie hat die Problematik offensichtlich nicht für voll genommen und sich gesprächstechnisch in keiner Weise in das Procedere eingegeben. Sie hat weder ein konstruktives Gespräch mit den betroffenen Eltern gesucht noch versucht, an den Punkten im Gesetzestext und an den Vorlagen etwas zu ändern, wo wirklich gravierende Probleme, die ich noch aufzeigen werde, liegen.

Statt dessen hat Günter Frank in der Debatte in der letzten Sitzung zu dem Gesetz gesagt:

„Wir haben heute über ein Gesetz zu entscheiden, das ein gutes Gesetz ist ...“

Daß Bürgermeister Runde noch die Notbremse gezogen hat, spricht dafür, daß es nicht so ein gutes Gesetz gewesen ist.

Senatorin Pape hat gesagt, es hätten nie Zweifel darüber bestanden, daß dieser Entwurf das Förderniveau nicht grundsätzlich verändern würde und solle, und zwar weder nach oben noch nach unten. Wozu sind denn plötzlich die 20 Millionen DM erforderlich?

(Beifall bei der CDU)

Herr Rocksien hat auch noch eins draufgesetzt und in der Debatte vor der Sommerpause gesagt, das Bundesverfassungsgericht fordere eine angemessene Alimentierung. Wir halten das für angemessen. Warum denn plötzlich die 20 Millionen DM? Die Rolle des Bürgermeisters in dieser Frage ist wirklich fragwürdig.

Er hat sich aufgeschwungen, der Robin Hood der Privatschulen zu werden. Das hat er nicht getan, weil er sie so mag, sondern

(Günter Frank SPD: Sie wollten das werden!)

weil er Angst vor den Eltern und vor der Quittung bei den Wahlen hat.

(Beifall bei der CDU)

(Wolfgang Beuß CDU)

- A Ihr Bürgermeister hat eine rührende Geschichte erzählt. Es sei plötzlich über ihn gekommen, daß da vielleicht doch irgend etwas faul im Staate Dänemark sei. Er stand mit drei Jugendlichen, die sich getraut hatten, auf den Bürgermeister zuzugehen, während einer Schülerband-Veranstaltung in der „Fabrik“ zusammen. Von diesen drei jungen Menschen hat er erfahren – so hat er es der Presse dargestellt –, daß es große Probleme gibt. Danach ist er wahrscheinlich in seinen Dienstwagen gestiegen und kam ins Grübeln. Das war für ihn der Grund zu sagen: Da ist irgend etwas nicht in Ordnung, ich lege noch einmal 20 Mille drauf. Das ist eine tolle, eine ehrenvolle Sache. Liest dieser Mensch eigentlich keine Zeitung? Wußte er vorher nicht, was los ist?

(Beifall bei der CDU)

Nebenbei gesagt: Bei einem Bürgermeister, der aufgrund eines Gesprächs mit drei Jugendlichen in der „Fabrik“ solche Entscheidungen trifft, kann einem angst und bange werden, auf welcher Grundlage er in dieser Stadt Politik macht.

(Beifall bei der CDU)

Die 20 Millionen DM, die jetzt fließen, sind okay. Das sage ich ganz offen und ehrlich, denn sie sind gut für die Schulen in freier Trägerschaft.

Aber die Generalkritik an dem Gesetz, an dem Sie kein Jota verändert haben, erhalten wir aufrecht.

Das Gesetz führt dazu, daß die privaten Schulen gegenüber den staatlichen Schulen ungerecht behandelt werden. Sie bekommen nach seriösen Berechnungen von Wirtschaftsinstituten nur einen sechsendvierzigprozentigen Anteil von dem, was ein staatlicher Schüler kostet. Das ist ein Bruch der Verfassung. Freie und gemeinnützige Schulen sollen nämlich den staatlichen Schulen gleichgestellt werden.

(Beifall bei der CDU)

Den größten Faktor, nämlich die Personalkosten, berücksichtigen Sie nicht. Damit treiben Sie die Schulen in freier Trägerschaft mittelfristig in die Enge. Das geht zu Lasten der pädagogischen Vielfalt und der Innovation an diesen Schulen.

Ihre Gesetzes- und Finanzierungspolitik bedeutet mittelfristig den Tod auf Raten von vielen Schulen in freier Trägerschaft; letztlich wollen Sie das auch.

(Dr. Holger Christier SPD: Blödsinn!)

Gleichzeitig kürzen Sie den dreiprozentigen Beamtenzuschlag, der einmal die Grundlage dafür gewesen ist, daß zum Beispiel in den fünfziger Jahren die Wichern-Schule in Horn überhaupt ihre Zulassung bekommen hat. Das ist den Schulen und deren Trägern, die nicht damit rechnen konnten, daß mittelfristig Veränderungen eintreten würden, nicht zumutbar. Dieses Gesetz ist zutiefst ungerecht. Es behindert die Chancengleichheit.

Deshalb muß dieses Gesetz ausgesetzt und überarbeitet werden. Wir brauchen eine Begegnung der Ungleichbehandlung, mehr Gerechtigkeit bei der Förderung der pädagogischen Vielfalt, eine Erhebung der tatsächlichen staatlichen Schülerkosten und eine entsprechende Anpassung der Zuschüsse, die bis zu 80 Prozent der Vollkosten betragen müssen.

Solange Sie das nicht machen, werden Sie den Schulen in freier Trägerschaft mehr als schaden. Welches Politikver-

ständnis haben Sie eigentlich, wenn unter dem Strich herauskommt: Wir beschließen das Gesetz jetzt, und anschließend treten wir mit den Trägern über die Kosten in Gespräche. Das ist widersinnig!

In der über die 20 Millionen DM mit den freien Trägern geschlossenen Vereinbarung steht als letzter Satz:

„Die Vertreter der obengenannten Schulträger anerkennen die Bereitschaft des Senats, auch in den Schulen freier Trägerschaft verbesserte Lernbedingungen zu schaffen. Von ihrer Seite aus werden sie sich in diesem Sinne in der Öffentlichkeit äußern.“

Das ist mehr als ein Maulkorb, der hier verteilt wurde. Es spricht für sich, wie Sie auf den letzten Metern mit den Schulen umgehen und wie Sie sie in den Schwitzkasten nehmen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Frank.

Günter Frank SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Beuß, Sie haben an der Entwicklung ein wenig vorbeigeredet und wieder mit falschen Zahlen jongliert. Und nach einem Jahr haben Sie sich überlegt, daß man vielleicht als Opposition einmal etwas formulieren sollte. Sie haben zu einem Zeitpunkt einen Antrag vorgelegt, der sehr merkwürdig ist.

Daß Sie, Herr Beuß, dieses Thema für Wahlkampfpurposes einsetzen, ist zwar nicht unbedingt seriös, aber für mich nachvollziehbar.

(Zurufe von der CDU)

Ich bin mir aber sicher – das weiß man aus vielen Gesprächen mit den Eltern –, daß in der Elternschaft und in den Schulen in freier Trägerschaft zwei Dinge erkannt worden sind:

Erstens sind Sie, Herr Beuß, ein Trittbrettfahrer. Sie haben mich kritisiert, daß ich die Beschlußfassung im Schulausschuß zweimal verschoben habe.

(Wolfhard Ploog SPD: Zu Recht hat er das getan!)

Sie wollten also offenbar einen schnellen Parlamentsbeschluß. Bis zum Mai dieses Jahres haben Sie für das Privatschulgesetz gar nichts getan, aber auch gar nichts, und haben sich dann auf das Trittbrett der Elternschaft gestellt.

Zweitens ist in der Elternschaft und in den Schulen deutlich geworden – Ihnen hoffentlich auch –, warum Ihnen sehr viel Mißtrauen entgegengebracht wird, denn Sie formulieren – finanziell gesehen – unseriöse Wahlversprechungen.

(Wolfgang Beuß CDU: Das können Sie doch gar nicht beurteilen!)

Das geht mittlerweile in die Milliarden, die die CDU nicht bezahlen und auch nichts dazu sagen kann, wo diese herkommen sollen.

Sie sollen wissen, meine Damen und Herren von der Opposition, daß die Elternschaft und die Schulen in freier Trägerschaft das durchschauen. Freuen Sie sich also nicht zu früh.

Wie Sie wissen, ist in den letzten Monaten eine sehr kontroverse Debatte darüber geführt worden, in welchem Umfang die Schulen in freier Trägerschaft Anspruch auf Förderung durch die Stadt haben. Den Anlaß für diese Dis-

(Günter Frank SPD)

- A kussion hat die Novellierung des Privatschulgesetzes gegeben, die wegen eines Gerichtsurteils notwendig wurde.

Wir haben sehr wohl verstanden, daß es den Trägern nicht nur um diese Novellierung ging, sondern daß sie diese auch zum Ausgangspunkt einer erneuten und grundsätzlichen Diskussion über die Höhe der Privatschulförderung machen wollten und auch gemacht haben. Das ist legitim. Wenn man in der Auseinandersetzung mit der Politik auch noch Erfolge oder Teilerfolge erringt, dann ist das ein Zeichen von Stärke unseres Gemeinwesens und darf nicht als Schwäche der Politik ausgelegt werden.

Die Beratungen im Schulausschuß und die vielen Gespräche, die mit den Koalitionsfraktionen geführt worden sind, sind auf der Basis bisheriger Haushaltsbeschlüsse im Rahmen der Haushaltskonsolidierung, die schwierig, aber notwendig war, geführt worden. Wir haben uns bei diesen Diskussionen also am Haushalt orientiert. Das hat die Diskussionen mit den Privatschulträgern natürlich nicht einfach gestaltet.

Meine Fraktion, meine Damen und Herren, und ich denken, daß die GAL-Fraktion dieselbe Feststellungen trifft, meine Fraktion, meine Damen und Herren, dankt dem Ersten Bürgermeister Runde ausdrücklich dafür, daß er in dieser schwierigen Situation das Gespräch mit den Schulträgern gesucht und sich mit ihnen auf ein 20-Millionen-DM-Investitionsprogramm verständigt hat.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Hartmut Engels CDU*: Gehen Sie doch mal auf die 20 Millionen ein, damit Sie mal was Neues sagen!)

Ich möchte mich auch als Vorsitzender des Schulausschusses dafür ebenfalls recht herzlich bedanken.

- B Wir sind auch Herrn Weihbischof Dr. Jaschke, Probst Bollmann und Herrn Farr dafür dankbar, in welcher positiver Weise sie zu der mit ihnen getroffenen Vereinbarung Stellung genommen haben. Damit ist ein wesentlicher Kritikpunkt in der Diskussion vom Bürgermeister aufgenommen worden, nämlich die Forderung nach einer stärkeren Finanzierung der Informations- und Kommunikations-Infrastruktur, also der Ausstattung, aber auch der sozialen Infrastruktur, wie die Schaffung von Pausenhallen, Sporthallen und anderem.

Mit den schon beschlossenen 2 Millionen DM beläuft sich die Summe damit auf 22 Millionen DM, die den Schülerinnen und Schülern der Schulen in freier Trägerschaft zugute kommen. Das Geld ist also von der Verwendungsseite her sehr gut angelegt.

In der getroffenen Vereinbarung gibt es zu dem zentralen Anliegen der Schulen in freier Trägerschaft, nämlich zur Frage einer dauerhaften Verbesserung der Privatschulförderung, noch unterschiedliche Sichtweisen. Der Senat – das kann man in dieser Vereinbarung nachlesen – hält die bestehende Finanzregelung für ausreichend, die Schulen in freier Trägerschaft aber nicht.

Es liegt im Interesse dieser Stadt, daß eine gemeinsame Arbeitsgruppe – so wie vereinbart – die Grundlagen der Finanzierung der Schulen in freier Trägerschaft unter Einbeziehung der investiven Maßnahmen und auch der etwas verworrenen Zuwendungssituation in den anderen Bundesländern einer grundsätzlichen Überprüfung unterziehen will, um dann zum Schuljahr 2004/2005 eine abgestimmte und von allen getragene Finanzierungsgrundlage zu vereinbaren.

Es liegt auch im Interesse der Stadt, daß diese Arbeitsgruppe zu einem gemeinsamen Ergebnis kommt. Ich bin mir sicher, daß dies gelingen wird.

Die Schulen in freier Trägerschaft leisten einen wichtigen Beitrag zur Ergänzung des öffentlichen Schulangebots in Hamburg. Vor diesem Hintergrund haben der Erste Bürgermeister und die Schulträger eine wichtige Vereinbarung getroffen. Sie wird von uns voll und ganz getragen, denn sie ist gut für die Stadt. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Beuß, ich glaube, Sie ärgern sich ziemlich die Krätze, weil Sie nicht mehr so viel Angriffsfläche haben, weil hier wirklich etwas passierte, was einfach großartig ist.

(*Hartmut Engels CDU*: Überhaupt nicht!)

Sie führen außerdem mit Ihrer Finanzierung einen Eiertanz auf. Am letzten Donnerstag versprochen Sie den Eltern vollmundig, daß Sie 80 Prozent finanzieren würden. Eben sprachen Sie nur noch von bis zu 80 Prozent. Woher das ganze Geld aber kommen soll, wissen Sie sowieso nicht.

Sie sagen, daß sich die Träger und Bischöfe im Schwitzkasten befinden. Auf der Pressekonferenz sahen diese aber ganz schön gelassen aus.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Wolfgang Beuß CDU*: Na ja, denen blieb ja auch nichts anderes übrig!)

Meine Damen und Herren, wir haben einen langen Prozeß hinter uns. Es ist eigentlich alles gesagt. Aber eines ist nicht richtig und muß an dieser Stelle gesagt werden, Herr Beuß. Alle haben – auch Eltern und Träger, die am letzten Donnerstag zusammengesessen haben – gesagt: Das Gesetz als solches ist gut.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Deswegen demonstrieren die auch am 20. September!)

Der Duktus und der Geist für die Schulen in freier Trägerschaft ist gut. Das ist festzuhalten.

Wir haben bis zur ersten Lesung daran gearbeitet, daß die Bildungsaufträge, die wir auch im staatlichen Schulwesen unterstützen, genauso finanziert und gleichgestellt werden. Das haben wir erst einmal geschafft.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Ich möchte noch einmal ausdrücklich betonen, es ist innovativ in diesem Gesetz, daß die Schulen in freier Trägerschaft, die Migrantenkinder unterrichten und integrieren, die die Integration behinderter Kinder fördern sowie Ganztagschulen errichten, auch den staatlichen Schulen gleichgestellt werden.

Die GAL hat dafür gearbeitet, daß Schulen in freier Trägerschaft Akzeptanz in der Öffentlichkeit finden, daß sie Bestandteil der Hamburger Schullandschaft sind. Wir haben immer versucht, in diese Richtung eine Spur zu legen. Ich begrüße es außerordentlich – genauso wie Herr Frank –, daß der Bürgermeister eine Trasse geschlagen und dieses Investitionsprogramm aufgelegt hat. Das war sinnvoll, richtig und ist in der Zielsetzung zu begrüßen.

(Christa Goetsch GAL)

- A Meine Fraktion und ich begrüßen es ebenso, daß diese Angelegenheit noch nicht beendet ist. Wir haben immer wieder deutlich gesagt – auch schon bei der ersten Lesung –, daß es Fragen hinsichtlich der Schüler-Kostensätze gibt. Es wird eine Kommission eingerichtet. Davon verspreche ich mir auch ein wichtiges Ergebnis für die staatlichen Schulen, weil auch hier immer wieder die Frage gestellt wird, was auch staatliche Schule eigentlich wirklich kostet. Wir haben dazu immer wieder Fragen im Haushaltsausschuß gestellt.

Zum Schluß möchte ich sagen: Wir haben einen viel wichtigeren Schritt geschafft als nur den materiellen. Schulen in freier Trägerschaft konnten in den letzten Wochen und Monaten deutlich machen, daß sie ein Bestandteil der Schullandschaft, keine Closed shops und keine Eliteeinheiten sind, sondern daß sie in unserer Schullandschaft zur Pluralität und zur Vielfalt beitragen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Präsidentin, meine Damen und Herren! Ja, das 20-Millionen-DM-Investitionsversprechen ist ein Erfolg der Eltern, der Lehrerinnen und Lehrer und der Schülerinnen und Schüler,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Und von REGENBOGEN!)

die dafür gekämpft haben. Aber es ist natürlich auch ein Wahlkampftribut, um dort Ruhe zu haben.

- B Die Demo findet voraussichtlich wohl trotzdem am 20. September statt, und das zu Recht. Denn das Problem bleibt, weil das Gesetz unangetastet bleibt. Abgesehen davon ist es natürlich auch völlig unklar, ob und wie diese Summe von 2003 bis 2005 aufgebracht werden soll. Soll dies etwa zu Lasten anderer Bildungsbereiche gehen?

(Dr. Holger Christier SPD: Nein, das ist geklärt!)

Man weiß es nicht. Der Buchhaltertrick, die Baukostenzuschüsse in das Gesetz einzubeziehen, aber die Zuschüsse pro Schülerin oder Schüler abzusenken, ist nach wie vor frech. Das kann nur zu Lasten der Kinder und/oder der Lehrerinnen oder Lehrer gehen. Das ist abzulehnen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Die Träger freier Schulen und der Senat haben vereinbart, daß eine Arbeitsgruppe die realen Bedarfe der Schüler-Kostensätze berechnet, um dann möglicherweise die Zuschüsse zu ändern. Obwohl das entscheidende Element, nämlich die Finanzgrundlage, noch ungeregelt ist, will Rotgrün das Gesetz heute in zweiter Lesung verabschieden, die Zuschüsse zunächst einmal absenken und so vollendete Tatsachen schaffen.

Rotgrün verschafft sich damit den gesetzlichen Blankoscheck, die Zuschüsse abgesenkt zu lassen oder von Senatsgnaden Brosamen nachzureichen. Auch wir fordern deswegen, die Verabschiedung des Gesetzes heute auszusetzen. Zunächst soll die Kommission arbeiten und Vorschläge machen, die dann in den Gesetzentwurf eingebaut werden sollen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Seit der ersten Lesung dieses Gesetzes in der Bürgerschaft hat sich einiges getan. Es ist für mich jedenfalls eine Freude, daß zusätzlich 22 Millionen DM für die Bildung ausgegeben werden, denn diese kommen den Schülerinnen und Schülern in dieser Stadt zugute.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Herr Beuß, wenn die Watschen nur immer so süß wären. Ich bin heilfroh darüber, denn diese 20 Millionen DM werden eben nicht anderen aus dem Bildungsbereich weggenommen oder umverteilt, sondern sie werden zusätzlich für die Bildung ausgegeben.

(Hartmut Engels CDU: Das Ganze ist ein Spiel!)

Es zeichnet die Regierungskoalition aus, daß wir – weder die Fraktionen, der Bürgermeister noch ich – den Dialog mit den Beteiligten trotz unterschiedlicher Standpunkte und der Proteste nicht abgebrochen haben. Der Dialog hat Nachdenklichkeit erzeugt und in den vergangenen Wochen zu dieser Vereinbarung zwischen Senat und Trägern geführt.

(Hartmut Engels CDU: Das war nicht der Dialog!)

Ich kann es verstehen, daß es Ihnen nicht recht ist, daß der Streit beigelegt werden konnte. Aber Sie haben es den Erklärungen aller Beteiligten entnehmen können, daß der Streit über den Umfang der Förderung der Schulen freier Trägerschaft in Hamburg durch diese Vereinbarung zunächst beigelegt wurde.

Diese Vereinbarung hat zwei Teile. Ein Teil beinhaltet das Investitionsprogramm; der zweite Teil enthält die Errichtung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe von Senat und Trägern, die die weitere Entwicklung sowie die Kostenentwicklung sowohl der staatlichen als auch der privaten Schulen analysieren wird. Zum Schuljahresbeginn 2004/2005 soll auf dieser Grundlage die Finanzierung der Schulen in freier Trägerschaft neu abgestimmt werden.

Damit wurde der Streit zunächst beigelegt, so daß einer Verabschiedung dieses Gesetzes durch die heutige zweite Lesung nichts im Wege steht.

Die Ernsthaftigkeit der Verhandlungsbereitschaft haben alle Vertragspartner nicht nur bei der Unterzeichnung festgestellt und betont, sondern auch bei der gemeinsamen Veranstaltung in der vergangenen Woche in der Wichern-Schule. Wir befinden uns bereits jetzt wieder mit den Schulträgern, insbesondere mit dem Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinde in Hamburg, in intensiven und vertrauensvollen Gesprächen.

Ortwin Runde und der Hamburger Senat stehen zu ihrem Wort. Wir sind und bleiben verlässliche Partner der Schulen in freier Trägerschaft, auch über die Wahl hinaus. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Wortmeldungen? –

(Dr. Holger Christier SPD: Nein!)

Die gibt es nicht. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer möchte den CDU-Antrag aus der Drucksache 16/6632 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist abgelehnt.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Dann lasse ich über das Gesetz abstimmen. Wer möchte das am 11. Juli 2001 in erster Lesung beschlossene Hamburgische Gesetz über Schulen in freier Trägerschaft in zweiter Lesung beschließen, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist mit Mehrheit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Es bedarf noch der Abstimmung über Teil II des Antrages aus der Drucksache 16/6353. Zunächst zur Ziffer 1. Wer möchte zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will dem soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung zustimmen, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung mit Mehrheit und damit endgültig beschlossen.

Ziffer 2. Wer möchte das Ersuchen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das Ersuchen so beschlossen.

Eine Abstimmung über den Bericht des Schulausschusses – Drucksache 16/6334 – ist jetzt nicht mehr erforderlich.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 44.

[Senatsmitteilung:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Dezember 2000 (Drucksache 16/5306) HafenCity und Kultur – Drucksache 16/6584 –]

B

Die Debatte entfällt einvernehmlich.

Es geht noch um die Überweisung. Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion federführend an den Stadtentwicklungsausschuß und mitberatend an den Kulturausschuß überweisen. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/6584 an die beiden Ausschüsse zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Drucksache wurde einstimmig überwiesen.

Ich komme zum letzten Debattenpunkt unserer Sitzung. Tagesordnungspunkt 8: Drucksache 16/6403: Antrag des Senats zum Thema Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

[Senatsantrag:

Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme – Drucksache 16/6403 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Professor Kopitzsch, Sie haben das Wort.

Dr. Franklin Kopitzsch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte vorweg feststellen, daß die Kulturbehörde alle bürgerschaftlichen Ersuchen vor dem Ende dieser Legislaturperiode entweder beantwortet oder durch entsprechendes Handeln erfüllt hat. Die Drucksachen zur HafenCity, die wir der nachfolgenden Bürgerschaft übergeben wollen, und auch die Drucksache zur Gedenkstätte Neuengamme zeigen, wie wichtig es ist – neben dieser eben erwähnten Tatsache –, daß Hamburg eine eigenständige Kulturbehörde behält.

(Beifall bei der SPD)

C

Allein die Tatsache, daß alle bürgerschaftlichen Ersuchen erfüllt worden sind, sollte jedes Parlamentarierherz mit Freude erfüllen und jeden Gedanken an eine Auflösung dieser überaus kreativen Behörde verscheuchen.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Eine Metropole, die auf Kultur als Element der Stadtentwicklung verzichtet, wird sehr schnell ihren Rang einbüßen. Ein irgendwo angesiedeltes Kulturamt macht eigentlich nur dann einen Sinn, wenn der Bürgermeister kulturbeggeistert ist. Ich vermisste ihn bei dieser Debatte; Zweifel an seiner Kulturbeggeisterung sind erlaubt.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Mit der Drucksache 16/6403 wird ein fundiertes Konzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme vorgelegt, das auf den Empfehlungen der Kommission KZ-Gedenkstätte Neuengamme sowie auf vielen Vorarbeiten hier im Parlament beruht. Es basiert auf den wichtigen Zwischenschritten der neunziger Jahre. Nach der Verlagerung der Justizvollzugsanstalt Vierlande kann nun unter Einbeziehung des freiwerdenden Geländes und der aus der KZ-Zeit erhaltenen Gebäude der Ausbau des Dokumentationsbereiches zu einem Ausstellungs-, Begegnungs- und Studienzentrum erfolgen.

Neuengamme als Lernort, als Stätte internationaler Begegnungen, des würdigen Gedenkens und der Erinnerung, die in die Zukunft weist, kann nun auch dank der neuen Gedenkstättenkonzeption der Bundesregierung weiterentwickelt werden. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gedenkstätte Neuengamme und dem Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme gilt für ihre engagierte aufklärende und völkerverbindende Arbeit unser aller Dank.

D

(Beifall im ganzen Hause)

Ich glaube, es ist ein gutes Zeichen, daß diese Bürgerschaft der Weiterentwicklung einvernehmlich zustimmt; bei der kommenden Bürgerschaft hätte ich da meine Zweifel. Es wird eine wichtige Aufgabe sein, weiter zu vermitteln, daß aktive Erinnerungsarbeit und Auseinandersetzung mit der Geschichte ebenfalls zu den Markenzeichen einer Metropole gehören.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die in der Drucksache mit abgedruckte Machbarkeitsstudie zeigt in eindrucksvoller Weise auf, welche Felder aktiver Arbeit sich aus der Geschichte ergeben. Es wird weiter darum gehen, über Ursachen und Erscheinungsformen der Gewaltherrschaft aufzuklären, im Falle Neuengammes auch über die Vernichtung durch Arbeit und diejenigen, die darunter gelitten haben, genauso wie über diejenigen, die davon Nutzen gehabt haben. Neuengamme gehört zu den Konzentrationslagern, die einen hohen Anteil von Verfolgten aus europäischen Nationen aufzuweisen haben. Auch das ist wichtig zu zeigen, wie Gewaltherrschaft und Verfolgung sich über Europa hin erstreckt haben. Wichtig ist, daß dies immer wieder durch einzelne Biographien geschieht, der Täter und der Opfer. Dazu enthält diese Drucksache wichtige Argumente. Wir müssen die Namen und Zahlen, die so abstrakt bleiben, mit Gesichtern füllen. Wir müssen Schicksale erzählen, so wie es auch in der eindrucksvollen Ausstellung „Ein KZ wird geräumt“, die jetzt mit Unterstützung der ZEIT-Stiftung durch die Lande geht, geschieht. Neuengamme ist nicht nur das Hauptlager, es

(Dr. Franklin Kopitzsch SPD)

- A sind die vielen Außenlager, und für die gilt es eben auch, Täter, Opfer und Nutznießer darzustellen.

Es gehört auch dazu – das muß eine selbstkritische Metropole in der Geschichtsarbeit leisten – der Umgang mit der unmittelbaren Vergangenheit, vor allem der Nachkriegszeit, und mit der Frage, wie dort eine Justizvollzugsanstalt aufgebaut werden konnte. Das muß weiter erforscht werden, wie überhaupt die Nachwirkungen der NS-Zeit bis in die fünfziger und sechziger Jahre in unserer Stadt. Dazu sind seitens der Gedenkstätte in ihrem Jahrbuch und in ihren Schriften wichtige Beiträge geleistet worden. Auch die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, insbesondere mit der „Werkstatt der Erinnerung“, hat dazu beigetragen. In Kürze wird – auch das ist ein sehr wichtiger Schritt – das zwanzigste Jahrhundert in der Dauerausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte präsent sein.

Meine Damen und Herren, dies ist meine letzte Rede in der Bürgerschaft. Ich möchte den Kolleginnen und Kollegen im Kulturausschuß für die langjährige vertrauensvolle und faire Zusammenarbeit sehr herzlich danken, insbesondere meinem Partner der letzten vier Jahre, Herrn Mares, dem ich auch ganz persönlich und privat alles Gute wünschen möchte. Herr Mares kommt aus der Hamburger Verwaltung – heute war von der Verwaltung schon die Rede –, und daß jemand wie Herr Mares aus der Verwaltung hervorgegangen ist, spricht für die Leistungsfähigkeit derselben.

(Beifall im ganzen Hause)

Ich möchte mich auch für die langjährige gute Zusammenarbeit in der Bürgerschaft und der Deputation bei Frau Vahlefeld bedanken. Wir haben, glaube ich, gemeinsam eine ganze Menge bewegen können. Wir werden das vielleicht auch auf andere Weise außerhalb des Parlaments weiter versuchen. Ich möchte Ihnen auch ganz persönlich Dank sagen für Ihre klaren Äußerungen zu einem aktuellen politischen Problem dieser Stadt. Sie vertreten im Augenblick eine mutige Minderheitsmeinung. Ich bin überzeugt davon, daß es in Kürze die Mehrheitsmeinung auch der Kollegen von der CDU sein wird.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Meine Damen und Herren, es wird oft die Frage gestellt, ob man aus der Geschichte lernen kann. Sicher nicht in dem Sinne, daß man Patentrezepte für die Gegenwart entnehmen kann. Man kann aber vielleicht – wie Jacob Burckhardt es gesagt hat – weiser für immer werden. Zu diesen Weisheiten gehört, glaube ich, daß es Unterschiede zwischen Populismus und Radikalismus gibt, daß es aber sehr leicht passieren kann, daß Populismus zum Radikalismus führt, wenn ihm nicht energisch widersprochen wird, wenn den allzu einfachen und simplen Vorschlägen und Parolen nicht entgegengesetzt wird, daß Politik es mit komplexer Wirklichkeit zu tun hat, vor allem Politik in der Großstadt, und sie darauf differenziert antworten und sich verdammt bemühen muß, diese Differenzierung auch nach außen zu vermitteln.

(Beifall bei der SPD und GAL)

Dies ist eine Aufgabe, die beide großen Volksparteien in allererster Linie angeht. Ich glaube, wir sollten nach dem Wahltag selbstkritisch in uns gehen und fragen, wie wir adäquater und effizienter an Probleme der Großstadt herangehen können und wie auch das Parlament hierzu einen Beitrag leisten kann. Manchmal gibt es hier zu viel Ge-

meinderatsstimmung. Wir sollten den Zukunftsfragen dieser Stadt viel breiteren Raum in den Debatten einräumen und dafür auf manches Klein-Klein verzichten.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Meine Damen und Herren, eine Lehre aus der Geschichte dieser Stadt – ich will jetzt gar keine Jahreszahl nennen – ist auch, daß der Senat keine Erziehungsanstalt ist, um Selbstbeherrschung zu lernen und das rechte Maß zu finden. Wer herrschen will, muß sich zuerst selbst beherrschen lernen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Lassen Sie mich auch ein Wort an die geschätzten Medien, unsere Begleiter, richten. Ich darf einen Hamburger zitieren – es ist auch eine Lehre aus der Vergangenheit, die hinter seinen Worten steht –, Axel Springer zu Hermann Rockmann am 14. Oktober 1948, als das „Hamburger Abendblatt“ entstand:

„Wir suchen die vernünftigen Stimmen, ob sie von links, ob von rechts oder aus der Mitte kommen.“

Mir scheint, das könnte in manchen Redaktionsstuben aufgehängt und befolgt werden.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Ich wünsche allen Kolleginnen und Kollegen alles Gute, dem Parlament der Freien und Hansestadt Hamburg, daß Vernunft, Augenmaß und Verantwortungsbewußtsein immer in ihm die Mehrheit behalten.

(Beifall im ganzen Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Vahlefeld.

Rena Vahlefeld CDU: Frau Präsidentin, Frau Dr. Weiss, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Dr. Kopitzsch, sehr herzlichen Dank für die bewegenden Worte und ihre wunderschöne Abschiedsrede. Ich hoffe, daß es hier beherzigt wird.

Heute nun sind wir endlich in der Lage, den Beschluß der Bürgerschaft aus dem Jahr 1989, und damit den Umzug der Justizvollzugsanstalt Vierlande, und damit natürlich auch die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte auf den Weg zu bringen. Bevor ich kurz auf die Drucksache eingehe – Herr Dr. Kopitzsch hat es ja sehr ausführlich gemacht –, möchte ich ganz persönlich werden. Vor Jahren besuchte ich mit einer Gruppe des Altonaer Museums die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, als plötzlich auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalt der Alarm ausgelöst wurde; ein Häftling war ausgebrochen. Innerhalb kürzester Zeit hörten wir einen Hubschrauber und sahen Suchtrupps mit Hunden und ähnliches. Obwohl dies damals ein wunderschöner warmer Sommertag war – ich kann mich noch sehr gut erinnern –, ist es uns allen eiskalt geworden. Wir fühlten uns ungewollt in die Zeit des Nazi-Regimes zurückversetzt und an die Greueltaten erinnert, die an diesem Ort passiert sind.

Ich habe mir danach immer wieder vorgestellt, was ein ehemaliger inhaftierter Häftling dieses Konzentrationslagers, der vielleicht auch zurückgekehrt ist, um diese schreckliche Vergangenheit aufzuarbeiten und besser damit fertig zu werden, angesichts einer solchen Szenerie wohl empfindet. Von diesem Tage an war für mich klar – und das ist sicherlich schon zehn Jahre her –, daß die Voll-

(Rena Vahlefeld CDU)

- A zugsanstalt da wirklich weg muß. Für jeden unter dem NS-Regime Inhaftierten würde dies eine unfreiwillige und schreckliche Reise in die Vergangenheit bedeuten, wenn er diese Szenerie auch erlebt hätte. Dies kann nur mit dem Umzug der Justizvollzugsanstalt verhindert werden.

Diese Gedenkstätte wird erhalten, damit niemand die furchtbaren Verbrechen der NS-Zeit vergißt, aber auch, um für die Betroffenen eine Stätte der Trauer und für uns, ob jung oder alt, einen Platz zur Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zu schaffen.

Auch wenn wir uns der Geschichte manches Mal schämen, sind wir verpflichtet, den nachfolgenden Generationen diese Geschehnisse zu vermitteln. Der Weiterbetrieb einer Justizvollzugsanstalt dort – lassen Sie es mich noch einmal sagen – mit dieser schrecklichen Vergangenheit wäre das falsche Signal und würde von der eigentlichen Bestimmung der Gedenkstätte in unerträglicher Weise ablenken. Sehr froh bin ich erstens, daß wir die Drucksache tatsächlich noch in der letzten Bürgerschaftssitzung abstimmen können, und vor allem, daß es der Kommission gelungen ist, eine anspruchsvolle und sehr sensible thematische Schwerpunktsetzung zu erarbeiten. An dieser Stelle kann ich mich nur Herrn Dr. Kopitzsch anschließen, Herrn Dr. Garbe und seinen Mitarbeitern sowie dem Freundeskreis meinen Dank und meine Hochachtung auszusprechen für ihren unermüdlichen Einsatz mit geringsten Mitteln und auch mit geringstem Personal – das muß man so klar sagen.

(Beifall im ganzen Hause)

- B Die Mitarbeiter dieser KZ-Gedenkstätte Neuengamme haben mit nur – ich sage es jetzt einmal in Zahlen – 6,5 Stellen in vorzüglicher Weise glänzende Ausstellungen erstellt, und es ist ihnen gelungen, immer mehr Interessierte zu erreichen – steigende Besucherzahlen geben das eindrucksvoll wieder – trotz der lausigen Verkehrsanbindung, die sehr schnell besser werden muß. Das ist sozusagen das Nächste, was Sie anpacken müssen.

(Beifall bei *Andrea Franken* GAL)

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln kann man die Gedenkstätte einfach kaum erreichen.

Die Neugestaltung dieser Gedenkstätte wird zukünftig den geschichts- und orientierungslos aufwachsenden Jugendlichen helfen – und sicherlich auch so manchem Erwachsenen –, sich mit den Verbrechen der NS-Vergangenheit, mit ihrer und unserer deutschen Geschichte noch mehr auseinanderzusetzen. Meiner Meinung nach ist das Wissen die einzige Möglichkeit, sie vor Ideologien rechts- und linksextremistischer Parolen zu schützen, die grundsätzlich eigene Gedanken und damit natürlich einhergehend Hinterfragungen verhindern. Diesen Heranwachsenden muß wieder ein Werteempfinden von Gut und Böse und wie man unrecht und recht handelt, vermittelt werden. Das ist die wesentliche Aufgabe dieser Gedenkstätte.

In der Drucksache haben wir gelesen, daß die Gedenkstätte einen ungeheuren Zuwachs an Aufgaben hat, die sie in den nächsten Jahren bewältigen muß. Ob dieses mit zusätzlichen 5,5 Stellen möglich sein wird, lasse ich offen. Daher machen mir die tatsächlichen Folgekosten Bauchschmerzen; ich glaube, sie sind zu niedrig errechnet. Das lege ich den Kollegen, die hier im Parlament bleiben, wärmstens ans Herz. Sorgen Sie dafür, daß die Mittel anständig eingeworben werden und weiter fließen und daß wir dieses Konzept so umsetzen können.

Da sich der Senat – Gott sei Dank – mit dieser Drucksache zu diesem inhaltlich anspruchsvollen Konzept entschlossen hat, hoffe ich sehr, daß die qualitativ nötigen Mittel tatsächlich fließen.

An dieser Stelle möchte ich mich jetzt mit etwas Erfreulichem bedanken. Allen Kollegen im Kulturausschuß, vor allen Dingen aber auch im Eingabenausschuß möchte ich ein herzliches Dankeschön aussprechen. Die Kollegen hier, egal welcher Couleur, waren sehr kooperativ. Wir haben zusammen tatsächlich viel bewirken können. Wir haben gut und fair zusammengearbeitet und noch besser und fairer gestritten für die Rechte des Bürgers und der Institutionen. Sehr herzlichen Dank für diese gute Zeit. Ich bin aber auch nicht traurig, nachher von außen zu beobachten, was nun wirklich umgesetzt wird. Ich danke Ihnen sehr.

(Beifall im ganzen Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sind in einer Bürgerschaft, und ich bin gegen Andachtsstimmung, deswegen etwas Polemik.

Erstens: Die noch immer unvollendete Geschichte der Verlagerung der Justizvollzugsanstalt Neuengamme. Es war eine seltsame Entscheidung des Senats von 1948, das ehemalige KZ-Gelände als Gefängnis zu verwenden. Man hat es damals mit dem Schlagwort moderner Strafvollzug versehen, weil man ja alles viel besser machen wollte als früher.

Spätestens seit Anfang der siebziger Jahre haben die ehemaligen KZ-Häftlinge gesagt, daß sie sich das nicht gefallen lassen wollen. Bürgerschaft und Senat haben sehr, sehr lange gebraucht, um diesen Anspruch positiv zu erwidern. Noch 1984 hat die Bürgerschaft einen Antrag der damaligen GAL-Fraktion abgelehnt, der dies zum Ziel hatte. Erst 1989 hat es dann der Senat beschlossen und ein Jahr später die Bürgerschaft.

Wenn ich richtig informiert bin und es richtig erinnere, muß ich jetzt einen Mann nennen, der dazu große Verdienste erworben hat, daß dies geschehen ist, das ist der damalige Abgeordnete Jan Klarmann, SPD. Ohne ihn wäre das wahrscheinlich nicht zustande gekommen. Jan Klarmann war auch Mitglied der Senatskommission, die 1991 gebildet wurde und der einige Bürgerschaftsabgeordnete angehört haben, darunter auch ich. Außer mir und Herrn Klarmann waren noch Robert Vogel für die FDP und Fridtjof Kelber für die CDU dabei.

Damit komme ich auf den nächsten Punkt. Ich finde es sehr schön, daß die CDU Frau Vahlefeld heute erlaubt, ihre persönliche Ansicht darzustellen, nachdem die CDU bis heute kein einziges positives Votum zur Auflösung der Justizvollzugsanstalt in Neuengamme gefunden hat. Das ist eine Schande für die CDU Hamburgs.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Und zwar eine ziemlich große Schande, das soll man auch mal laut in dieser Bürgerschaft sagen. Sie haben alle geschwiegen, sich angehört, was Frau Vahlefeld gesagt hat, die uns erklärt hat, daß Sie auch schon seit zehn Jahren dieser Meinung ist. Sie haben es in allen Bürgerschaftsdebatten abgelehnt und dagegengestimmt. Sie haben nie-

(Dr. Martin Schmidt GAL)

- A mals ein positives Wort dazu gefunden und haben auch Frau Vahlefeld niemals dazu reden lassen.

(Jürgen Klimke CDU: Ach was, das ist doch nur Polemik!)

Dafür sollten Sie sich wirklich schämen. Das ist in der Tat eine notwendige Polemik. Sie können nicht, nachdem Sie in allen Bürgerschaftssitzungen hier immer feierlich das Gegenteil erklärt haben, heute einfach mitschwimmen wollen und sagen, wir waren immer dafür. Das waren Sie nicht, Sie waren mit Bewußtsein dagegen und haben bei jeder Debatte dagegen gestimmt, und es gab viele in den letzten 15 Jahren.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Jürgen Klimke CDU: Blödsinn!)

Das werde ich Ihnen noch lange vorhalten, auch wenn ich nicht mehr in diesem Saale rede. Sie wollen ja demnächst, wenn es das Volk so entscheiden sollte, mit einem Herrn regieren, der noch immer der Meinung ist, daß die Justizvollzugsanstalt nicht verlegt werden sollte. Wollen Sie das wirklich, oder sollte Frau Vahlefeld heute nur eine Alibiredede gehalten haben? Was werden Sie denn tun, falls Sie wirklich regieren sollten? Kann man das heute abend erfahren? Nein, von Ihnen kann man gar nichts erfahren, weil Sie heute nur unverbindliche Reden halten, wie es Herr Salchow uns den Abend über vorgeführt hat.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich gebe zu, daß ich nicht nur über die CDU ärgerlich bin, sondern auch über das, was in den letzten zehn Jahren seit 1991 auf Senats- und Bürgerschaftsseite vorgefallen ist.

(Antje Blumenthal CDU: Daran sind Sie auch beteiligt!)

- B – Keine Sorge, meine Lieben!

Der Senat hat 1990 beschlossen, diese Verlegung stattfinden zu lassen. 1991/1992 hat eine Senatskommission getagt, an der auch die Vertreter der Amicale teilgenommen haben. Diese hat in ihrem Abschlußbericht ausdrücklich gewünscht, daß zum Jahrestag der Befreiung im Jahre 1995, 50 Jahre nach der Befreiung, die Justizvollzugsanstalt nicht mehr bestehen solle.

Es ist dem Senat nicht gelungen, das durchzuführen, obwohl es viele verbale Äußerungen dieser Art gab. Auch in den Jahren danach ist es nicht gelungen. Es gab Haushalts- und Finanzpläne, in denen der Neubau nicht mehr enthalten war. Erst in den letzten Jahren ist es wieder vorangekommen. Hier muß ich wieder einen Namen nennen, weil sich diese Frau sehr viele Verdienste dafür erworben hat, daß es damals schon und jetzt endlich zustande gekommen ist, nämlich die Justizsenatorin Frau Dr. Peschel-Gutzeit, der wir sehr viele Fortschritte in diesem Punkt zu verdanken haben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Jetzt sind wir endlich so weit, daß man sagen kann, daß es wahrscheinlich nicht mehr rückgängig zu machen ist, es sei denn, es gibt wirklich eine Katastrophe bei der Wahl und die CDU folgt Herrn Schill und nicht Frau Vahlefeld.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Unter den Argumenten der CDU, die immer vorgebracht wurden, gab es auch eins, das man ernst nehmen konnte. Das habe ich in der Tat zum ersten Mal von Herrn Kelber gehört, der uns in der damaligen Senatskommission deutlich gemacht hat, daß es auch seiner Meinung nach völlig

falsch war, daß man dort 1948 ein Gefängnis eingerichtet hat. Er sagte, daß man das aber nach so vielen Jahren nicht mehr rückgängig machen könne und es so lassen müsse. Das sagte er mutig, ehrlich und offen im Angesicht der Vertreter der ehemaligen KZ-Häftlinge.

Das Argument ist trotzdem falsch, denn wir haben in den letzten Jahren erlebt, daß die Geschichte der Nazi-Zeit noch lange nicht zu Ende ist. Sie haben alle in diesem Hause sehr energisch dafür plädiert, daß das, was die neue Bundesregierung 1998 begonnen hat, auch stattfindet, nämlich die Entschädigung für die ehemaligen Zwangsarbeiter.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das hat auch lange genug gedauert!)

Auch das war 50 Jahre lang tot und ist erst durch die rot-grüne Bundesregierung in Gang gesetzt worden. Dann war auch die CDU, die vorher in der Regierung in Bonn war und nichts getan hat, dafür.

Es ist ebenso klar, daß wir noch immer nicht am Ende der Aufhebung aller nationalsozialistischen Unrechtsurteile sind. Darüber ist auch in diesem Haus mehrfach gesprochen worden. Das heißt, die Geschichte hat uns immer wieder eingeholt, und deshalb ist es auch notwendig, daß das Gefängnis dort verschwindet und daß diese Gedenkstätte ordentlich eingerichtet wird.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Man muß sich allerdings in dieser Situation hinsichtlich des Geschichtsbewußtseins dieses Landes auch der Debatte stellen. Es ist in letzter Zeit erneut sehr heftig unter klugen Leuten debattiert worden, ob unser Geschichtsbewußtsein nicht ein bißchen dadurch eingeengt ist, daß in Deutschland in den letzten Jahrzehnten immer nur über das Dritte Reich gesprochen wird und die Geschichte davor nicht mehr in den Köpfen der Menschen ist. Ich denke, das ist ein ernsthaftes und wichtiges Argument.

Dennoch müssen wir an dieser Stelle sagen, daß wir gar nicht anders können, als dafür zu sorgen, daß die Monumente und die äußeren sichtbaren Kennzeichen der Geschichte des Dritten Reichs so sichtbar bleiben, daß auch die zukünftigen Generationen sie sehen. Ich stimme Herrn Kopitzsch auch sehr darin zu, daß wir es nicht tun, weil wir erziehen wollen, sondern nur damit die Menschen es sehen und damit jede neue Generation sich ihr eigenes Bild der Vergangenheit machen kann.

Es bleibt natürlich bestehen, daß in Deutschland etwas passiert ist, was ein Schrecken für die gesamte Menschheit ist. Es ist aber nicht nur ein Schrecken für die Menschen an sich, sondern der Schrecken ist auch der, daß ein Staat und eine ganze Gesellschaft das gern mitgemacht haben, was hier passiert ist. Damit dieses nicht vergessen wird und auch die äußeren sichtbaren Zeichen dieser Sache für zukünftige Generationen sichtbar bleiben, deshalb muß das so geschehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Koppke, Sie haben das Wort.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Leider habe ich nur noch eine Minute Redezeit und insofern nicht die Gelegenheit, in eine größere Debatte einzusteigen, auch wenn

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A ich das gerne wollte. Deswegen möchte ich für uns nur sagen, daß wir erleichtert sind, daß die JVA verlegt wird und auch die Revisions-Hundestaffel bald verschwindet. Mich persönlich freut es ganz besonders, daß wir das Konzept heute noch zur Abstimmung bringen, weil sich in diesem auch ein Anliegen von REGENBOGEN wiederfindet, das dort nach den Expertinnengesprächen hineingeflossen ist, nämlich die Öffnung der alten Schmiede im Süd-West-Flügel der ehemaligen Walther-Werke zur Dokumentation von KZ-Zwangsarbeit. Damit wird sicherlich ein wesentlicher Bereich des KZ Neuengamme nun deutlicher akzentuiert, nämlich die Verzahnung von KZ-System mit Kriegswirtschaft und Rüstungsindustrie, die Verzahnung von NS-Systemen und Gesellschaft, und darüber bin ich froh.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Weiss.

Senatorin Dr. Christina Weiss: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Staatsrat Behlmer und ich kommen vom Job. Das sieht dann manchmal so aus, vor allem an Tagen, wo wir, wie heute noch vor einer halben Stunde, bei einer Gala von BAT ein Geschenk von 700 000 DM für die Kunsthalle entgegennehmen durften.

(Beifall bei der SPD, der GAL und der CDU)

Aber ich hätte mich auch gerne feierlich angezogen, um Ihnen allen für die gute Zusammenarbeit in dieser Legislaturperiode zu danken.

- B Meine Damen und Herren! Nicht erst im Jahr 2003, sondern bereits in diesem Jahr beginnen wir mit den ersten Schritten zum Ausbau der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bis 2006 wird dort ein zentraler europäischer Ort der Erinnerung entstehen, aber auch ein Begegnungszentrum, wo gerade Jugendliche die Auseinandersetzung mit Geschichte unmittelbar und anders erfahren sollen: Eine Gedenkstätte, aber auch und gerade ein Ausstellungszentrum, Begegnungszentrum, Studienzentrum. Ich freue mich, daß wir mit Hilfe des Bundes die erforderlichen 13 Millionen Euro für den Ausbau bereitstellen können und daß wir in dieser letzten Sitzung der Legislaturperiode das große Vorhaben noch auf den Weg bringen.

Meine Damen und Herren! Ein Gefängnis auf dem Gelände eines ehemaligen KZ anzusiedeln, war ein Fehler, der nur aus der Situation der Nachkriegszeit heraus erklärbar wird. Deshalb hat die Amicale Internationale KZ Neuengamme immer wieder darauf gedrängt, diesen Zustand zu beenden. Wir können heute froh sein, daß die Verlagerung der JVA greifbar nahe ist, daß wir der Gedenkstätte endlich die angemessene Würde geben können. Wenn daher heute noch – auch wenn es aus seiner Biographie heraus ganz harmlos klingen mag – ein einzelner, und ich sage absichtlich einzelner, fordert, das Gefängnis an diesem Ort zu erhalten, dann gesellt er sich, ob er will oder nicht, zu jenen braungefärbten alten und neuen Schlußstrichziehern, die die Vergangenheit am liebsten ungeschehen machen würden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Statt einsperren auf diesem Gelände wollen wir aufklären und bilden. Mit seinen Dimensionen wird Neuengamme eine der größten Gedenkstätten in der Bundesrepublik und zu einem Ort von überregionaler Bedeutung. Wer sich fragt, ob soviel öffentlicher Raum nicht sinnvoller genutzt

werden könnte als durch eine KZ-Gedenkstätte, dem antworte ich: „Nein, für diesen Raum gibt es keine alternative Nutzung.“

Wenn man begreifen will, wie groß das KZ Neuengamme war, muß man sich einmal zu Fuß auf den Weg machen und das Gelände erkunden. Erst wenn der Körper, wenn man wirklich sinnlich, die Entfernungen erfahren kann, bekommt man eine Ahnung von der Größe Neuengammes. Das ist auch der Grund, aus dem wir die authentischen Stätten der Erinnerung benötigen und keine Ersatzmahnmale.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei Dr. Roland Salchow CDU)

Mehr als jedes Wort, mehr als jede Dokumentation, mehr als jede abstrakte Zahl sind es die persönliche Anschauung, die direkte, unmittelbare Begegnung, die erfahrbar machen, was geschehen ist. Herr Dr. Garbe, Leiter der Gedenkstätte, der heute auch anwesend ist, kann darüber Bewegendes und Erschütterndes berichten.

Weil die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus nicht nur retrospektiv sein darf, sondern immer gegenwartsbezogen und zukunftsorientiert, wollen wir die Gedenkstätte um den Bereich des Begegnungszentrums erweitern. Dort sollen internationale Diskussionen und Begegnungen stattfinden, Diskussionen zu Fragen der Menschenrechte, zur Frage nationaler Vorurteile, ethnischer Konflikte und zum Zusammenleben in Europa, um Themenbeispiele zu nennen.

1953 wurde auf dem Gelände die erste Gedenksäule aufgestellt. 1965 kam das Mahnmal hinzu, 1981 das Dokumentenhaus, 1984 wurden die Gebäude des KZ unter Denkmalschutz gestellt, 1994 wurde die Gleistrasse rekonstruiert, und 1995 eröffneten wir das Haus des Gedenkens und die Dauerausstellung in den Walther-Werken.

Bei all diesen Schritten hat uns die Amicale begleitet und beraten. Für ihre Beharrlichkeit und ihre Mitarbeit auch bei der anstehenden Neukonzeptionierung von Neuengamme möchte ich der Amicale deshalb im Namen der Stadt sehr herzlich danken.

(Beifall im ganzen Hause)

Heute wollen wir eine weitere wichtige Etappe in der Geschichte der Gedenkstätte in Angriff nehmen. Weil die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit für uns alle von entscheidender Bedeutung ist, wenn wir Gegenwart verstehen und Zukunft gestalten wollen, wünsche ich mir für dieses Projekt eine parteienübergreifende Unterstützung. – Vielen Dank.

(Langanhaltender Beifall im ganzen Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wir kommen zur Abstimmung. Wer möchte dem dargestellten Konzept zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat diesen Beschluß einstimmig gefaßt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 47 auf, die Drucksachen 16/6431, 16/6432, 16/6433, 16/6434, 16/6435 und 16/6436.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6431 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6432 –]**

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

**A [Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6433 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6434 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6435 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6436 –]**

Ich lasse zunächst über den Bericht 16/6431 abstimmen und beginne mit Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig geschehen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen, und diese ist erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 16/6432. Dieser Bericht enthält in Ziffer 1 nur einstimmige Empfehlungen. Wer schließt sich an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig geschehen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen. Diese ist erfolgt.

Ich lasse dann über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/6433 abstimmen und beginne wieder mit Ziffer 1. Wer möchte zu den Eingaben 110/01, 124/01, 125/01, 366/01, 431/01 und 446/01 den Ausschußempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit großer Mehrheit geschehen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 436/01 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit geschehen.

B Wer stimmt den übrigen Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig beschlossen.

In den Ziffern 2 bis 4 werden Kenntnisnahmen empfohlen, und die sind erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 16/6434.

In Ziffer 1 sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer schließt sich an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit sehr großer Mehrheit geschehen.

In den Ziffern 2 bis 4 werden Kenntnisnahmen empfohlen, und die sind erfolgt.

Ich lasse dann über den Bericht 16/6435 abstimmen.

Wer möchte zu den Eingaben 404/01, 471/01 und 519/01 den Empfehlungen des Ausschusses folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig geschehen.

Wer stimmt den übrigen Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit großer Mehrheit geschehen.

Ich komme zum Bericht 16/6436, zunächst zur Ziffer 1. Wer möchte zur Eingabe 407/01 der Ausschußempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig geschehen.

Wer stimmt der Empfehlung zur Eingabe 217/01 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies auch einstimmig geschehen.

Wer stimmt bei den übrigen Eingaben den Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig geschehen.

Wer stimmt dem Ersuchen in Ziffer 3 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies einstimmig geschehen. **C**

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen.

Wer will sich den unter C aufgeführten Ausschußempfehlungen anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig geschehen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 9 auf: Antrag des Senats zur Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und Senatoren, Drucksache 16/6487.

**[Senatsantrag:
Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und
Senatoren
hier: Hamburgische Electricitäts-Werke AG (HEW)
– Drucksache 16/6487 –]**

Wer möchte den Senatsantrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit beschlossen.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 10, die Drucksache 16/6520, Antrag des Senats zur Fortbildung von Polizistinnen und Polizisten. **D**

**[Senatsantrag:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 14./15./16. Dezember 1998 und
13./14./15. Dezember 1999 (Drucksachen 16/1862
und 16/3568) „Fortbildung von Polizistinnen und
Polizisten“ – Drucksache 16/6520 –]**

Wer möchte, wie in Ziffer 2 beantragt, die beiden Ersuchen für erledigt erklären? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so geschehen. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 11: Drucksache 16/6522, Antrag des Senats zur 37. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg, Wohnen und Grün auf ehemaligen Gemeinbedarfsflächen in Langenhorn, sowie 10. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg.

**[Senatsantrag:
37. Änderung des Flächennutzungsplans für die
Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen und Grün
auf ehemaligen Gemeinbedarfsflächen in
Langenhorn) sowie
10. Änderung des Landschaftsprogramms
einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für
die Freie und Hansestadt Hamburg
– Drucksache 16/6522 –]**

Wer möchte die vom Senat beantragten Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen

* Siehe Anlage Seite 5442.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Enthaltungen ist dies einstimmig von der Bürgerschaft beschlossen.

Tagesordnungspunkt 12: Drucksache 16/6523, Antrag des Senats zur 38. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg, die Neuordnung des Stadtteilzentrums in Langenhorn.

[Senatsantrag:

38. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neuordnung des Stadtteilzentrums in Langenhorn)
– Drucksache 16/6523 –]

Wer möchte die vom Senat beantragte Änderung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen hat die Bürgerschaft die Änderung einstimmig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 13: Drucksache 16/6548, Antrag des Senats über ein Elftes Gesetz zur Änderung der Juristenausbildungsordnung.

[Senatsantrag:

Entwurf des Elften Gesetzes zur Änderung der Juristenausbildungsordnung (JAO)
– Drucksache 16/6548 –]

Wer möchte das Elfte Gesetz beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz hat die Bürgerschaft einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

- B Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat das Gesetz in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 14: Drucksache 16/6555, Antrag des Senats zur Fassung des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft in eine geschlechtergerechte Sprache.

[Senatsantrag:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 11./12. Juli 2001 (Drucksache 16/6406) – Fassung des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft in eine geschlechtergerechte Sprache –
– Drucksache 16/6555 –]

Mir wurde mitgeteilt, daß in diesem Senatsantrag ein redaktioneller Fehler enthalten ist. In Ziffer 8 des Gesetzes muß es in Paragraph 11 Absatz 1 Nummer 4 statt

„... nach Artikel 9 oder Artikel 13 Absatz 2 der Verfassung ...“

richtig heißen:

„... nach Artikel 7 Absatz 2 oder Artikel 9 der Verfassung ...“.

Wer möchte das Vierte Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Wahl zur hamburgischen Bürgerschaft mit dieser Änderung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann hat die Bürgerschaft die Änderung des Gesetzes einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat das Gesetz einstimmig in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 15: Drucksache 16/6585, Antrag des Senats zur 39. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg sowie 11. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg. Es geht um den Wohnungsbau am Kakenhaner Weg in Lemsahl-Mellingstedt.

[Senatsantrag:

39. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg sowie 11. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnungsbau am Kakenhaner Weg in Lemsahl-Mellingstedt)
– Drucksache 16/6585 –]

Wer möchte die vom Senat beantragten Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit sehr großer Mehrheit beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 57: Drucksache 16/6382, der Bericht des Innenausschusses über finanzielle Leistungsanreize im öffentlichen Dienst. D

[Bericht des Innenausschusses

über die Drucksache 16/5941: Finanzielle Leistungsanreize im öffentlichen Dienst (CDU-Antrag) – Drucksache 16/6382 –]

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit geschehen.

Tagesordnungspunkt 58: Drucksache 16/6383, der Bericht des Innenausschusses über Mobilität im hamburgischen öffentlichen Dienst.

[Bericht des Innenausschusses

über die Drucksache 16/5942: Mobilität im hamburgischen öffentlichen Dienst (CDU-Antrag) – Drucksache 16/6383 –]

Wer stimmt der Ausschußempfehlung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat die Ausschußempfehlung mit Mehrheit beschlossen.

Tagesordnungspunkt 63: Drucksache 16/6415, der Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

[Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Drucksachen

16/5944: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit (SPD- und GAL-Antrag) und 16/6002: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A (Ergänzungsantrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke) – Drucksache 16/6415 –]

Wer stimmt Ziffer 1 der Ausschußempfehlung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit geschehen.

Wer schließt sich Ziffer 2 der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das hat die Bürgerschaft einstimmig beschlossen.

Im übrigen hat sie Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 64: Drucksache 16/6416, der Bericht des Jugend- und Sportausschusses zur Umsetzung der Empfehlungen der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“.

[Bericht des Jugend- und Sportausschusses über die Drucksache 16/5854: Umsetzung der Empfehlungen der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität und ihre gesellschaftlichen Ursachen“ (Drucksache 16/4000) (CDU-Antrag) – Drucksache 16/6416 –]

Wer schließt sich Ziffer 1 der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat die Ausschußempfehlung mit Mehrheit beschlossen.

Im übrigen hat sie Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 65: Drucksache 16/6417, der Bericht des Sozialausschusses zur Intensivierung der bezirklichen Heimaufsicht und Personalaufstockung.

B [Bericht des Sozialausschusses über die Drucksache 16/5851: Intensivierung der bezirklichen Heimaufsicht und Personalaufstockung (CDU-Antrag) – Drucksache 16/6417 –]

Wer schließt sich Ziffer 1 der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies mit Mehrheit geschehen.

Wer möchte Ziffer 2 der Ausschußempfehlung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist auch dies einstimmig so geschehen.

Tagesordnungspunkt 77: Drucksache 16/6465, der Bericht des Umweltausschusses zur Altlastenfläche Betriebsgelände der Firma Haltermann und Äußerer Veringkanal.

[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 16/6349: Altlastenfläche Betriebsgelände der Firma Haltermann und Äußerer Veringkanal (Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke) – Drucksache 16/6465 –]

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist mit Mehrheit von der Bürgerschaft beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 82: Drucksache 16/6483, der Bericht des Wirtschaftsausschusses zur Einführung eines emissionsabhängigen Landeentgelts für den Airport Hamburg.

[Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 16/5848: Einführung eines emissionsabhängigen Landeentgelts für den Airport Hamburg (CDU-Antrag) – Drucksache 16/6483 –]

Wer stimmt Ziffer 1 der Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies mit Mehrheit geschehen.

Wer möchte Ziffer 2 der Ausschußempfehlungen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen hat die Bürgerschaft dies mit Mehrheit beschlossen.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 83: Drucksache 16/6484, Bericht des Wirtschaftsausschusses zur Zukunft des Hamburger Dorfes Neuenfelde.

[Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 16/5887: Zukunft des Hamburger Dorfes Neuenfelde (Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke) – Drucksache 16/6484 –]

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat dies mit Mehrheit beschlossen.

Tagesordnungspunkt 91: Drucksache 16/6408, der gemeinsame Antrag der drei Fraktionen sowie der Gruppe REGENBOGEN zur Datenschutzordnung der Hamburgischen Bürgerschaft.

[Antrag der Fraktionen der SPD, der GAL, der CDU und der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Datenschutzordnung der Hamburgischen Bürgerschaft – Drucksache 16/6408 –]

(Zurufe: Punkt 87 muß noch abgestimmt werden!)

Wer das Gesetz zur Änderung der Datenschutzordnung der Hamburgischen Bürgerschaft beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat dies damit auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Ich darf Ihnen mitteilen, daß Tagesordnungspunkt 87 in der Sammelübersicht enthalten ist und überwiesen wurde. Ich hoffe, daß sich damit die Fragen geklärt haben.

Tagesordnungspunkt 92: Drucksache 16/6577, der Antrag der CDU-Fraktion zur Förderung der ambulanten Sterbebegleitung.

[Antrag der Fraktion der CDU: Förderung der ambulanten Sterbebegleitung – Drucksache 16/6577 –]

Hierzu wird aus den Reihen der CDU-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt. Frau Rudolph, Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

Eleonore Rudolph CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach den Entwicklungen in der Hospiz-Arbeit

C

D

(Eleonore Rudolph CDU)

- A in den letzten Monaten wurde dieser Antrag sehr notwendig. Wir fühlen uns sehr bestärkt darin, nachdem in der vergangenen Woche die Landesinitiative „In Würde sterben“ ihren ersten Ergebnisbericht vorgelegt hat, in dem unsere Antragspunkte zentrale Forderungen ausmachen.

Außerdem wollen wir mit diesem Antrag auch darauf hinwirken, daß dieses Thema in der neuen Legislaturperiode sehr bald weiterbehandelt wird. Es sind weitere Punkte aus diesem sehr ausführlichen Ergebnisbericht aufzunehmen. Dringend ist, daß die rechtliche Form der Patientenverfügung geregelt wird. Für mich ist die langfristige Perspektive von großer Bedeutung: Wir müssen die Hospizarbeit überall integrieren, das heißt, der würdevolle Umgang mit dem Sterben muß in den Kliniken, in den Heimen und in den ambulanten Pflegediensten selbstverständlich sein. Dafür muß die Politik die notwendigen Rahmenbedingungen setzen, und das kostet Geld.

Eine Begegnung, die ich in den letzten Tagen hatte, hat mir noch einmal die Eilbedürftigkeit auf diesem Gebiet deutlich vor Augen geführt. Ich hatte ein Gespräch mit einem unheilbar kranken Menschen, der noch sehr aufmerksam das Fernsehen verfolgt und durch die öffentlichen gesundheitpolitischen Diskussionen äußerst betroffen ist. Er sagte mir, ich sehe schon den Tag kommen, Frau Rudolph, an dem Leute wie ich den Kassen zu teuer werden und wir zu Lösungen wie in den Niederlanden gedrängt werden. Liebe Kolleginnen und Kollegen, solche Ängste müssen wir verhindern. Wir sind uns in diesem Haus einig – das haben zwei Debatten und die Diskussion im Juli in der Landesinitiative Hospiz gezeigt –, daß eine würdevolle Sterbebegleitung gefördert und auch ausgebaut werden muß, wir sind uns einig im Nein zu einer aktiven Sterbehilfe.

- B (Vereinzelter Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Für mich gehört dieses Thema in den großen Zusammenhang der bedeutenden ethischen Fragen über Anfang und Ende des Lebens, die in diesem Jahr der Lebenswissenschaften so kontrovers diskutiert werden, und Einigkeit beim Thema Menschenwürde ist dabei nicht mehr selbstverständlich. Im Gegenteil, das, worauf unsere großartige Verfassung basiert, auf Grundgesetzartikel 1, der Menschenwürde, ist in der Politik quer durch alle Lager wie in der Wissenschaft höchst umstritten. Dort heißt es über die einen, für sie stelle die Menschenwürde nur noch eine semantische Altlast dar, während die anderen als ethische Bedenkenträger tituliert werden. Ein neues Zeitalter zieht auf. Genforscher kündigen uns die Ära des kommenden Menschen an.

Übrigens muß eine entsprechende Debatte in diesem Hause noch in diesem Jahr sehr intensiv geführt werden. Die Gesetze werden zwar nicht hier gemacht, aber die öffentliche Meinungsäußerung in den Parlamenten ist wichtig. Wir dürfen die Forschung nicht damit allein lassen; die Gesellschaft muß sich zu dieser Thematik äußern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bitte Sie nachdrücklich, die Einigkeit in der Frage der Sterbebegleitung zu nutzen. Was es heißt, in Würde zu sterben, haben wir hier in Breite während der Debatten erörtert. Die Landesinitiative hat sehr gute Arbeit geleistet. Viele Arbeitsgruppen haben nach einer umfassenden Bestandsaufnahme zusammengestellt, was zu tun ist. In dem Maße, wie sich eine gute Sterbebegleitung durchsetzt, schwindet der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe. Warten Sie nicht so lange, bis auch bei uns, weil eine Alternative nicht erkennbar ist, der Ruf nach

aktiver Sterbehilfe wie in den Niederlanden und nach dem Freitodbegleiter wie in der Schweiz lauter wird.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Hier ist ein Gebiet, wo die Politik zeigen kann, wie sie es mit der Würde des Menschen in seiner schwierigsten Lebensphase hält. Hier können Bürgerschaft und Senat – ich appelliere dabei sehr an den nächsten Senat – Stellung beziehen, das heißt, auch politische Prioritäten setzen, und warum soll Hamburg nicht einmal im Bundesgebiet führend bei der Sterbebegleitung in den Hospizeinrichtungen sein.

(Glocke)

– Sie haben geklingelt, Frau Präsidentin. – Ich verabschiede mich mit der Bitte, daß Bürgerschaft und Senat dieses Thema weiter behandeln, daß in Hamburg darüber geredet wird, denn Sterben und Tod müssen wieder Teil des gesellschaftlichen Lebens werden.

Für meine Abschiedsworte habe ich jetzt nicht viel Zeit. Herr Kopitzsch hat so großartig geredet, ich möchte nur das Stichwort „Gemeinderat“ hier aufnehmen. Das habe ich auch oft so empfunden, das muß abgestellt werden.

Ich danke für sehr viel Kollegialität, die ich in den verschiedensten Ausschüssen, die ich in 27 Jahren mitgemacht habe, und in vielen Ressorts erfahren habe; ich könnte viele Namen nennen. Ich bin dankbar dafür, daß ich so lange Parlamentarierin sein konnte. Erlauben Sie mir zum Schluß einige Worte aus dem alten Bürgereid, die ich aus meiner Rede als Alterspräsidentin im Kopf habe: Ich wünsche der nächsten Bürgerschaft, daß sie das Beste unserer wunderschönen Stadt Hamburg und ihrer Bewohner, ihrer Menschen sucht und sich mit ihrem Denken und Fühlen auf Hamburgs Wohlbefinden ausrichtet.

(Langanhaltender Beifall im ganzen Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Rudolph, ich weiß gar nicht genau, wie viele Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen wir in diesem Jahr schon zum Thema Sterbehilfe gehabt haben. Aber auf jeden Fall haben wir auf diesen Veranstaltungen, genau wie Sie es dargestellt haben, immer gemeinsam und nie gegeneinander gekämpft. Für Sie stand immer die Sache im Vordergrund, nie die Parteipolitik. Das habe ich an Ihnen immer sehr geschätzt, dafür noch einmal herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

So verstehe ich auch Ihren Antrag, der genauso von unserer Fraktion hätte kommen können, und wir werden diesem Antrag auch zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Sie halten in diesem Antrag noch einmal Dinge fest, die wir gemeinsam vorangebracht haben, wie zum Beispiel die Finanzierung der Schulung und Unterstützung ehrenamtlicher Kräfte im ambulanten Hospizbereich. Es war gerade das Bundesland Hamburg, das im Bundesrat diesen Antrag mit eingebracht hat. Aber Sie mahnen auch die Punkte noch einmal an, die wir einvernehmlich mit der Senatorin umsetzen wollen, wie zum Beispiel die Grundfinanzierung der ambulanten Pflegedienste oder, was die Senatorin

(Petra Brinkmann SPD)

- A letzte Woche auf der Veranstaltung zugesagt hat, das Modellprojekt Care-Net, das Ende September ausläuft, fortzuführen.

Liebe Frau Rudolph, ich bin ganz sicher, daß auch Sie den letzten Punkt Ihres Antrags, nämlich die entsprechende Öffentlichkeitsarbeit, für die größte umzusetzende Schwierigkeit halten. Sie erinnern unsere gemeinsame Pressekonferenz im November 1999 zur Sterbehilfe, zu der leider nur zwei Journalisten kamen. Ich kann mich auch an eine sehr ernste, an der Sache orientierte Diskussion im Mai/Juni dieses Jahres in der Bürgerschaft erinnern, von der in der Presse, bis auf eine kleine Tageszeitung, kein Wort zu lesen war. Und so verstehe ich Ihren letzten Punkt als einen Appell an uns, weiterzumachen und nicht aufzugeben. Für meine Fraktion kann ich Ihnen das versprechen. Wir werden in der nächsten Legislatur an diesem Thema weiterarbeiten. Sie hinterlassen in Ihrer Fraktion eine große Lücke. Ich hoffe, daß diese bald geschlossen sein wird und wir gemeinsam weiter daran arbeiten können.

Ihnen persönlich wünsche ich, daß Sie Ihre Freizeit genießen können und noch lange Zeit Ihre jetzige Gesundheit beibehalten, um Ihr Leben munter und beweglich fortsetzen zu können. Alles Gute!

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

- B **Dr. Dorothee Freudenberg** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Rudolph, auch wir stimmen Ihrem Antrag gerne zu. Ich bin froh, daß wir uns im letzten Jahr so intensiv mit den Fragen der Sterbebegleitung auseinandersetzen konnten und dieses Thema ein gemeinsames war. Für mich war das wirklich ein ganz erfreulicher Teil dieser nicht immer nur erfreulichen parlamentarischen Arbeit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wir kommen zur Abstimmung. Wer möchte den Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat den Antrag einstimmig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 93, unser letzter, Drucksache 16/6588, ein Antrag der Gruppe REGENBOGEN: Ein neuer Feiertag für Hamburg.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Ein neuer Feiertag für Hamburg – Drucksache 16/6588 –]

Wer möchte das Vierte Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes vom 5. September 2001 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit sehr großer Mehrheit abgelehnt worden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist natürlich klar, daß nach so vielen Stunden des konzentrierten Arbeitens an diesem Tag die Aufmerksamkeit etwas nachläßt. Aber wir sind tatsächlich am Ende dieser 93 Tagesordnungspunkte umfassenden letzten Bürgerschaftssitzung der 16. Legislaturperiode angekommen. Bevor wir diesen Abend beim schon traditionellen Umtrunk, diesmal im Bürgersaal, ausklingen lassen, möchte ich die Gele-

genheit nutzen, einige Worte des Dankes, aber auch des Abschiedes zu sagen. C

Ich spreche sicher im Namen aller, wenn ich denen danke, die unsere Arbeit hier überhaupt erst möglich machen. So bedanke ich mich bei den Ratsdienern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bürgerschaftskanzlei, der Fraktionen und den Sicherheitskräften.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Dank gilt auch den Vertreterinnen und Vertretern der Medien, den Sie bitte entgegennehmen, die in den letzten vier Jahren manchmal bis in die späten Abendstunden ausgeharrt haben – heute ist das nicht so –, um am nächsten Tag über unsere Arbeit zu berichten, und zu berichten gibt es einiges. Auf Ihren Plätzen haben Sie heute die Leistungszahlen der 16. Legislaturperiode vorgefunden. Aus dieser Statistik ist zu ersehen, daß wir es in der 16. Legislaturperiode mit der stattlichen Anzahl von insgesamt 6564 Drucksachen zu tun hatten. In 105 Plenarsitzungen mit einer Gesamtdauer von inzwischen 585 Stunden und 30 Minuten haben wir uns unter anderem mit 1233 Anträgen der Fraktionen und 599 Senatsvorlagen beschäftigt. Dabei sei angemerkt, daß sich das Präsidium im Laufe dieser gut 585 Stunden zu 15 Ordnungsrufen veranlaßt sah.

Die bloßen Zahlen geben jedoch nur bedingt die geleistete Arbeit wieder. Aus ihnen gehen nicht die vielen Stunden hervor, die mit dem Lesen von Texten, dem Studieren von Haushaltsplänen und dem Führen unzähliger Gespräche verbunden waren. Die Zahlen allein geben natürlich auch nicht die Vielfalt der Themen wieder, mit denen wir uns befaßt haben, von der Verfassungsänderung zur Einführung von Volksbegehren und Volksentscheid über die rechtliche Verselbständigung der Museen und die HafenCity bis zur Situation der Kinder und Jugendlichen in Hamburg. In dieser Legislatur haben wir uns also mit der ganzen Bandbreite der Fragen, die unsere Stadt betreffen, auseinandergesetzt. Für Ihre Leistungen, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, für Ihr Engagement möchte ich Ihnen den Dank und die Anerkennung aussprechen. D

Anteil an dieser Leistung hatten auch die 34 Kolleginnen und Kollegen, die nicht mehr für die Bürgerschaft kandidieren und von denen wir uns heute abend verabschieden müssen. 18 Kolleginnen und Kollegen haben der Bürgerschaft nur für diese 16. Legislaturperiode angehört. Zu ihnen gehört die Vizepräsidentin der Bürgerschaft, Sonja Deuter, der ich an dieser Stelle herzlich für die Zusammenarbeit danken möchte.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir verabschieden auch Wolfgang Baar, Helgrit Fischer-Menzel, Jan Peter Riecken, Horst Schmidt, Carmen Walther, Dr. Joachim Brinkmann, Sybill Buitrón Lübcke, Andreas Kühn, Rolf-Rüdiger Forst, Bettina Machaczek, Rolf Mares, den Vorsitzenden des Kulturausschusses, Axel Bühler, Mahmut Erdem, Andrea Franken, Dr. Bettina Kähler, Dr. Hans-Peter de Lorent und Heide Simon.

Wolfgang Marx, Vorsitzender des Wissenschaftsausschusses, Jens Rocksien, Erika Woisin, Elisabeth Schilling und Susanne Uhl verabschieden sich nach zwei Wahlperioden aus der Bürgerschaft.

Nach drei Wahlperioden werden uns die Vorsitzende des Umweltausschusses, Renate Vogel, hier oben im Präsidium, Monika Gawron, Professor Franklin Kopitzsch, Helga Weise, Professor Ulrich Karpen, der Vorsitzender

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A des Rechtsausschusses war, sowie Dr. Martin Schmidt, der Vorsitzende des Bau- und Verkehrsausschusses und Verfassungsexperte, verlassen.

Verabschieden müssen wir uns heute auch von Professor Leonhard Hajen, der mit Unterbrechung diesem Parlament seit 1982 angehört hat, und von Rena Vahlefeld, die seit 1986 Bürgerschaftsabgeordnete ist.

Zwei Parlamentsveteranen nehmen heute ein letztes Mal in ihrer Funktion als Abgeordnete an einer Bürgerschaftssitzung teil. Dr. Rolf Lange ist mit Unterbrechung und Herr Scheffe, dessen Bodenständigkeit uns fehlen wird, durchgehend seit 1978 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft.

(Beifall im ganzen Hause)

Zu allen Kolleginnen und Kollegen, die wir heute verabschieden, würden mir viele persönliche Worte einfallen, mit denen ihre Person, ihre Arbeit und ihr Engagement zu würdigen wäre. Stellvertretend für alle möchte ich diese Worte für Eleonore Rudolph finden.

Liebe Frau Rudolph! Seit 1974 sind Sie Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft. 27 Jahre, in denen Sie sich voller Engagement für das Wohl dieser Stadt eingesetzt haben. In Ihrer Kurzbiographie haben Sie als Schwerpunkte Ihrer Arbeit die Bereiche Jugend, Soziales, Gesundheit und Frauen genannt. Ihr persönlicher Einsatz ging weit über die Arbeit in diesen Bereichen hinaus. In Ihrer Rede anlässlich der ersten Bürgerschaftssitzung dieser Legislaturperiode als Alterspräsidentin haben Sie uns alle herzlich begrüßt und uns ermunternde, aber auch einige mahnende Worte mit auf den Weg gegeben. Sie haben uns daran erinnert, daß wir als Abgeordnete, und zwar jede und jeder von uns, Vertreter des ganzen Volkes sind, daß es unsere Pflicht ist,

auf die Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt zuzugehen, ihre Sorgen und Ängste ernst zu nehmen und in der Sache orientiert an Lösungen für existierende Probleme zu arbeiten. Sie haben uns daran erinnert, daß die deutsche Demokratie noch jung und keinesfalls selbstverständlich ist, daß sie gehütet und bewahrt sein will. Sie, liebe Frau Rudolph, haben diese Worte nicht nur gesprochen, Sie haben danach gehandelt und waren uns allen über die Fraktionsgrenzen hinaus ein Vorbild. Dafür gilt Ihnen unsere Anerkennung und unser ganz besonderer Dank.

(Langanhaltender Beifall im ganzen Hause)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Uns allen wünsche ich für die letzten Wochen vor der Wahl und darüber hinaus viel Kraft und Energie. Ich hoffe, daß die Fairneß, die unsere Zusammenarbeit in den letzten vier Jahren geprägt hat, auch über die nächsten Wochen trägt.

Nun ist es mir eine ganz besondere Freude, Sie als eine der letzten Amtshandlungen dieser Legislaturperiode zum Umtrunk in den Bürgersaal einzuladen. – Herzlichen Dank für das Dabeisein heute Abend. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 22.40 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Rolf-Rüdiger Forst, Andreas Kühn, Dr. Rolf Lange, Carsten Lüdemann und Viviane Spethmann.

Anlage

(Siehe Seite 5436 C.)

Anlage**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 05. 09. 2001*A. Kenntnisnahmen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
18	16/6404	Privattheater in Hamburg – die Situation im Schatten der Staatstheater
19	16/6405	Jugenddelinquenz in Hamburg – Perspektiven für das politische Handeln hier: Empfehlungen der Enquete-Kommission „Jugendkriminalität“
20	16/6451	Verlegungsstopp psychisch kranker und seelisch behinderter Menschen in stationären Einrichtungen außerhalb Hamburgs
21	16/6452	Jahresbericht der Kommission für Bodenordnung für das Jahr 2000
22	16/6474	Universität der Bundeswehr Hamburg am Wissenschaftsstandort Hamburg
23	16/6475	Die Situation sich prostituierender Menschen verbessern – ihren Ausstieg aus der Prostitution unterstützen
24	16/6476	Maßnahmen gegen die Zwangsprostitution und den Menschenhandel
25	16/6493	1) Innovationen an Hamburger Hochschulen durch das Hochschulsonderprogramm III und Nachfolgeprogramme 2) Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 8. Juli 1999 (Drucksache 16/2719) – Aufbaustudiengang Europawissenschaften an der Universität Hamburg –
26	16/6494	Aussteigerprogramm für Neonazis
27	16/6495	Qualitätssicherung und Beratung in der Weiterbildung fördern (II) Weiterbildungsbericht 1999/2000
28	16/6496	Schutz ausländischer Väter deutscher Kinder nach der Kindschaftsrechtsreform
30	16/6498	I. Nachweis über die Beschäftigung Schwerbehinderter im hamburgischen öffentlichen Dienst II. Aktuelle Änderungen im Schwerbehindertenrecht
31	16/6521	Gültigkeit und Aufhebung der Außengebietsfestsetzungen in den Baustufenplänen Hamburgs
32	16/6524	Berichterstattung des Senats zur Ostseepolitik und Ostseekooperation – Bilanz und Perspektive –
33	16/6547	Erfassung von Unterlagen über behinderte Kinder, psychisch kranke und alte Menschen als Opfer des Nationalsozialismus
34	16/6549	Arzneimittelsicherheit von Blutprodukten und Medikamenten sowie Forschung im Bereich BSE/Creutzfeldt-Jakob
35	16/6550	Bericht über die Arbeit der Ethik-Kommission der Ärztekammer Hamburg
36	16/6551	Hilfen für Blinde bei der Euro-Einführung
37	16/6552	Anonyme Geburten
38	16/6553	Zusammenfassender Bericht der Aufsichtskommission gemäß § 38 Absatz 4 des Gesetzes über den Vollzug von Maßregeln der Besserung und Sicherung in einem psychiatrischen Krankenhaus oder einer Entziehungsanstalt (Hamburgisches Maßregelvollzugsgesetz – HmbMVollzG) über ihre Tätigkeit in den Jahren 1998 und 1999
39	16/6554	Unternehmensgründung im Internet
40	16/6556	Bericht über ein Gesamtkonzept zur medizinischen, vor allem psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgung in den Hamburger Justizvollzugsanstalten
41	16/6557	Lokale Agenda 21 Hamburg Sachstandsbericht
42	16/6582	Förderung von Existenzgründungen – Frauen als Existenzgründerinnen
43	16/6583	Bericht über die Perspektiven der Lesbisch-Schwulen Filmtage
46	16/6587	Erstellung eines Katasters für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen im Rahmen der Eingriffsregelung (Eingriffskataster)

noch **Anlage***A. Kenntnisnahmen*

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
49	16/6387	Bericht des Wissenschaftsausschusses
50	16/6581	Bericht des Wissenschaftsausschusses
53	16/6367	Bericht des Kulturausschusses
54	16/6381	Bericht des Kulturausschusses
55	16/6511	Bericht des Kulturausschusses
56	16/6526	Bericht des Kulturausschusses
59	16/6508	Bericht des Innenausschusses
60	16/6509	Bericht des Innenausschusses
61	16/6510	Bericht des Innenausschusses
62	16/6414	Bericht des Jugend- und Sportausschusses
67	16/6419	Bericht des Sozialausschusses
68	16/6420	Zwischenbericht des Sozialausschusses
69	16/6421	Bericht des Gesundheitsausschusses
70	16/6527	Zwischenbericht des Gesundheitsausschusses
71	16/6539	Zwischenbericht des Gesundheitsausschusses
72	16/6540	Bericht des Gesundheitsausschusses
73	16/6541	Bericht des Gesundheitsausschusses
74	16/6542	Bericht des Gesundheitsausschusses
76	16/6426	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses
78	16/6479	Bericht des Wirtschaftsausschusses
79	16/6480	Bericht des Wirtschaftsausschusses
80	16/6481	Bericht des Wirtschaftsausschusses
81	16/6482	Bericht des Wirtschaftsausschusses
84	16/6485	Bericht des Wirtschaftsausschusses
85	16/6486	Bericht des Wirtschaftsausschusses
86	16/6488	Bericht des Verfassungsausschusses
88	16/6579	Bericht des Gleichstellungsausschusses
89	16/6580	Bericht des Gleichstellungsausschusses

B. Einvernehmliche Ausschußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungs- antrag von	Überweisung an
16	16/6264	Bericht des Senats zum „Personalbericht 2001“	GAL	Haushaltsausschuß
17	16/6402	Programm der Sozialen Stadtteilentwicklung – Dritter Bericht über die Umsetzung –	GAL	Stadtentwicklungs- ausschuß
29	16/6497	Anmeldung der Finanzbedarfe zum 30. Rahmenplan 2002 (2005) gemäß dem Gesetz über die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK)	GAL	Haushaltsausschuß
45	16/6586	Konzept zur ökologischen Aufwertung des Untereelberaums	GAL	Umweltausschuß

noch **Anlage***C. Einvernehmliche Ausschußempfehlungen*

TOP	Drs-Nr.	Ausschuß	Gegenstand
51	16/6318	Rechtsausschuß	Bericht 2000 des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten
66	16/6418	Sozialausschuß	Gerechte Finanzierung des Dementenprogramms 2000
75	16/6425	Stadtentwicklungs- ausschuß	Haushaltsplan 2001 Einzelplan 7 Wirtschaftsplan für das Sondervermögen „Stadt und Hafen“ hier: Aufwendungen für Umsetzungs- und Plankonzepte Betr.: Ökologischer Städte- und Wohnungsbau als Qualitätskennzeichen der HafenCity
87	16/6543	Bau- und Verkehrsausschuß	Verlängerung der AKN bis zum Hauptbahnhof